H. l.
o. 226.
VII 9.
F. He.

Kleine
prosaische Schriften
oder
Miscellen
für
Literatur und Geschichte.

Neue Sammlung

von

Carl Philipp Conz.

Ulm,

im Verlag der Stettin'schen Buchhandlung.

1825.

Vorbericht.

Die Sammlung dieser kleinen Schriften, die ich hiemit dem Publikum übergebe, steht in Beziehung mit einer andern, die ich früher im Laupp'schen Verlage in zwey Bändchen 1821—22 bekannt machte, und ist gewißermassen eine Fortsetzung derselben. Sie hat ungefähr die nähmliche Einrichtung erfahren, und ich werde auch dieser etwa binnen Jahresfrist noch ein zweytes und letztes Bändchen von gleichem Umfange wie das gegenwärtige folgen lassen. Von den schon anderwärts gedruckten Aufsätzen ist nicht leicht einer ohne mehr oder weniger bedeutende Veränderungen aufgenommen worden, und noch mehr wird dies der Fall bei dem zweyten Bande seyn. Ich werde einen Theil dieses Sommers dazu anwenden, mehrere früher erschienene Aufsätze, die ins Gebiet der klassischen und schönen Literatur einschlagen, für diesen Zweck noch einmal zu überarbeiten, um der nicht ungünstigen Aufnahme, die sie ehedem erfahren, sie noch würdiger zu machen. Auch die Nachrichten über Opitzens Vorgänger und Zeitgenossen, Rudolph Weckherlin, die vor

vielen Jahren einzeln gedruckt wurden, sich aber aus dem Buchhandel bereits verloren haben, werde ich abgekürzt und zugleich mit einigen neuen Zusätzen dieser Sammlung einverleiben. Von historischen Versuchen wird vorzüglich eine noch ungedruckte Skizze, Zug Konrads III. nach Asien, und ein Umriß der merkwürdigen Lebens- und Charaktergeschichte des Byzantinischen Kayfers Andronikus, ebenfals noch ungedruckt, mit kleinen historischen und andern Miscellen in dieselbe aufgenommen werden.

Ich habe zwar über die ersten Bändchen der frühern Sammlung noch wenig öffentliche Stimmen vernommen, und wünschte daher, daß bey der Anzeige der gegenwärtigen neuen auch jene möchte berücksichtiget werden; indeß waren doch verschiedene Urtheile z. B. in den Göttinger-Zeitungen, und nahmentlich die ehrenvolle ausführliche Rec. derselben in der Hekate, diese auch in einigem Tadel, aufmunternd und zum Theil belehrend für mich. Einer solchen gerechten und humanen Kritik sey auch die jetzige Sammlung empfohlen!

Tübingen in der Ostermesse
1825.

Der Verfasser.

Inhaltsanzeige.

Seite

I. Heinrich Bebels Leben. 1

(Zuerst gedruckt in der allg. Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, herausg. von Ersch und Gruber.)

Bd. VIII. Leipzig bey Gleditsch, 1822.

II. Ariost. — Ueber dessen Leben und dichterischen Charakter. 41

(Zuerst gedruckt in der allg. Encyclopädie der Wiss. und Künste, v. Ersch und Gruber.)
Bd. V. Leipzig 1820.

III. Ueber Homer, Fragment aus noch ungedruckten Fragmenten über den Homer. . . . 85

(Vorher noch nicht gedruckt.)

IV. Aeschylos. — Nach seinen Lebensverhältnissen und dichterischem Charakter. 119

(Zuerst gedruckt in der allg. Encyclopädie der Wiss. und Künste von Ersch und Gruber. Bd. II. Leipzig. 1819.)

V. Ueber die Tragödie des Aeschylos: die Schutzflehenden. 143

(Zuerst gedruckt in der besonders erschienenen Uebersetzung dieser Tragödie von dem Verfasser. Tübingen bey H. Laupp. 1820. 8.)

VI. Ueber das Lächerliche. Eine Rhapsodie. . 177

(Zuerst gedruckt in Maucharts Repertorium für empirische Psychologie und verwandte Wissenschaften. Bd. III. Nürnberg 1796.)

VII. Friedrich I. in Italien. Belagerung von Tortona; Einzug und Krönung des Kaisers in Rom. 197

(Zuerst gedruckt in Ernst Ludwig Posselts europäischen Annalen. Jahrgang 1804. St. 4.)

VIII. Kaiser Friedrichs I. Zug nach Asien und Tod, unter Papst Clemens III. . . 259
(Zuerst gedruckt in dem rheinischen Taschenbuche, Jahrg. 1820. Darmstadt bey Heyer und Leske.)

IX. Peter von Morone, oder Papst Coelestin V. aus dem dreyzehnten Jahrhundert. . . 337
(Früher gedruckt im Morgenblatt, nunmehr aber großentheils umgearbeitet.)

X. Nikolaus, oder Colas von Rienzo. Aus dem vierzehnten Jahrhundert. 359
(Hier zum erstenmal gedruckt.)

XI. Kleine historische Miscellen. . . . 381
(Früher theils im Morgenblatt theils in der Zeitung für die elegante Welt gedruckt.)
1. Dunaan und die Königinn Ruma. . 383
2. Graf Andreas von Sonnenberg, Felix von Werdenberg, und Herzog Ulrichs Hochzeit. 390
3. Die Gesandten. 398
4. Altes vaterländisches Winzerfest. . 401

XII. Kleine morgenländische Erzählungen. 405
1. Das Fest. 407
2. Das Paradies. 409
3. Fromme Täuschung. 411
4. Der Traum. 414

XIII. Analekten. (Aus dem Morgenblatt.) . 417

XIV. Blüthenstaub. (Morgenblatt, zum Theil neu.) 433

Heinrich Bebels Leben.

I.

Heinrich Bebels Leben.

Bebel (Heinrich) verdient unter den Wiedererweckern klassischer Litteratur, die im 15ten Jahrhundert durch Lehre und That den barbarischen Mönchsgeschmack zu verdrängen, und dem Geiste der Jugend und ihrer Mitwelt überhaupt eine bessere Richtung zu geben sich anstrengten, einen ehrenvollen Platz. Wer ihn blos aus seinen vielgenannten, oft aufgelegten, nachgeahmten und in der Nachahmung nicht selten überbotenen Schnurren, den facetiis und einigen satyrischen Gedichten kennen sollte, kennt ihn viel zu wenig, als daß er des Mannes wahre Verdienste um sein Zeitalter richtig zu schätzen im Stande seyn dürfte, wiewohl auch jene nicht ohne Werth sind. Wenig gelesen werden aber jezt seine theoretischen Schriften, in welchen er eine Methode des Schulunterrichts, richtigere Grundsäze der Grammatik und des lateinischen Styls, so wie bessere Bildung des Geschmacks überhaupt durch das Studium der Römer, dem er sich vorzüglich widmete — denn die Kenntniß der griechischen Sprache

war ihm noch anfänglich, wie er selbst gesteht, fremd, und nie scheint er große Stärke darin erreicht zu haben, — mit Eifer beabsichtete.

Er ward in Schwaben zu Justingen geboren, der Vaterstadt der berühmten Vergenhanse (Nauclerus) Johannes des Historiographen und Ludwigs, seines Bruders, des Rechtsgelehrten, und des ebenfalls sehr verdienten Mathematikers Joh. Stöfflers, auch des verdienstvollen Philologen Lochers. Das Jahr seiner Geburt ist nicht hinlänglich bekannt; aber nach einem Epigramme zu schließen, das sich in einem seiner ersten Werke, einer Sammlung lateinischer Gedichte, findet, die zu Reutlingen im J. 1496 erschien, muß er ungefähr um das Jahr 1472 geboren seyn. [1])

---

1) Nicht 1475 oder 1476, wie Zapf in seiner sonst fleißig gearbeiteten Schrift: „Heinrich Bebel nach seinem Leben und Schriften. Augsburg, 1802." (S. 7) annimmt; denn das Epigramm, das in dem vor uns liegenden Werke steht, (ein Buch ohne Titel, wie die Bücher damals gedruckt worden, nur mit einem Eingangsblatte statt des Titels versehen, worauf der Inhalt der verschiedenen Gedichte angegeben ist) lautet folgender Gestalt:

Bis duo lustra videns nondum messesque quaternas
Carmina condidimus, quae tenet iste liber.

Also wenn wir die Umschreibung in ihre eigene Be-

Seine Aeltern, wie er selber in einem seiner Ge=

---

deutung begränzen, zu teutsch; „kaum 24 Jahr alt,“ habe er die Gedichte, die er jezt ins Publikum sende, gesammelt, wie das condere hier wohl zu verstehen ist. —

Die Poesien sind auch noch sehr jugendlich und unreif; meist Elogien solcher Personen, durch die der jugendlich anstrebende Mann Vorschub und Beförderung zu erhalten hoffte. Nach einigen Lobgedichten auf den Herzog von Wirtemberg, Eberhard im Bart, dem auch eines: „de obitu et morte ejusdem ducis“ († 1496) beigefügt ist, kommt eine ganze Reihe solcher, die an die meisten der damahligen Lehrer der neuen Tübingischen Universität gerichtet sind, an die beiden Bergenhanse; Martin Brenninger; Reuchlin; an Hieronymus de Croaria, damahligen Rektor der Universität. In einer späteren Arbeit „castigatio commentariorum“ einem Dialog, der seiner Apologia Henrici Bebelii pro suis commentariis de abusione linguae latinae angehängt ist: s. Commentar. Bebel Bl. CXXV. ed. Tub. 1511. (In aedibus Thomae Anshelmi Badensis) führt Bebel dies Epigramm ebenfalls wieder an, indem er die allzufrühzeitige Ausgabe jener Gedichte bereut. Sum enim maxima penitudine ductus, unquam emisisse hunc libellum f. CXXV. et juvenilis impetus famae cupidus haec scribere adegit, ubi fateor me saepe errasse, aetatisque vitio interdum gravitatem et modestiam non omnino observasse. — Dies ist besonders der Fall in einigen kleinern Gedichten, z. B. Epigram=

dichte [2]) uns zu verstehen giebt, waren nicht gerade arme, doch, wie es scheint, nicht sehr bemittelte Bauersleute, die für seine Erziehung nichts oder wenig thun konnten; aber sein aufstrebendes, glükliches Talent, wie wir davon aus denselben Zeiten unter den nähmlichen drükenden äußern Umständen so viel erfreuliche Beispiele haben, machte sich bald selber Bahn. Nachdem er in dem Städtchen Schelklingen, zwei Meilen von Ulm, den ersten Schulunterricht genossen hatte, wie er selbst in der Schrift de abusione linguae latinae

---

men, und dann wieder in einem größeren, einer Trost-Ode an Grasum Bawindanum (consolatio super morte 7 filiorum) worin der Dichter am Ende ganz herzlos den unglücklichen Vater auf afterepikureische Weise damit tröstet; man müsse über alle solche Zufälle des Lebens heroisch sich hinwegsezen, den Augenblick genießen, dem Bacchus, der Venus u. s. w. huldigen, wie er es sich als Lebensnorm fest vorgenommen habe u. s. w.

2) Apolog. contra Zoilum de stirpe sua S. Carm. Bebel. ed. Arg. 1512. (ex editione Schurerii,) wo er aber doch zugleich rühmt.

Si referam proavos (fateor) charosque parentes,
Rusticus et duri ruris alumnus ero.
Sedula turpa fuit campum exercere feracem
Et dives pecorum et simplicitatis amans.
Est tamen et genitor turbae praelatus agrestis,
Civibus atque suis consilio, eloquio.

bezeugt, [3]) wanderte er, man weiß nicht, in welchem Jahre? nach Krakau in Polen, vermuthlich noch sehr jung, nach Weise der damahligen Scholastiker oder fahrenden Schüler, denen bei leichtem Muth, auch bei noch so weniger Münze in der Tasche, in der Gastfreiheit der damahligen Klöster, sowie der Mildthätigkeit andrer Menschen gegen solche Reisende, der Weg, fast durch die ganze Welt, ein — Spaziergang war. Daß der junge Bebel das dortige Gymnasium besuchte, erfahren wir wieder von ihm selbst. Von seinen Lehrern aber, deren Unterricht er dort genossen, nennt er uns nur den berühmten Laurentius Corvinus, dessen Kosmographie er in der Folge hat herausgegeben. [4])

Daß Bebel der Rechtswissenschaft anfänglich sich zuwendete, sagt eine Stelle in seinen Gedichten, die in „Adami vit. philos.“ p. 12. angezeichnet ist.

Die humanistischen Wissenschaften hingegen und die Poesie scheinen ihn früh ganz den Armen der Themis entzogen zu haben.

Daß er, von Krakau aus, Basel unmittelbar zu seinem Aufenthaltsorte gewählt, ist wahrscheinlich

---

3) S. Commentar. epist. confic. p. LXXI. municipes Schelklingenses, apud quos ego educatus sum, et primas litteras didici.

4) Castigatio commentariorum F. CXXV.

Nach Imehreren seiner Gedichte finden wir ihn 1494 und 95 daselbst. In welchem Jahre er aber dahin gewandert, ist ungewiß, und noch ungewißer, ob er wirklich, wie Burkhard zu glauben scheint, eine eigentliche Anstellung dort gehabt. Aus der nicht genau citirten Stelle der sämtlichen Werke Bebels (Argent. 1516) — eine Ausgabe, deren Einsicht uns nicht zu Gebote stand — geht nur soviel hervor, daß Bebel dort Privatunterricht in der Philologie gegeben. [5])

Der durch sein ganzes Leben hin etwas unstete, lebhafte junge Mann scheint seinen Aufenthalt um diese Zeit öfters gewechselt zu haben, von Basel wieder nach Krakau, von Krakau nach Basel zurück und wohl auch zuweilen nach Tübingen gewandert zu seyn. Daß er aber an letztem Orte früher, wie Brucker meint, (s. Ehrentempel S. 169) eigentlich studirt habe, ist ganz unerwiesen. [6])

Im Jahr 1496, wo die oben erwähnte Kosmographie in Basel erschien, hielt er sich bereits wieder aufs Neue dort auf.

Die damahlige Sitte, die leichte, bequeme Art

---

5) In Basiliensi et Tubingensi academia admodum adolescentem professorem egisse se, qui jam circiter 1495 humaniores litteras profiteri coeperit.

6) Vergleiche Zapf S. 13.

zu reisen und zu leben, begünstigte diesen jugendlichen Hang zur Veränderung. Auch suchte der aufstrebende, talentvolle junge Mann jezt erst einen Haltpunkt seiner schon frühe regen schriftstellerischen und lehrhaften Wirksamkeit.

Die unter glücklichen Zeichen von dem ewig unvergeßlichen, an Herz und Geist und jeder Regententugend großen Eberhard I. 1477 gestiftete Hochschule Tübingen sollte dieser Haltpunkt werden. Es ist ohne Widerspruch entschieden, daß Bebel bereits 1497 als Lehrer der Beredsamkeit und Poesie in Tübingen angestellt ward; daß er aber schon 1496 sich dort aufgehalten, vielleicht auch Privatunterricht gegeben, geht aus der oben schon erwähnten in Reutlingen gedrukten Sammlung von Gedichten hervor. Ein großer Theil derselben hatte nicht undeutlich die Absicht, den angesehenen damahligen Lehrern der Hofschule, den Summenharden, Vergenhansen, Lamparter's u. a., so wie dem Fürsten selbst den Verfasser derselben zu empfehlen, um ihm zu einer Versorgung förderlich zu seyn.

Eigentlich war Bebel an dem Pädagogium [7]) zu-

---

7) Die meisten Ausgaben der Commentaria des Dichters haben die Aufschrift: Bebelii Justingensis, poetae laureati poeticam et oratoriam publice profitentis in studio Tubingensi (nach damahliger Sprache: Universität oder

nächst angestellt, ein treffliches Institut, das manche wackere Männer damahliger Zeit bildete, dem auch Melanchthon, selbst Zögling desselben, und zwar unter Bebel noch einige Zeit verstand. Indeß hing diese Anstalt mit der Universität selbst genau zusammen, bei welcher Bebel als Lehrer der Beredsamkeit, nicht blos, wie das im Pädagogium der Fall gewesen seyn mag, Schriftsteller durch seine Zuhörer erklären ließ, sondern selbst in besondern Akroasen mehrere römische Schriftsteller, Dichter, Redner, Historiker erklärte.

Der Beifall, den er als Lehrer genoß, war ausgezeichnet. Seine Gewandtheit, sein lebhafter Geist, dem man, wenn ihm auch eine so vorzügliche Schärfe des Urtheils, wie sie Zapf [8]) bei ihm finden will, nicht einwohnte, doch eine leicht auffassende Phantasie und rege Empfindlichkeit für das Schöne, so wie behenden Wiz und leichte Gefügigkeit des Geistes nicht abspre-

---

Akademie.) So die Ausgabe von 1503 – 1506. 1508. 1509, 1511, 1512. Die von 1516 indeß (s. Zapf S. 122.) — in Gymnasio Tubingensi.

8) S. 17 spricht dieser Gelehrte von einer tiefen Beurtheilungskraft des jungen Lehrers, die aber doch keineswegs weder in seinen früheren Gedichten, noch seinen späteren zu finden ist, besonders nicht in dem Superlativ, den das Prädikat einschließt.

chen kann, empfahlen ihn der wißbegierigen Jugend. Daß er als Neuerer und muthiger Kämpfer gegen die damals noch herrschende, meist barbarische Schreib- und Lehrweise der Mönche, ein Ueberbleibsel der Scholastik und Erzeugniß des dumpfen Klosterlebens, eiferte, und in Lehre und That als Reiniger des alten Wustes sich erwies, förderte sein Ansehen unter seinen Schülern im Inlande, wie auch außer Wirtemberg und Schwaben noch mehr.

Man erinnert sich, wie wenig auch sonst wackere Gelehrte um einen richtigen, klaren, schönen Vortrag ihrer Gedanken in derjenigen Sprache, die nun einmal Sprache der Gelehrten war, in jenen Zeiten sich bekümmerten; ja wie dieses durch die Cicerone, Liviusse, Quinctiliane u. a. so trefflich gehandhabte und aufs feinste ausgebildete Werkzeug zu Bezeichnung der Empfindungen und Vorstellungen unter den Händen der Mönche aufs scheußlichte entstellt worden war.

Die unvergleichliche Satyre der epistolarum virorum obscurorum, so wie Frischlins mit dem herrlichsten Komus ausgestatteter Priscianus vapulans ist stellenweise oft nur eine getreue Kopie desjenigen Styls, in welchem mönchischer Stumpfsinn und träge Gewohnheit und der scholastische, wortselige Dünkel der Thomisten und Scotisten, der Javelle,

Liliusse u. a. sich damahls gefielen. Kein Wunder! Man lehrte auf Schulen nicht anders.

Das Schlechte war durch Zeit und Verjährungsrecht und die heillosesten Schulbücher, wie die Schriften eines Karolus, Pontius, Alexander Gallus und ein vielfach beim Unterricht eingeführtes Lehrbuch, eine Art Grammatik mit dem sonderbaren Titel: *Mammetractus* und *Mammotreptus*, (der an der Mutterbrust aufgesäugte) zu einem Ansehen und zu einem Einflusse gekommen, dessen Wirkungen unvertilgbar schienen. Sie auszurotten, war Bebel mit aller Kraft bedacht. Seine nach und nach einzeln erschienenen und dann zusammengedruckten [9])

---

9) Sie sind grösstentheils zusammengedruckt unter der Aufschrift: Commentaria epistol. conficiendarum Henrici Bebelii Instingensis poetae laureati, poeticam et oratoriam publice profitentis in Studio Tubingensi contra epistolandi modos Pontii et aliorum. Contra epistolas Caroli. Commentaria de abusione linguae latinae apud Germanos et de Proprietate ejusdem. Vocabularium optimarum dictionum. Annotationes et lima in Mammetractum, cum novis additionibus. Annotationes novae pro lingua latina. De magistratibus Romanorum cum expositione terminorum. Nomina latina artificum. Nomina morborum corporis humani latine et graece. Nomina propria sanctorum et eorum interpretatio. Expositio quarundam quaestionum. Qui sint pagi

kleinen grammatiſchen Werke waren dafür beſtimmt. Mit redlichem Fleiße ſuchte er in dieſen unten genann-

---

Suevorum et de aspiratione Necchari fluminis. Apologia Bebelii pro commentariis. Retractio ejusdem in quibusdam locis. Instructio bene scribendi pro patre Guolfgango Bebelio. Appendix commentariorum. Haec denuo sunt addita. De nominibus officiorum apud principes nostros. Differentia inter Caesarem et Augustum. De accentu ebraicarum dictionum. —

Das Werkchen (nach meiner Ausgabe, einer der vollſtändigſten v. J. 1511) iſt in 4. und beſteht aus CLVII Blättern. Die kleinen, aber auch jezt noch nicht unintereſſanten Aufſäze haben zum Theil, wie z. B. die Annotationes in Mammetractum; die Apologia Bebelii u. ſ. w. dialogiſche Form. Auf dem lezten Blatt findet man die Jahreszahl: Tubingae in aedibus Anshelmi Badensis A. MDXI. Mense Iulio sub illustri principe Udalrico Vuirtembergensi. — Es muß ſehr viel Aufſehen erregt haben; denn man zählt vom Jahre 1500 an bis 1516 noch zehn verſchiedene, zum Theil erweiterte und veränderte, zum Theil blos nur wiederholte Ausgaben. Sie ſind alle ſelten, an der wirklichen Exiſtenz einiger jedoch zweifelt Zapf, der ſie in dem öfters angeführten Werkchen am vollſtändigſten aufzählt. S. 96 — 130. Auſſer der Ausgabe von 1511 (Tub. in aed. Th. Anshelm.), die ich ſelbſt beſize, die mit der von 1508 und 1510 ganz übereinſtimmt, bot mir die hieſige Univ. Bibl. noch zur Einſicht an die v. J. 1509 und 1510 beide zu Pforz-

ten Schriftchen durch Wegräumung des alten Schutts Besserem, Tüchtigerem Raum zu machen. Niemand ärgere sich über diese Arbeiten und ihre Gegenstände als theilweise wenigstens, wie es scheinen könnte, zu geringfügig. Es mußte bei dem Anfange angefangen werden. Von einem tieferen Eindringen in das Studium und die Behandlung der Alten, von höheren, philologischen Ansichten, in Beziehung auf Interpretation und Kritik konnte jezt noch nicht die Rede seyn; wiewohl der Verf. auch bey andrer Gelegenheit in Abhandlungen und Reden, die dem unten erwähnten Werke nicht beigedruckt sind, z. B. in dem Werkchen: „qui autores legendi sint ad eloquentiam comparandam“ und in der Rede: „de latinitatis utilitate, et quae res viros faciat eloquentes ac doctos, habita 1503.“ und auch anderwärts zeigte, daß er mit nichten einzig an der Schale der Schriftsteller, deren Studium er empfahl, dazu Anleitung gebend, oder am Buchstaben, sondern am Kern und Geiste hing, und auch hiedurch ein wackerer Antesignan und Vorfechter des Gründlichen, wie Geschmackvollen, andern aufstrebenden jungen Männern ward.

---

heim bei demselben Anshelm, der das Jahr darauf nach Tübingen zog, um seine Officin da, wo zehn Jahre lang keine gewesen war, zu errichten, gedruckt.

Es bildete sich bald eine wackere Schule um ihn. Die besten Zöglinge derselben waren: Jakob Heinrichsmann von Sindelfingen, Verf. einer lateinischen Sprachlehre, die unter dem Titel: Institutiones grammaticae mit einer Zueignungsschrift an Bebel im Jahr 1506 herauskam; [10]) weiter: Joh. Brassicanus, von Melanchthon sehr hoch geschäzt. Auch dieser gab im J. 1506 zu Pforzheim eine, mit epigrammatischen Empfehlungen von Bebel ausgestattete, verdienstvolle Grammatik heraus, die, wie die oben genannte, nach dem Vorbilde des Lehrers gleichen Zweck hatte, nämlich den mönchischen Unrath zu verdrängen, die anmaßliche falsche Rechtschreibung, falsche Etymologie mit den übrigen grammatischen Unrichtigkeiten, so wie den ganzen verdorbenen Regelwust des Landes zu verweisen. Endlich ist in dem

10) Eine neue wohl vermehrte Auflage, die ich vor mir habe, erschien zu Tübingen 1513 bei Thomas Anshelm. Angehängt sind derselben Bebel's ars versificandi et carminum condendorum, und von ebendemselben Racemationes et exquisitae observationes in carmine observanda mit einer Zueignungsschrift ad Simonem Cellarium, illustris principis Udalrici Secretarium, die zu verstehen giebt, daß auch der Secretär, wie ein Freund unsers Dichters, so ein Freund und Kenner der Musenkunst war, und daß auch Ulrich Bebeln schäzte.

Triumvirate seiner Schüler — von andern jezt hier nicht zu reden — Michael Köchlin (Coccinius) ein Tübinger, nicht zu vergessen, ein Mann, der durch sein Talent und vorzüglich durch seinen gerundeten klassischen Styl von der Stelle eines Pädagogiums-Rektors in Tübingen, die er in den Jahren 1505—6 bekleidete, zu dem bedeutenden Posten eines Kanzlers bei Vit von Fürst, Statthalter von Modena, sich emporschwang — ein Glück, das selten einem Philologen jezt um der Philologie willen zu Theil wird! — ein Mann indeß, der auch als historischer Schriftsteller sich nicht geringe Verdienste erworben hat [11]). Diese drei Männer waren es vorzüglich, die den Ruhm Bebels, wie er ihn selbst durch seine Schriften immer weiter verbreitete, auch durch ihr Ansehn gegen Nei-

---

11) Z. B. durch seine Schrift: de bellis in Italia et Maximiliano gestis et de translatione Imperii ad Graecos. Das erste Werk ist auch in die Sammlung aufgenommen: rerum Cerm. script. curante B. G. Struvio II. p. 539—566 und zwei Elegieen von Bebel ad universos Germaniae principes in Beziehung auf diesen Krieg, sind dort beigedruckt; sowie in dem nämlichen Bande S. 511—521 mehrere andere Gedichte von Bebel, z. B. s. ecloga triumphalis de vict. Maxim. nebst einem zweiten Elogium auf den nämlichen Sieg in Hexametern und laus Germanorum in Distichen eingerückt sind.

der und Verunglimpfer, an denen es ihm in einem Zeitalter, wo aufgehendes Licht mit alter Dunkelheit noch vorzüglich rang, am wenigsten fehlen konnte, zu schüzen und zu vertheidigen sich bemühten. [12]) Sie waren es auch, die in seinem Streite mit dem berühmten Konrad Celtes ihres Meisters sich treufleißig annahmen, ja den Streit weiter, als es wohl gut war, fortzuführen kein Bedenken trugen. Mit wenigen Worten erwähnen wir dieses gelehrten Kampfes. Bebel hatte in seiner Schrift: „qui auctores sint legendi ad comparandam eloquentiam“ sich vernehmen lassen,

---

12) Ein schönes Wort über Bebels Verdienste findet sich von Michael Coccinius (Köchlin) bei Crusius schwäb. Ann. II. 155. (Moserſche Uebersezung): „Er habe seit 8 Jahren nun unter großem Beifalle gelesen (poëtas, oratores, historicos) und die deutsche Nation durch die Zierde seiner lateinischen Schriften in Flor und Aufnahme gebracht, ein Verdränger der Barbarei und Unwissenheit.“ 5 Mai 1505. Auch verdient als einer seiner vielen Schüler hier aufgeführt zu werden, der aus seinen nachmahligen Streitigkeiten mit Luther so berühmte und verüchtigte D. Johannes Eck; dieser erhielt von seinem Lehrer zum Andenken in seinem Chrysopassus praedestin. Aug. Vind. 1514 ein ehrenvolles Epigramm, nach alter Sitte, worin der Lehrer sich keineswegs selber vergißt.

er habe keinen Deutschen noch kennen lernen, von dem man mit Recht behaupten könne, er hätte den Geist römischer Wohlredenheit richtig aufgefaßt, oder denselben in seinen Schriften sich richtig angeeignet. Darüber entrüsteten sich nun Celtes und seine zahlreichen Freunde und Anhänger, und es fehlte nicht an unglimpflichen, zum Theil auch in Epigrammen vorgetragenen Aeusserungen, als ob der Schwabe blos aus Neid die großen Verdienste des Franken um Widerbelebung klassischer Litteratur und Herstellung reinerer Schreibart, die er sich durch lateinische Reden sowohl, als Gedichte, Komödien u. a. Werke erworben, bösartig verkennen oder herabsezen wollte. Und doch hatte Bebel des Celtes mit keiner Sylbe in jenem Werkchen erwähnt, und weiterhin noch ausdrücklich in ebendemselben, wie Coccinius sich darauf mit Recht berufft, die Bemerkung gemacht. At hodie sint apud nos multi, qui non modo multijuga eruditione, verum etiam tersissima eruditione et carmine etiam cum Italis contendere possint quam gloriosissime.

Auch Bebel selbst, in der epist. an Jakob v. Arlun, entschuldigt sich ebenso. [25]) Bebel selbst machte

---

13) Comment. von 1511, Bl. CXXII. Es ist ein Versehen von Zapf, wenn er S. 22 – 23 meldet in dem Briefe

seiner gereizten Empfindlichkeit durch ungefähr sieben Epigramme Luft. Ebenso waren in Prosa und Poesie die Freunde nicht säumig. Das unbedeutendste Epigramm contra calumniatores fratris schrieb der Bruder des Philologen Jakob Bebel, der ebenfalls in Tübingen studierte, und der Medizin sich widmete. [14]) Als Celtes bald darauf, zu früh entrissen seiner ruhmvollen Laufbahn, in Wien, wo er lange öffentlich lehrte, im J. 1508, noch nicht 50 Jahre alt, starb, wurde der kleine Krieg wenige Zeit noch von den Freunden beider Männer fortgesezt, erlosch aber bald in sich.

Vorübergehend waren die Fehden, und unbedeutend der Natur ihrer Gegner nach, die ihm einige Mönche oder Dunkelmänner, die sich durch seine Angriffe der barbarischen Lehrmethode eines Carolus, Johannes de Galendria, Alexander Gallus u. a., so wie durch sonstige muthwillige Ausfälle in seinen satyrischen Schriften entweder selbst angegriffen, oder die Ehre ihrer Zunft rächen zu müssen glaubten, wenn nicht in der That zuzogen, doch zuzuziehen

---

an Jakob von Arlun hätte Bebel dieses zuerst geschrieben. In diesem Briefe entschuldigt er nur (Commentar CXXI.) was er früher in einer andern Schrift geschrieben, und führt die Worte daraus an.

14) S. Apol. de Stirpe und auch Crusius Annal.

droheten. Darunter gehört wohl auch der übrigens unbekannte Franzose Corunus, der in seinem Commentar über Baptistas von Mantua Buch von der christlichen Oberherrschaft, ihn einen unwissenden Deutschen, der eher den Namen Balbus tragen sollte, als Bebel, roh zu schelten sich nicht entblödete. Dahin zu rechnen sind auch die Streitigkeiten, in die Bebel mit den köllnischen Theologastern, als sie seinen Freund Reuchlin verfolgten, aus Theilnahme für diesen verwickelt worden zu seyn scheint. Etwas verschiedenen Anlaß hat der Streit mit Leonhard Justinian, einem Venetianischen Rathsherrn. Offenbar waren es aber mehr noch die allzugeschäftigen Freunde, Heinrichsmann, Köchlin, (Coccinius) und der Bruder Wolfgang Bebel mit G. Hörmann, welche ihn zu solchen literarischen Kriegen reizten, und ihre eigenen ritterlichen Waffen dabei ihm nicht unfreigebig liehen, als daß ihn, den sinnlich behaglichen, sanguinischen Freund der Musen und des Lebensgenusses vorwiegende eigene Neigung zu solchen Streitigkeiten angetrieben hätte. Wenigstens ist dieses offenbar der Fall bei der ziemlich heftigen Apologie, die er gegen L. Justinianus schrieb, den die Krönung der deutschen Kaiser und Könige in einer eignen Schrift anfocht und lä-

cherlich machte, wogegen Bebel seine „Apologia H. Bebelii contra Leonh. Justin. Venetum, Imper. nomen extenuantem, coronationem reg. nostr. incessentem atque German. barbariae ob id insimulantem schrieb[15]), sowie auch bei der Recriminatio contra Joannem Corunnum Carnutensem Gallum ad Henrichmannum juris consultum, die in einer der spätern Ausgaben der Commentariorum von 1516, in welchem Jahre auch die Widerlegung selbst verfertigt ward, sich befindet[16]). Denn schwerlich würde Bebel, wenn Heinrichsmann, damals Rath beim Bischoff Heinrich von Lichtenau in Augsburg, in einem Briefe vom 30. Oct. 1514 jenen nicht mit einem beinahe wildem Eifer dazu aufgefordert, und die Aufforderung wahrscheinlich durch andere noch wiederholt hätte, dem unbedeutenden Menschen geantwortet haben, da er erst so spät ein ganzes Jahr nachher sich zu der Antwort entschloß. Wie weit Bebel an den Streitigkeiten der Köllner gegen J. Reuchlin Antheil hatte, läßt sich nicht genau bestimmen, aber ehrenvoll erwähnen die bekannten durch diese veranlaßten litterae obscur. virorum seiner, als eines muthigen Bekämpfers der Barbarei und des dummglaubigen Pfaffen-

---

15) Bebels Fr. Veneris Phorcae 1509 cum aliis opuscul.

16) s. Zapf S. 127.

thums. 17) So lebte der wackere Mann in nur wenig unterbrochener literarischer Thätigkeit seinem Berufe getreu, als Lehrer geliebt und geschäzt, von vielen Freunden im Vaterland und Auslande lieb und werth gehalten, seine Gegner mit Ernst oder Scherz von sich abwehrend, ohne zu heftige, leidenschaftliche Bitterkeit, da eine natürliche Guthmüthigkeit, bei jovialem frohen Sinn, wie aus seinen Schriften hervorgeht, ein Hauptzug in seinem Charakter gewesen zu seyn scheint.

Auch wo er als satyrischer Verfechter des gesunden Menschenverstandes und der Rechte der Vernunft und Freiheit gegen die Anmaßungen der Hierarchie auftrat, that er dieses nicht sowohl mit Galle als vielmehr mit leichtem Humor in gefälliger Einklei-

---

17) In dem angehängten Gratm. rhythmicale, z. B. Magistrati Philipp. Schlauraff:

Fuit et Bebelius et Joánnes Brassicanus
Et Paulus Vevander, die schwuren alle miteinander,
quod vellent me percutere, si non vellem reddere;

und so in dem Briefe des Joann. de Suinfordia ad ortuinum S. 352:

Jam erit confusus Jacobus et omnino detrusus
Himphelingius, Bebelius atque ille Gubelius.
— — — —
Omnes hi victi jucent, non audent dicere Guckuk,
Sic in sacco conclusi Wimphelingeani erunt.

dung. Dies geht aus seinem besten poetischen Werke, dem triumphus Veneris hervor, einem Gedicht, in dem er sich nicht als behender Versificator allein, sondern auch als Mann von poetischer Anlage, ausgestattet mit nicht unglücklicher Erfindungs = und Darstellungs = Gabe rechtfertiget. Besonders sind im 3ten 4ten und 5ten Gesange dieses kleinen allegorischen Expos die freien Sitten der Klerisei und anderer Stände bis zu den vornehmsten herauf mit lebhaften Farben und kühnem Freimuth geschildert. Mönche und Nonnen, Eremiten, Lollharden, Beguinen, die verschiedenen Orden der Franziskaner, Karmeliter, Dominikaner u. s. w. ferner: Juristen, Mediziner, Dichter, Studenten und Vaganten, Bürger, Edle, Grafen, Könige und Kaiser, sowie Frauenzimmer aus allen Ständen treten auf, unter dem Panier der Venus für sie gegen die Tugend zu streiten, und ziehen in buntem Gemische phantastisch an uns vorüber. Nur die Katastrophe des Gedichts ist etwas zu gewaltsam und genügt nicht; denn der Venus wird doch im 6ten Gesange der Sieg über die Tugend und ihr Triumph gar zu leicht gemacht, da die wenigen Anhänger jener sogleich bei dem Erscheinen des großen Hundes davon laufen, und die Justitia executiva Gottes, da er jezt Landplagen auf die Klage der Tu-

gend unter die Menschen schickt, sowie die Kreuze, welche den Kleidern der Menschen eingeprägt werden, nachdem Gott sich auf das Gebet der Jungfrau Maria wieder hat erweichen lassen, die größeren Strafen aufzuheben, lassen am Ende keinen befriedigenden Eindruck von der Komposition des Ganzen, als eines wahren freien Kunstganzen zurück. [18]) Aber auch sonst, wie er sich um die Ehre der Schwaben und Deutschen überhaupt durch Reinigung des alten barbarischen Afterlateins, in die ruhmvollen Fußstapfen eines Pontanus, Hermolaus Barbarus, Mirandola und andere, die nicht selten die Deutschen als geschworne Anhänger des alten Wustes höhnisch verlachten, eintretend mit Muth, höchlich verdient

---

18) Dieser triumphus Veneris hat viele Auflagen erlebt. Die älteste ist die von 1501. 4. die neueste die von 1609. 4. wobei aber Altenstaigs Commentar nicht ist. — Die im Gedicht erwähnten Kreuze beziehen sich auf ein damahls geglaubtes Factum, das im 16. Jahrhundert mehrmals vorkommt, und worüber Libertus Episc. Geruvensis ein ganzes Buch geschrieben, und in alten Chroniken auch bei Crusius viel Meldung gethan wird. S. darüber auch Herrn D. Friedrich Schnurrer in seinem klassischen Werke: die Krankheiten des Menschengeschlechts (Tübingen bei Osiander) I. Thl.

machte, indem er die Anläſſe zu ähnlichen Vorwürfen beym Auslande abzuſchneiden ſuchte, verfocht er die Ehre ſeiner Landsleute in proſaiſchen und poetiſchen Werken anderer Art. Nicht nur ſchrieb er zum Lobe ſeiner Wirtembergiſchen Fürſten, des edlen Eberhards, und auch, mit zweideutigerem Rechte, zu deſſen Nachfolgers Ulrichs Lob elegiſche und heroiſche Gedichte und Eklogen, auch ebenſo Reden und Gedichte zum Preiſe des Kaiſers Maximilians I. dem er den Dichterkranz und ein Wappen-Inſigne dankte, [19]) ſondern auch mehrere proſaiſche Werke hiſtoriſchen Inhalts zum Preiſe des deutſchen Nahmens verfertigte der fleißige, patriotiſche Mann. [20])

19) Dieſes Wappeninſigne findet ſich in einem unbehülflichen Holzſchnitt, eine gekrönte Figur vorſtellend über Guirlanden, wo unten ein Schild ebenfalls mit einem Blumengranze iſt, auf der einen Seite des Blattes, das die oben erwähnte Apologia stirpis enthält, ſteht: desine livor! laus et victoria Maximil. Aug. Romulidum Caesar dedit haec insignia nobis, Maccenas fuerat Langius auxilio MDI. Sibi et suis.

20) Unter dieſen zählt ſeine Epiſtel an Benedictus Parner juris consult, et Canon Stutgardian de operibus a se editis (s. Comment. CXXVI. ed. 1511) unterzeichnet: Tub. Sept. Id. 1505 neben andern auf: Apologia in majestatem gloriam et amplitudinem atque magnificentiam im-

Gern wünschten wir auch von Bebels äußeren Verhältnissen Mehreres mittheilen zu können. Aber wer sich erinnert, wie wenig damals über solcherlei

---

peratorum Frederici primi Barbarossae cognominati et nepotis ejus Frederici secundi Suevorum quos plurimi sinistris scriptis falso et mendaciter incusant, ibique alia de Suevis, de laude Suevorum de proditione ducis Mediolani, item de antiquitate, fortitudine et majestate Germanorum et miserabili atque nefanda decollatione Conradini ultimi Suevorum ducis, regis Hierosol. et Siciliae, ibique de novitatibus Apuliae, de mendaciis quorundam historicorum. Allein diese Anführungen scheinen nicht sowohl Titel einzelner Werke zu seyn, da man sie nirgend besonders gedruckt findet, als der gesamte hier in dieser Epistel so angegebene Inhalt der freilich etwas magere, aber für die damahlige Zeit, unter Bebels übrigen Beschäftigungen zumal, gutgemeinten, und wegen der schönen Absicht schon löblichen Epitoma laudum Suevorum ad Conradum Thum de Neuburg, principis Udalrici Virtembergensis Marscalcum, die sich auch in Goldasti rer. Suev. script. aliquot vet Ulmae 1727 gleich im Anfange S. 6—12 findet. Wenigstens sind alle jene Materien dort flüchtig, wie es Bebels Art ist, berührt; und an eben so flüchtigen Abfertigungen einiger gegnerischen Schriftsteller von der Guelphischen Partie, aber nur unbedeutenden, eines Blondus z. B. sowie auch an einem Abschnitte contra mendacia historicorum fehlt es gleichfalls nicht. (p. 10.)

Gegenstände aufgeschrieben wurde, wird es nicht befremdend finden, daß außer den wenigen Notizen hiezu, die man in seinen eignen und seiner Freunde Schriften findet, anderwärts noch viel kargere Ausbeute sich anbietet.

Daß er nicht verheurathet gewesen, kann man wohl als gewiß annehmen, wenn ihn schon, da er dem geistlichen Stande nie angehörte, kein Gelübde hinderte, und er selbst dem schönen Geschlechte, wie seine Gedichte beweisen, keineswegs abhold war. — Sey es nun Wahl, oder Liebe zu einem ungestörteren Umgange mit den Musen, oder gar, wie man fast zu glauben versucht seyn könnte, Neigung zu freierer Lebensweise im Verhältnisse gegen das Geschlecht gewesen, was ihn von einer ehlichen Verbindung zurückhielt, wir wissen es nicht. Unverholen spricht er wenigstens oft nicht nur in ganz jugendlichen, sondern auch in viel spätern Gedichten seinen Hang zu einem gewissen Libertinism in diesem Punkte aus, der bei der freieren Sitte damahliger Zeit weniger zu bedeuten hatte, und bei einem Manne von so vielem Fleiße, wie er war, in bescheidnen Gränzen mag geblieben seyn. Von poetischen Spielereien dieser Art, die im Grunde nach dem alten „musa lasciva, vita casta“ weniger bedeuten dürften, jezt nicht zu

reden, erstattet er anderwärts in offenen, heiteren poetischen Berichten an Freunde, Nachrichten von Liebschaften aus dem Schwarzwalde mit mehreren Bürgers- oder Bauermädchen, die doch nach ihrem ganzen Ton etwas ernsthafter, denn als bloßer Scherz zu nehmen sind. Man sehe z. B. die poetische, launige Epistel, worin er erzählt, wie er sich 1502 während der Pest, als die Universität sich zerstreut hatte, in der Gegend seiner Vaterstadt die Zeit vertrieb. Wir finden darin zwar nicht einen geistreich muthwilligen Boccaz, der bei ähnlicher Veranlassung sein berühmtes Dekameron fertigte, aber einen treuherzig unbefangenen Schwaben, der in Zeiten der Angst und Sorge sinnlich-behaglich sich zu rathen weiß. [21])

---

21) Die Elegia hecatosticha (s. Carm. Bebel 1512. Argentor.) ist von Jugstetten aus an seinen Schüler und Freund Brassicanus von Kostanz gerichtet und hat die Aufschrift: pro institutione vitae suae peste grassante Tubingae 1502. Der Verfasser gibt darin in zierlichen, leichthinrollenden Distichen Rechenschaft von seinem Leben und Treiben, wie er bald mit der Lektüre des Plinius de natura und mit landwirthschaftlichen Studien, bald mit Jagen und Fischen sich die Zeit vertreibe, auch als Mittel gegen die Pestgedanken mit allerley Buhlschaften unter den Weibern und Mädchen seines Dorfes und der Umgegend sich beschäftigte, welche

Ueberhaupt war der Aufenthalt in den frischen gesunden, auch an rauheren, manigfaltigen Naturrei=

Stelle zugleich auf frühere Stadtliebschaften anspielt, die jezt weiter aufzuhellen weder thunlich, noch nöthig ist.— Auch dichte er, schreibt er dort, jezt nicht sowohl lateinische Verse als deutsche, und mache Weisen darauf, die er den Mädchen des Städtchens vorsinge. Schade, daß von diesen deutschen Volksliedern keines sich erhalten hat, um unsern Bebel auch von dieser Seite kennen zu lernen. Daß er zu anderer Zeit solcherlei Volkslieder, die damals gerade im Umlaufe, waren, mit Liebe mag lateinisch bearbeitet haben, ohne freilich gerade den rechten Ton zu treffen — denn wollte man ja so etwas im Grunde Ueberflüssiges thun, so würde besser die mönchische, lateinisch=poetische Reimform gewählt, das beweist eine Uebersezung von ihm, die sich erhalten hat, ein Dialog in Distichen unter dem Titel: vulgaris cantio: „Ich stand an einem Morgen" (gar heimlich an einem Ort ꝛc.) per Henr. Bebelium, poetam in carmin. lat. redacta, das also anfängt:

Tempus, quo conjux Tithonum mane reliquit
Occulto steteram conditus ipse loco.
Hic illam audici miseranda voce querelam,
Qua flet amatoris pulcra puella abitum etc.

Das deutsche Original selbsten findet sich in Docens Miscellen I, 269.

Eine Probe deutscher Verse, die Bebel etwa könnte

zen keineswegs karken Gegenden der Alp und des Schwarzwaldes, sowie in den verschiedenen reichen und gastfreundlichen Klöstern dieser Bezirke auch sonst in den Ferien dem thätigen und dabei lebensfrohen Manne immer eine erwünschte Erholung, und die Erscheinung des munteren, so berühmten Professors den genußseligen Aebten und lustigen Mönchen an ihren wohlbesezten Tafeln jederzeit willkommen. Vorzüglich preißt Bebel oft den Abt von Zwiefalten, seinen Gönner und Freund in seinen Schriften, der, den Musen keineswegs fremd oder abhold, zugleich

---

gemacht haben, liefert Zapf aus einer mir nicht bekannten Ausgabe Bebelscher Gedichte S. 135—137, wo mehrere in lateinischen Distichen ausgedrückte Sentenzen jederzeit auch von deutschen Reimen begleitet sind. Ich halte aber dafür: die deutschen Reime sind aus andern deutschen Büchern, oder aus dem Munde des Volks genommen, wie seine in einer der frühesten Sammlungen (1512) vorkommende prosaischen adagia germanica. Wenigstens ist dies bei mehreren offenbar der Fall, wie z. B. 137.

„Herrengunst und Aprellenwetter,
Frauenlieb und Rosenblätter,
Roß, Würfel und Federspiel
Betrügen manchen, der es glauben will."

Ein aus Renner u. a. alten Geomologen bekannter Spruch!

Freund eines ungezwungenen fröhlichen Lebens nach alter Sitte, und heiterer Tafelscherze war, auch seinen eignen Hof- oder Klosternarren hielt, dessen unser Dichter einige Male in seinen Schriften erwähnt, z. B. facet III. am Schlusse: de Joanne Morione Zwifaldensi Domino meo Georgio Abbati ad recreationem inprimis grato — wo es unter anderm auch heißt: Est autem jam septuagenarius vel ultra, sed quotidie in stultitia crescit, ut crederes, cum aetate simul in eo stultitiam suam invalescere, und er am Ende, naiv genug, nach Erwähnung einiger albernen Streiche von diesem Johannes, sich selbst als Morio unterzeichnet. — Plaudite et valete. Joannes Morio Zwifaldensis facetias concludit.[22]) Wirklich danken diese facetiae, die man billig nach dem Geiste der Zeit würdigen wird, eingedenk, daß auch Männer, wie Poggius und a. den Ernst ihrer übrigen Arbeiten gern an solchen Erheiterungen milderten und entrunzelten, einen großen Theil ihres Inhalts solchen klösterlichen Tafelunterhaltungen, womit man entweder die Lust des Genusses würzte, oder die Augenblicke der Verdauung erheiterte. Der Verf. selbst hat in einer Ausg. derselben (Strasb. 1512) vor der

22) S. auch die Ausgabe von MDCXV. u. a.

Epistel an Joh. Sträler das passende Motto voran=gesezt:

Has igitur nugas sumentes nubila frontis
Ponite, nunc mensae, non cano philosophis.

Charakteristisch ist es, daß Bebel bei der Be=kanntmachung des dritten Theils der facetiar. [23]) sagt, er habe sich beflissen, in der neuen Sammlung, die er nun liefere, alles wegzulassen, was zarte und keu=sche Ohren möchte beleidigen, und nur solches jezt aufgenommen, was auch an vornehmer Aebte Tischen, in Gegenwart angesehener und ehrwürdiger Perso=nen, auch des andern Geschlechts ohne Anstoß sey er=zählt worden [24]) und doch hat man kaum ein paar Seiten gelesen, so begegnet man Histörchen, wie z. B. de confessione monialis et trium monialium, die jezt nicht ohne Verlezung des Wohlstandes auch in Gesellschaft nur gemeiner Bürgersfrauen dürften zum

23) S. Ed. Argent. 1512 in der Vorrede. — Die Ausgabe der zwei ersten Theile erschien MDVI. mit einer Vor=rede an Kanzler Lamparter und Dedikation an Petr. Jak. von Arlun, Probst von Backnang und Kanoni=kus von Stuttgart als Badegeschenke.

24) Nihil etiam non acceptavi, quod non a gravibus viris in conviviis recitari audivi, et majori ex parte apud Ma-tronas, quae res me movit, ut et nostris confabulationi-bus adjungerem.

Besten gegeben werden. Indessen, so platt auch manche Schwänke und Schnurren in den ehmals so viel gelesenen und so oft aufgelegten Bebelschen facetiis seyn mögen, so ist doch nicht zu läugnen, daß viele nicht ohne Wiz und heiteren auch anständigen Komus sind, mehrere auch dann als Anekdoten der Zeit und wirkliche Begebenheiten, zur Sittengeschichte Schwabens und anderer Gegenden, vorzüglich des Mönchswesens nicht ohne Interesse können gelesen werden. Viel freiere noch, — aber der gesellige Ton der Italiener mag auch um dieselbe Zeit noch freier und derber gewesen seyn, als der deutsche, — findet man bei Poggius: Zwar eben nicht in derjenigen Auswahl der Sales oder Facetiae Poggii die, wie auch eine andere kleine Anthologie von den facetiis Alphonsi Arragonum Regis sich in der vor mir liegenden Ausgabe von Nicod. Frischlini facet. select. Henr. Bebelii fac. C. III. (Argent. MDCXV.) jener ersten v. S. 157 — 164 angehängt befindet; indeß aus andern Sammlungen und auch deutschen Uebertragungen der Poggius'schen Schimpfreden, z. B. was das leztere betrifft, in dem Steinhöwelschen Esop, jener merkwürdigen aus verschiedenen Fabeln und Anekdotensammlungen, wobei auch morgenländische Quellen, z. B. Erzählungen von Ahmed Ben

Ahrachbah, die Peter Alfonsus, ein getaufter Jude ins Lateinische übersezte, mittelbar benuzt sind, zusammengetragenen reichen Anthologie. Ein defektes Exemplar davon, dessen Einsicht ich der Güte des so verdienstvollen Literators Herrn Prof. Vesenmeyer in Ulm danke, nach einer späteren Freiburger Ausgabe v. 1539 liefert unter der Rubrike: gesammelte Fabeln mehrerer Erzählungen dieses Florentiners, — man s. nur die vom Nolhart, und von der Frau, die ihren Mann bei ihren Eltern nach der Hochzeit verklagt, Bl. CVII. und Bl. CVIII. — von einer solchen Derbheit, daß die muthwilligsten Bebelschen Scherze noch unschuldig dagegen sind. Manche von den leztern finden sich auch im Pfaff von Kalenberg und im Lallenbuch, wie z. B. L. II. p. 63 und L. III. p. 131 de rustico confit. ed. Argentor. 1615. Viele andere ähnliche Sammlungen späterer Zeit haben daraus geschöpft, und verschiedene Schriftsteller für sonstige literarische Zwecke, wie z. E. Flögel in seiner Geschichte der Hofnarren (Leipz. 1789) ihre gelehrte Kompilationen daraus bereichert [25]). Da solcherlei Narren damals nicht nur an lustigen Hofhaltungen angestellt waren, sondern auch wie wir

---

25) S. z. B. S. 269. S. 303. von den Narren Conrad Pocher und Paul Wüst.

an Paul Wüst und einem gewissen Wolfgang (S. 132 facet.) sehen, auf ihre eigene Hand im Lande umherstreichen, und mit ihren Schnurren und Possen ihr Brod verdienten, so mag der heitere Bebel oft auch mit ihnen sich die Zeit verkürzt haben. Ein Beweis sind seine verschiedenen Distichen und sein scherzhaftes Klaglied auf den Tod eines andern Abenteurers dieser Art, Heinrich Ritters von Thalen, mit dem Zunamen Starrenwadel, der sich für einen Astrologen ausgab und als phantastischer Possenreißer und eine Art Bänkelsängers, viel geneckt und neckend, auf Märkten und Kirchweihen sich umtrieb, und ein wunderlich Gemisch von Verrücktheit und Schlauheit, den Leuten nicht nur Zukünftiges, sondern auch Vergangenes wahrsagte, im Geschmacke, wie Bebel und sein Freund Heinrichsmann selbst scherzhafte Prognostica schrieben. [26]) Die Elegie findet sich in

---

26) S. Prognostic Bebelii ad finem mundi, viro venerab. atque sibi amicissimo Georg Hermanno ex Zwifalda 1515 hinter einer Ausgabe der facet., an die auch Gedichte sich anreihen. Argentor. 1512 und hinter denselben: Prognostica a Iac. Henrichmanno latinit. donata v. 1508 ex Schwarzlochio datirt. Ein Theil davon ist aus einem deutschen Volksbuche genommen, wie der Titel sagt; anderes hinzugethan (annexis quibusdam, quae in verna-

Carm. Bebel 1512 mit der Aufschrift: *Elegia Henrici Bebelii Justingensis in vitam et obitum nobilissimi Astrol. Doctoris praeteritorumque vaticinatoris Starrenvuadel cognominati.* [27]) Der Eingang derselben charakterisirt den sonderbaren Menschen schon hinlänglich. Nach einem Briefe seines Freundes und

---

cula lingua non reperiebantur.) Weiter mit seiner eigenthümlichen reichen Laune hat dieses Thema ausgeführt Fischart in seinem Werkchen: „aller Praktik Grosmutter" 1589, der übrigens einem ähnlichen launigen Werke von Rabelais folgte. Ob Rabelais indeß seine Pantagruelin Prognostication certaine, veritable et infallible pour l'an perpetuel par Maistre Alcorbres etc. dem deutschen Originale, das J. Heinrichsmann vor sich gehabt, wirklich, wie Flögel meint, (s. Gesch. der komischen Litteratur III. Bd. S. 369.) nachgeahmt habe, ist ungewiß, ja wie ich glaube, eher zu bezweifeln. — Der ganze, sonderbare Titel selbst ist bei Flögel etwas anders angegeben, als in der Ausgabe, die ich selbst kenne, obschon die Jahreszahl gleich ist.

27) Auch Crusius erwähnt dieses Starenwadels in seiner Schwäb. Chronik II. 164 mit den Worten: „Zu Bebenhausen starb a. 1505 den 9ten Jul. der berühmte Astrolog und Wahrsager, welcher auch vergangene Dinge durch seine Kunst errathen konnte, Heinrich Ritter von Thalen, und wurde auf dem Kirchhofe begraben.

Schülers Coccinius von Modena aus v. J. 1515 und nach mehreren Stellen seiner Schriften, scheint es, Bebel habe bei zunehmenden Jahren, wachsendem Ruf und dadurch gesteigerten Ansprüchen sich in Tübingen unter seinen Umgebungen nicht so ganz mehr gefallen, und seinen Aufenthalt zu verändern getrachtet. Möglich, daß der Neid mehrerer Kollegen ihn drückte, daß Gegner, die er sich durch seine Schriften zugezogen, ihn in seiner gewohnten Behaglichkeit störten. Auch war es ehemals das Loos der Tübingischen Universität, daß die Lehrer von der philosophischen Fakultät, nur als Nebenmänner und Aushelfer betrachtet, daher auch in der altuniversitätischen Sprache nur Artisten genannt, hinter den Wissenschaftlern beträchtlich zurückstehen mußten, so wie denn wieder die Philosophen die Philologen geringer achteten. Indeß die glückliche Laune des Dichters und der Beifall und die Liebe seiner vielen auswärtigen Freunde und Gönner schienen doch bald wieder bei ihm über solcherlei momentane Anwandlungen von Unzufriedenheit den Sieg davon getragen zu haben. Aber auch im Vaterlande und in Tübingen selbst genoß er nicht nur von seinen Schülern, sondern auch von seinen Kollegen und mehreren angese-

henen Doktoren nicht geringe Achtung, wie wieder seine Schriften bezeugen. [28])

Das Todesjahr Bebels ist nicht ganz genau bekannt.[29]) Man streitet noch darüber. Die wahrscheinlichste Meinung ist, daß er 1516 starb, also vor der Zeit, wie so manche talentvolle Männer, mitten im schönen Laufe seiner ruhmvollen Thätigkeit, kaum vierzig Jahre alt. Philipp Melanchton, sein Schüler, beweinte seinen Tod in griechischen Eklogen.

Ein vollständiges Verzeichniß seiner grösstentheils

---

28) So schätzte Summenhard und die beiden Vergenhanse (Naucler) und A. Bebeln aufrichtig. — In dem Anhange zu J. Naucler's Chronographia vom Frater Nicolaus Baselius findet sich am Schlusse Fol. CCCXVII (Tub. op. Thom. Anshelm. 1516) folgende, ehrenvolle Erwähnung unsers Gelehrten: Henr. Bebel, poeta laureatus Tubingae bonas litteras multo tempore professus in censendis autoribus praecipua cura, barbariem germanicis scholis expulit, patriam Sueviam quasi Thesea fide laudibus avitis ingenti beneficio restituit. Sectatores grammaticos homines habet plurimos, quorum opera non nihil incrementi studiis germanicis accessit. Et sunt plerique cum in omni Germania, tum praesertim Suevia suas artes docti homines aliorum scriptis celebres, nobis ideo tenuibus esse satis puto, fecisse mentionem illorum obiter.

29) Man s. darüber Zapf S. 27 — 30.

seltenen Schriften hier anzuführen, thut nicht Noth. Die meisten sind im Verlaufe dieses Aufsazes berührt worden. Wer sie umständlicher, auch in bibliographischer Hinsicht, will kennen lernen, halte sich an das öfters angeführte, fast zu wenig bekannte Werkchen: Heinrich Bebel nach seinem Leben und Schriften von Zapf. Augsb. 1802. Unabhängig von diesem fleißigen Sammler gingen wir unsern Weg; aber jenen nicht zu vergleichen, und nicht zu nuzen wäre Undank und lächerlicher Stolz gewesen. Das längere Verweilen bei einem Gelehrten wie Bebel wird der Umstand entschuldigen, daß er in Deutschland und Schwaben besonders einer der ersten war, die um Reinigung des Geschmacks und Wiederherstellung besserer Schreibart mit rüstigem Eifer sich alles Dankes würdige Verdienste gewann, und daß er dieß in einer Zeit that, wo er noch mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Was hätte er nicht noch leisten können, hätte er länger gelebt! — Sein rühmliches Streben ist zu schätzen, wenn auch die Erfolge nicht immer demselben gleich waren. Obschon nicht der geniale Kopf, wie Frischlin, muß er und wird er doch als Mann von glücklichem Talent und mannigfaltigen Kenntnissen, auch als gewandter Redner und Versifikator unsre Achtung und unsern

Dank immer anſprechen, und mit Recht konnte er in der Apologia de stirpe von ſich ſingen:

Cui (Tubingae) tersas primus mufas Latiumque nitorem
Invexi et Teuton grammata nostra legit.
Posteritati ego qui nostrae non sordidus auctor
Nobilitatis ero famigerumque decus. [30])

---

30) Man vergl. hinſichtlich der bibliogr. Notizen Eberts allgem. bibliogr. Lexikon Th. 1. S. 151. In den biogr. literar. Erläuterungen zu der Ausgabe und Ueberſetzung von Ulr. Hutten's Klagen gegen Wedag und Henning Loetz (Greifsw. 1816. 8.) hat S. 534—538 über Heinrich Bebel auch Mohnike ausführlicher gehandelt.

Ariost.

(Ueber dessen Leben und dichterischen Charakter.)

II.

Ariosto.

(Ueber dessen Leben und dichterischen Charakter.)

Ariosto (Ludwig), geb. 1474. zu Reggio, einer lombardischen Stadt im Gebiete des Herzogs von Ferrara, stammte aus einem altadeligen Hause, und genoß eine seiner Herkunft angemessene Erziehung. Er war der Erstgeborne von fünf Brüdern [1]) und

1) Einer seiner Brüder, Gelasso, starb 1552, zu Ingolstadt als Gesandter des Herzogs von Ferrara bei Kaiser Karl V. Sein Bruder Gabrici war nicht ohne poetisches Talent, und Lilio Giraldi, in dem zweiten Dialog über die Dichter seiner Zeit, ertheilt ihm vieles Lob. Der Angabe, daß er im J. 1552 gestorben, widerspricht das Geburtsjahr seines Sohnes Horatio, 1555, der ebenfalls Dichter war, von dem aber nichts Dichterisches im Druck erschienen ist. Bei dem Streite der Italiäner über die Vorzüge Ariosto's und Tasso's gab er heraus la Difesa dell' Orlando furioso dell' Ariosto ato. worin er jedoch auch dem Tasso seine Bewunderung nicht versagt, zu dessen einzelnen Gesängen des befreieten Jerusalem er den in Stan-

eben so vielen Schwestern. Sein Vater (Niccolo A.) Kommandant der Festung zu Reggio, unterließ nichts, was dem früh sich entfaltenden trefflichen Talente seines Erstlinges förderlich seyn könnte, und seine Mutter, Daria, aus der angesehenen Familie Malaguzzi, nahm sich ebenfalls mit vieler Zärtlichkeit der Bildung ihres Lieblinges an. In der Schulanstalt zu Ferrara zeichnete er sich bald durch seine lebhafte Wißbegierde, sein glückliches Gedächtniß, seine fruchtbare Einbildungskraft und schnellen Fortschritte in humanistischen Kenntnissen aus. Einer seiner vorzüglichsten Lehrer in der römischen Sprache und Litteratur war Gregorius von Spoleto. Eine lateinische Rede, die er bald nach seiner Ankunft dort hielt, über ein würdiges Thema „was der Mensch thun und wie er leben müsse, um ein weiser und großer Mann zu werden" muß vielen Eindruck gemacht haben. Sie zog aller Anwesenden Aufmerksamkeit auf ihn, und war lange nachher noch der Ge-

---

zenform verfaßten Inhalt verfertigt hat, den man in mehreren Ausgaben findet. Sein Vater, (wie Mazzucheli sagt; vergl. die Anm. am Ende dieses Art.) beendigte die unvollendete hinterlassene Komödie seines Bruders la Scholastica, und zu Ferrara erschien von ihm im Jahr 1582 ein Band seiner lateinischen Gedichte.

genstand ahnungsvoller weissagender Unterredungen über den jugendlich aufstrebenden Genius. Große Freude dem Vater! Weniger des Sohns bald sich entwickelnder Beruf für die Poesie!

Der Vater, einen wackern Rechtsgelehrten aus dem jungen Arioſto heranzubilden sich bestrebend, konnte sich wohl an dessen Rednerruf ergözen; wohl dachte er sich ihn schon dereinst vor den Gerichtsschranken mit siegender Suada, wohl freute er sich auch des Lobes, das seine lateinischen Poesien von seinen Lehrern erndteten. Aber wenn Ludwig daheim mit seinen Geschwistern Komödien probirte und aufführte, wenn der Vater hörte, und selbst wahrnahm, daß er selbst italienische Dramen frühzeitig schrieb, wie z. B. sein erster Versuch in dieser Gattung, Pyramus und Thisbe war, so mißfiel dieses dem wackern, aber mit den Musen weniger vertrauten Manne, weil er nicht unrichtig ahnete, diese vorstrebende Neigung des Sohnes zur Poesie möchte dem Entwurfe, den er in Beziehung auf seinen Beruf mit ihm hatte, Eintrag thun. Kurz, wie der Dichter irgendwo selbst (17 Satyre) zu verstehen giebt, er fühlte sich versucht, den Vater Ovids gegen den jungen Dichter zu spielen.

Doch bemühte sich der Sohn, dem Willen des

Vaters, so viel er konnte, zu genügen, und beschäftigte sich an die fünf Jahre, vom achtzehnten Jahre an, mit dem Studium der Jurisprudenz, ohne an dieser ehrenwerthen Wissenschaft je Geschmack zu finden.

Ariost selber sagt uns, in einer dem Horaz nachgeahmten Epistel, wo er mit eigenthümlicher Laune, wie der römische Dichter, über seine besonderen Lebensverhältnisse uns die schönsten fruchtbarsten Winke gibt, mit Spieß und Lanze habe ihn sein Vater in die Geseze gejagt, [2]) und fünf Jahre habe er sich mit diesen Possen beschäftigt. Eine Beschäftigung, der ihn freilich seine vorherrschende erste Liebe oft mag untreu gemacht haben; wenigstens wissen wir, daß er während dieser Periode mit Erlernung der spanischen und französischen Sprache, mit der Lektüre der Ritterbücher und anderer dichterischen Werke in diesen Sprachen, ja mit der Verfertigung eigener Novellen und Entwürfe zu Komödien in seiner Muttersprache sich abgegeben.

Der Vater scheint in der Folge der Neigung des Sohns, als er sah, wie sie durch das Studium der

---

2) Mio padre mi caccio con Spiedi e Lancie.
Non che con Sproni a volger testi e chiose;
E m'occupo cinque anni in quelle ciancie.

Jurisprudenz nicht zu überwältigen wäre, mindern Zwang angelegt zu haben. In Rom wenigstens, wohin sich Ariosto in der Folge begab, lebte dieser beinahe ausschließend der alten klassischen Litteratur. Hier machte er sich durch lateinische Gedichte zuerst und dann durch ein regelmäßiges in Prosa verfaßtes Lustspiel Cassaria, [3]) wahrscheinlich das erste dieser Art, das die italiänische Literatur aufzuweisen hat, beim größern Publikum bekannt, dem er bald darauf die Verwechslungen (I Suppositi) folgen ließ.

Neben diesen Arbeiten beschäftigte er sich nach Weise der italiänischen Dichter seiner Zeit viel mit Sonnetten und Canzonen. Nach dem Tode seines Vaters (Februar 1500) mußte es ihm angelegen seyn, in eine Lage zu treten, wo er seiner Lieblings-Leidenschaft für die Poesie in grösserer Unabhängigkeit huldigen konnte.

Unter den damahligen Großen Italiens gab es mehrere, die es sich zur Ehre rechneten, ausgezeichnete Talente an sich zu ziehen.

---

3) Es wird gestritten, ob die Calandra von Dovizio, dem nachmaligen Kardinal Bibiena, eine ebenfals nach den Mustern des Plautus und Terenz gebildete Komödie nicht vorangegangen. Bouterweck, auf Tiraboschi sich beziehend, ist für diese Meinung.

Der Cardinal Hippolyt von Este, Sohn des Herzogs Herkules I., Bruder des Herzogs Alphons I. von Ferrara, war zwar eben kein großer Liebhaber der Dichtkunst, aber als ein Mann von Geist und feinen gelehrten Kenntnißen, schäzte er das Genie, den Verstand, die Gefügigkeit und die reiche Belesenheit in klaßischer und neuerer Litteratur, die Ariosto so ausgezeichnet besaß. Er nahm ihn 1503 [4]) in seine Dienste und brauchte ihn in mancherley Geschäften zu Versendungen an den päbstlichen, oder auch andere Höfe, den seines Bruders z. B., der 1505 seinem Vater Herkules im Herzogthum gefolgt war, oder auch nur als Gesellschafter auf Reisen, selbst Feldzügen.

Irrig ist die Meinung, Ariosto habe sich selbst für solche Verrichtungen unbrauchbar gefühlt, zumal wenn man sich dabei auf eine Stelle in den Satyren stüzet, wo der Dichter doch nicht sowohl über solche Versendungen, als über andere geringere Schreiberei-Geschäfte, die ihm zuweilen auch angemuthet wurden, sich beklagt.

Nicht immer angenehm mögen sie ihm gewesen seyn, aber er wußte sich als lebenskluger, verständiger

---

4) S. Ariosts Satyren an Kardinal Bembo.

Mann mit vielem Geschick dabei zu benehmen. Man weiß, daß er zweimal an Julius II. in einer mißlichen Periode, als dieser leidenschaftlich hizige Pabst gerade gegen den Herzog Alphons wegen seines Kriegs mit den Venezianern und seines Bündnisses mit der französischen Partei ungemein entrüstet war, zur Zufriedenheit beider Brüder zu Unterhandlungen abgeschickt wurde.

Während dieses Aufenthalts am Hofe des Kardinals in Ferrara, als schon jezt die Komödie des Dichters dort mit vielem Pomp aufgeführt und mit großem Beifall beehrt wurde, faßte Ariosto den Gedanken, dasjenige Gedicht, das ihm seine Unsterblichkeit bei der Nachwelt erwarb, die bewunderte Epopee: Orlando furioso zu schreiben.

Es ist bekannt, daß ein dem Sujet und der äussern Form nach ähnliches Gedicht, von dem Grafen Bojardo Arioften, als er seine Schwingen zu einem höhern Fluge zu versuchen anfing, gerade für die Wahl dieses Stoffes begeisterte.

Seine von Jugend auf mit solchen Rittergeschichten genährte Phantasie, der Geschmack der Zeit, der weite Spielraum, der sich seiner schöpferischen Einbildungskraft hier aufthat, bestimmten ihn um so mehr für die Entscheidung dazu, als er Bojardo weit zu

übertreffen von seinem ihm innwohnenden Selbstgefühl, seinem gebildeten Geist und dem jugendlich frischen Muthe, der ihn belebte, leicht sich versprechen konnte[5])

---

5) Man kennt die Vorgänger von beiden, Bojardo und Ariosto, die Gebrüder Pulci nämlich, vorzüglich Ludwig (Luigi), der am Hofe des Lorenz von Medicis lebte, und dort nach der fabelhaften Chronik, die dem Erzbischof Turpin gewöhnlich zugeschrieben wird (Historia de vita Caroli M. et Rolandi. S. Reubers Script. ver. Germ.) seinen II. Morgante maggiore dichtete, ein wunderlich verworrenes Werk, dessen große Fehler in Anlage und Ausführung durch einzelne Schönheiten der Darstellung und helle Funken genialischer Laune nicht ersezt werden können. Aus vielen Stellen geht hervor, daß die Bewunderung, in der Dante bei seinen Zeitgenossen stand, diesen Dichter verführte, seinen Ton auf das Ritterepos unglücklich anzuwenden, wie gleich der sonderbare Eingang (in principio era il verbo al parer mio) und manche dem Dante abgeborgte Bilder und Wendungen beweisen dürften. Mehr Verdienst hat Bojardo (Matthéo Maria) Graf von Scandiano (geb. 1430. gest. 1484.) dessen Orlando innamorato erst nach seinem Tode 1431. aber unvollendet gedrukt wurde. Man rühmt an diesem Gedicht Erfindungsgeist, mahlerische Kunst der Beschreibung, kräftiges Kolorit, aber an Sorgfalt, Leichtigkeit und Anmuth

Eigentlich nahm er den Faden auch nur da auf, wo ihn Bojardo fallen ließ. Die Erfindungen Bojardos werden von ihm als historische Thatsachen vorausgesezt, auf die der neue Dichter das Gewebe der reichen Erzählung, mit allem Aufwande seiner Laune seiner schalkhaften Satyre, seiner glühenden Einbildungskraft, seines Muthwillens und Ernstes weiter fortfährt.

Man erzählt, Kardinal Bembo habe Ariosto den Rath gegeben, die Thaten Rolands zum Stoff eines lateinischen Epos zu machen; allein Dank dem guten Genius unsers Dichters, daß er diese Aufforderung und Versicherung, ein vielleicht von den Gelehrten seiner Zeit gefeierter Nachahmer Virgils zu werden, von sich ablehnte. Im Ganzen würde er,

---

in Vers und Sprache steht es dem Ariostischen weit nach. S. über ihn *Mazzuchelli Scrittori d'Italia Tom. II. p.* 111. Bouterweck Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit, I. Bd. S. 309. und Schlegels Gesch. d. a. und in Liter. II. Th. 19. Ob dort der Verfasser ihn nicht zu viel auf Kosten des Ariosto zu loben scheint? Er sagt: von Seiten der Erfindung und der Fülle der Phantasie, die man ihm wohl zutraut, verliert Ariosto viel, sobald man seine Quellen kennen lernt.

zumal da der römischen Form gewiß auch die Anlage des Ganzen, wie sie jezt ist, in deren wunderbarer labyrinthischer Verschlingung doch gerade vielleicht mit ein Reiz des Anziehenden, welches das herrliche Gedicht hat, zu liegen scheint, hätte müssen aufgeopfert werden, so wenig seinen Ruhm bei der Nachwelt dadurch gegründet haben, als Petrarcha durch sein Epos: Afrika oder Scipio Afrikanus.

Ebenso dürfen wir es Ariosto Dank wissen, daß er seine anfänglich genährte Grille, sein Gedicht in terze rime zu schreiben, wieder aufgab. Wahrscheinlich wollte er von den bereits in der italienischen Poesie einheimisch gewordenen Stanzen sich darum entfernen, um mit seinem Vorgänger Bojardo weniger gemein zu haben.

Der Anfang dieser terze rime findet sich in ältern und neuern Ausgaben seiner Poesien. Ich glaube, wir haben nicht Ursache unzufrieden zu seyn, daß Ariosto seinen ersten Vorsaz wieder aufgegeben. So trefflich diese Versart für den ernsten Ton und Inhalt des berühmten Dantischen Gedichtes paßt, würde sie doch dem der Ariostischen Epopee zu wenig zugesagt haben, und es ist zu besorgen, der Dichter würde bei aller Meisterschaft, die er über Sprache und Poesie auszuüben wußte, und bei dem sorgfäl-

tigsten Fleiße, den er beiden zu schenken pflegte, doch dem Eigensinn und den Schwierigkeiten jener seinem Gedankenstoffe mehr widerstrebenden Form unterlegen seyn.

So ist die Stanze durch ihn das gefälligste, das vollendetste Mittel der Darstellung geworden, wie keine Poesie wohl aufzuweisen hat. Was aber so harmonisch an sich jezt unsre Ohren und Sinne bewegt, und überall jeden Schattirungen seiner Gedanken und Empfindungen, in Ernst und Scherz, treuherziger Gutmüthigkeit, schalkhaftem oder beissenderem Spott, in üppiger Fülle, oder sparsamerer oder zarterer Andeutung sinnlichen und geistigen Lebens, was jeder Stufe der Leidenschaft, jedem Zauber auch noch so kecker Einbildung sich so innig anschmiegt, — alles dieses, was jezt bei ihm so leicht, so aus Einem Gusse gegossen erscheint, war keineswegs das Werk flüchtiger augenblicklicher, das Wort mit sich fortreissender Begeisterung; es war Wirkung des besonnensten, die Begeisterung leitenden, beherrschenden Kunstfleißes.

Man weiß, daß Ariosto erst nach manchen Vorbereitungen und Studien des Gesammtschazes seiner Sprache und des Mechanischen der Poesie mit Zuziehung der gelehrtesten Männer und ihrer Schriften,

an seinen epischen Gegenstand sich wagte; man weiß, mit welcher Langsamkeit er arbeitete, des Morgens gewöhnlich, fast möchten wir sagen — nach dem Beispiele Virgils — oft nur wenige Stanzen dichtete, und diese des Tags so oft wieder umarbeitete, feilte, rundete, bis sie ihm und seinen Freunden, denen er einzelne Gesänge jedesmal zur Prüfung vorzulegen pflegte, das, was er sagen wollte, bis zur Genüge der klarsten Lebendigkeit zu sagen däuchten.

So nur auch allein kann ein Werk gedeihen, das die Zeit überleben soll. So arbeiteten auch beinahe alle großen Meister und Künstler in jedem Fache.— Nichts desto weniger vollendete er die ersten vierzig Gesänge, die dem Publikum als ein Ganzes zuerst von ihm vorgelegt wurden, in einem Zeitraum von nicht vollen eilf Jahren. Ein Beweis, was Beharrlichkeit im Bunde mit Liebe für einen ergriffenen Gegenstand vermag!

Im Jahr 1515 im vierzigsten Lebensjahre Ariosts, wurde das Gedicht gedruckt; die Sensation, die es machte, der Beifall, den es von allen Seiten her erhielt, war so groß, daß bis zum Jahr 1532 an vier, nach andern fünf Ausgaben nöthig gefunden wurden.

Man erwartet vielleicht, daß dieses Gedicht, das dem Ariosto bald so großen Ruhm unter seinen Lands=

leuten erwarb, das seinem Beschüzer und Gönner, dem Kardinal Hippolyt nicht nur zugeeignet, sondern mit dessen Lob auch in manchen Eingängen und Stanzen reichlich angefüllt war, das Band zwischen Ariosto und dem Gönner nur um so enger werde geknüpft haben. Gerade das Gegentheil erfolgte wenige Zeit darauf.

Man weiß die Veranlassung der Mißverständnisse, die zwischen beiden sich entspannen, nicht genau; ob die kalte Aufnahme des Gedichtes selber auf die Ariosto doch, so wie er den Kardinal vorauskannte, hätte gefaßt seyn können, ob gar einige frostige Spöttereien darüber, [6]) sie herbeigeführt; — genug im

6) Z. B. die Frage Hippolyts, wo Ariosto alle diese Possen aufgetrieben habe, die einem für die Trefflichkeit seines Werkes eingenommenen Dichter freilich empfindlich seyn konnte; aber es ist doch nicht wahrscheinlich, daß der verständige Ariosto viel Gewicht auf diesen freilich nicht artigen Scherz werde gelegt haben. Die Veranlassung zu der Trennung gibt Ariosto zwar selbst in seiner ersten Satyre dahin an, daß er den Kardinal in sein Bisthum nach Ungarn, wohin dieser auf einige Jahre zu verreisen beschlossen hatte, zu begleiten sich geweigert habe; aber auch dieses mag nur Veranlassung der wohl früheren und neueren kleinen Reibungen zwischen beiden im Ganzen von vorn herein

J. 1517 verließ Arioſto das Haus des Kardinals und begab ſich bald darauf an den Hof des regierenden Herzogs von Ferrara Alphons I. Es ſcheint, Rückſichten auf ſeine ökonomiſchen Verhältniſſe haben unſern Dichter beſtimmt, ſich dieſem neuen Joche zu ſchmiegen.

Indeß genoß er doch mehr Muße in dieſer neuen abhängigen Verbindung, ob er ſchon zu verſchiedenen, nicht eben immer mit den Talenten und Neigungen eines Mannes, wie Arioſto, recht verträglichen Geſchäften hier gebraucht wurde. Auch wurde ihm dieſe bald, als er ſich gedrungen fand, wegen der Schweſtern, deren Erhaltung er ſich zur Pflicht gemacht hatte, um eine Vermehrung ſeines Gehaltes einzukommen, vermehrt. Die angenehmſte darunter mochte ihm wohl die ihm jezt übertragene Aufſicht über den Bau eines Schauſpielhauſes ſeyn; konnte er nun doch hoffen, ſeine eigenen älteren und neueren Schauſpiele bald darin aufgeführt zu ſehen. Minder angenehm wohl ein anderer Auftrag, den er ſpäter erhielt, eine Rotte Banditen und Meuter in der Ge-

---

zu ungleich artigen Charakteren geweſen ſeyn.— Iſt ein Verhältnis einmal durch wiederholte Anſtöße verſtimmt, ſo kann das Geringſte zu ſeiner völligen Auflöſung den entſcheidenden Schlag geben.

gend, Garfagna genannt, als Commisär zu paaren zu treiben.

Hier in Ferrara arbeitete er mehrere neue Gesänge zu seinem großen Gedicht aus. Mit sechs vermehrt erschien das Werk noch zu seinen Lebzeiten mit fünf neuen zu den sechs und vierzig erst nach seinem Tode. Auch seine satyrischen Briefe dichtete er hier größtentheils, arbeitete mehrere seiner früher geschriebenen Komödien um und verfertigte einige neue. Manche seiner Sonnetten und Canzonen sind ebenfalls aus dieser Periode, so wie die Uebersezung mehrerer spanischen und französischen Ritterromane, denen er einen Theil seiner Muße schenkte. Die meiste Zeit aber und den sorgfältigsten Fleiß verwendete er auf die Vollendung seines Rolands, dem er die lezte ihm mögliche Feile zu geben nicht ermangelte.

Mitten unter diesen Arbeiten überraschte ihn der Tod 1533, nachdem im Jahre zuvor noch eine neue, an vielen Stellen veränderte Ausgabe seines epischen Gedichtes erschienen war. Er wollte ohne alle Feierlichkeit und alle Zeichen des Prunks begraben seyn, und so geschah es auch. Nicht einmal ein Denkmal wurde ihm auf seinem Grabe errichtet. Erst vierzig Jahre nach seinem Tode ehrte ein Ferraresischer Edelmann, Agostino Mosti sein Gedächtniß durch ein an-

sehnliches Monument, und im Jahr 1612. stiftete ihm sein Urenkel Ludwig noch ein prächtigeres. Unter diesem ruht jezt die Asche des Dichters. Beide Male mußte sie, diesem Zwecke der Ehrenhuldigung gegen sein Andenken zufolge, aus ihrer vorigen Stätte verpflanzt werden.

Ariosto war auch als Mensch schäzbar. Seine Freunde und Bekannten achteten in ihm den Mann von geradem Biedersinn, offener freimüthiger Denkungsart und Zuverläßigkeit in Wort und That. Er war ein Mann hellen Verstandes, der in Gesellschaft den Dichter nie Schau trug; so lebendig auch seine Empfindung war, ließ er sie doch in Gesellschaft am wenigsten vorherrschen. Leidenschaftlich, bis zum Aufbrausenden oft, zum Trübsinn oft gereizt, wußte er doch sich leicht wieder zu gebieten, und zumal in der Einsamkeit an dem Lichte seiner poetischen Welten emporzurichten. Diese suchte und liebte er auch zu seinen dichterischen Phantasieen und Entwürfen sie benuzend. Nichts desto weniger war er der Gesellschaft keineswegs abgeneigt, und wo die Menschen darin ihn nur ein wenig anzogen, heiter, voll aufgeweckten Wizes, besonders im Kreise schöner und geistreicher Damen. Bei allem Selbstgefühl war er bescheiden, anspruchlos, gegen fremde Verdienste kei-

neswegs ungerecht, Feind aller Ceremonien. Sein Aeußeres entsprach seinem gediegenen männlichen Charakter. Er war groß von Person, gesunder und kräftiger Leibesbeschaffenheit, rührig, behend, ein so rascher Fußgänger, daß er[7]) einmal Morgens von Carpi aus in Pantoffeln und einer Hausjacke spazieren gehend, über die Hälfte des Weges nach Ferrara (an die fünf teutsche Meilen) und freiwillig noch, als er seine Zerstreuung wahrgenommen, den ganzen Weg nach Ferrara vollendete.

Wie er ein treuer Freund seiner Freunde war, so auch ein zärtlicher Sohn und Bruder, ein wahrer Vater und Wohlthäter seiner zahlreichen Geschwister; dabei genügsam für sich, mäßig im Essen und Trinken, mäßig auch im Studiren. Mehr seine Freude genießend an eigenen Hervorbringungen las er in der Regel nur wenig; von den Werken der Alten, auser Virgil und Tibull die Schriften des Horatius und Katulls am meisten.

Er bewohnte mit zwei seiner Schwestern (die andern hatte er verheirathet) ein kleines Haus; die Aufschrift über dem Eingange war:

---

7) Nach der Skizze einer Biographie von seinem Sohne Virginio in der Heinseschen Nachricht von dem Leben Ariosts vor der Uebersezung des Roland. (Hannover 1782. 8 Th. 1. S. 99)

Parva sed apta mihi, sed nulli obnoxia, sed non sordida,
parta meo sed tamen aere domus.

An der Wand des Vorsaals sprach gefällig und freundlich die eintretenden Gäste ebenfalls ein lateinisches Gedicht an, das ganz die harmlose Gutmüthigkeit seines Verfassers athmet. Man findet es im zweiten Buche seiner lateinischen Gedichte. Hinter dem Hause lag ein Garten. Sein sorgfältiger Anbau erheiterte ihm die Stunden der Muße.

Wie er es mit seinen poetischen Erzeugnissen zu halten gewohnt war, trieb er es mit seinen Pflanzen. Er versezte und versezte [8]) und beklagte sich nur, daß das Verbessern durch Umsezen hier nicht überall so gedeihen wollte, wie beim Dichten.

Er genoß das Vertrauen vieler Großen. Sein Gönner Alphons I. würdigte ihn freundschaftlicher Vertraulichkeit. Pabst Leo selbst, wie wir in der dritten und siebenten Satyre Ariostos lesen, bezeigte ihm die ausgezeichnetste Achtung und Ehre.

Daß er von Kaiser Karl zu Mantua gekrönt worden, wie Mehrere erzählen, ist wohl ungegründet.

---

8) Bei Arioſts Familie wurde lange ein Blatt verwahrt, worauf die 142. und 143 Stanze des 18ten Ges. an ein Dutzendmal verändert zu lesen waren, ehe sie die Gestalt gewannen, worin wir sie jezt besizen.

Seine nächsten Lebensbeschreiber Pigna und Garafolo erwähnen es nicht. Des Dichters Bruder Gabriel in dem Lobgedichte auf ihn, das nach Arioſtos Tod erschien, wo so mancher Ehrenbezeugungen gedacht wird, die diesem wiederfuhren, schweigt ebenfalls davon. Zwar erwähnt das später ihm gesezte Monument dieser in den damahligen Zeiten eben nicht seltenen Ehre; aber auf dem ersten las man nur Vates corona dignissimus.

Daß er Kinder und zwar Söhne hinterlassen, ist entschieden; doch über der Art der Verbindung, in der er mit ihrer Mutter gestanden, ruht ein Schleier des Geheimnisses, den keine Hand von historischer Spürkraft ganz zu heben im Stande war. Die Kinder selbst traten erst, schon erzogen, wie aus einem verborgenen Dunkel ans Licht und in die kirchlichen Rechte beim Vater. Soviel über Arioſtos Lebensverhältniße! Noch einiges sey uns vergönnt über ihn als Dichter zu sagen.

Die meiste Bewunderung verdient er hier durch sein epiſches Gedicht. Nach den Regeln der Alten, so sehr er diese liebte und hochschäzte, darf man es nicht beurtheilen, so wenig als die Comoedia divina des Dante, was auch dieser den Virgil als sein Muster preist. Darin unterscheidet sich immer die Nach-

eiferung urſprünglicher Genies, daß ſie, was ſie auch im Einzelnen von andern, wiewohl ſelber hier ſchon freithätig, ſich aneignen, doch in der Konzeption und Ausbilduug des Ganzen ſelbſtſtändig ſich zu erhalten wiſſen, ob auch gleich bei keinem von ihnen der Einfluß der Zeit und des Zeitgeſchmackes ganz zu verkennen ſeyn wird. So iſt denn auch die Arioſtiſche Epopee eine Hervorbringung ihrer Zeit, und das Nähere wie entfernter Vorangegangene in derſelben mußte beitragen und mitwirken zu ihrer Bildung, der des Dichters eigenes hohes Talent dann das Siegel aufdrükte.

Arioſto, wenn die herrſchende Vorliebe ſeines Zeitalters für Ritterſagen und Rittergedichte, ſowie eigene, von Jugend auf eingeſogene Neigung dafür ihn nicht mit dem Stoffe ſeines Gedichts, und namentlich der fröhlich keken Abentheuer Rolands befreundet, ja wir müſſen noch zugeben, wenn Bojardo, der vielgeleſene, vielgeſchäzte, nicht des jüngern Dichters ſchöpferiſche Luſt und Liebe angeregt hätte, würde ſeinen Roland gewiß nicht geſchrieben haben.

Fabel und Begebenheiten fand er, wie ſchon geſagt, gröſtentheils in dieſem: Aber kann dieſes die Ehre des Dichters wohl vermindern? Oder ſollen wir, wie ein ſehr achtungswürdiger, berühmter-

Kunstrichter thut, [9]) sein Verdienst, das er vor Bojardo, neben der weit anmuthigeren und sorgfältig gebildeteren Rhythmik seiner Stanzen voraus hat, bloß darein sezen, daß er Stellen und Episoden aus der Odyssee und dem Ovid, oder auch einzelne Blumen aus den alten Dichtern glücklich zu benuzen wußte? Nichts davon zu sagen, daß er diese meisterhaft anzuwenden verstand, und besonders, wo er Begebenheiten dem Ovidius nachzuerzählen Veranlassung nimmt, die Ueberlegenheit seines viel gereifteren Geistes über diesen auffallend immer zu Tage legt, müssen wir nicht auf den Geist vielmehr, der im Ganzen seines Gedichtes weht, Rücksicht nehmen? Bojardo schadete seinem seltsam verschlungenen und so unvollendet gebliebenen Gedichte, daß auf einen Plan darin kaum zu rathen ist, dadurch, daß er es durchaus auf einen ernsthaften Ton stimmte, der in die Länge nur ermüdet, und bei allem Interesse einzelner, mit der kräftigst sinnlichen Wahrheit geschilderten Situationen nach gerade verwirren muß.

Bei Ariosto, so verschlungen auch bei ihm das Ganze ist, fehlt es doch weit weniger an einem goldenen Faden, der uns durch das Labyrinth leitet,

9) Schlegels Geschichte der alten und neuen Literatur. II. Thl. S. 19, 20.

und der Wechsel der Töne und Farben nach den verschiedenen Gemälden und Charakteren und Handlungen, die der Dichter vor unsere Einbildungskraft zu zaubern weiß, ist das Anziehendste, und erhält den Reiz, immer weiter und weiter zu lesen, in lebendiger Frischheit. Dies ist eine Meinung, die, wie wir sie aus eigener Erfahrung geschöpft, wir gern auch mit dem trefflichen Herausgeber der Geschichte der Poesie und Beredsamkeit [10]) theilen. In einer andern möchten wir von ihm abgehen. Viele haben über Mangel an Einheit in diesem wunderbaren Irrgarten romantischer Abenteuer Klage geführt. Auch Bouterweck, wenn er schon annimmt, — wir wissen nicht, ob mehr geistreich wizig als wahr — Ariosto habe durch diese Regellosigkeit des Plans absichtlich das Ritterleben und seinen Charakter repräsentiren wollen, spricht Einheit dem rasenden Roland vom ersten bis zum lezten Gesang entschieden ab, zumal, wenn von Einheit die Rede sey, die ohne Schikane den Namen verdiene. Der Verfasser dieses Aufsazes hat schon vor mehreren Jahren in das Morgenblatt [11]) einige Blätter einrücken lassen, womit er, als Resultat damahls erneuter frisch fortgesezter Lektüre des

---

10) II. Thl. 129 Nr. 307 und 308. im Dec. 1815.

11) Fragmente über Ariosto.

Originals, das Gegentheil jener Behauptung, ohne alle Polemik und er hofft auch ohne Schikane aufzustellen versuchte. Er will hier das Wesentlichste davon mittheilen.

Wenn man bei der Aufschrift des Gedichtes „Orlando furioso“ stehen bleibt, so hat man allerdings das Recht, Einheit des Gedichtes zu verneinen. Roland ist ja keineswegs der Mittelpunkt, um den sich das Ganze dreht, und wir verlieren ihn bald mehr, bald weniger, und lange vorm Schluße ganz aus dem Gesichte.

Nach der wunderbaren Heilung von seiner Raserei, die ihm durch Astolf unter Vermittlung des „dunkeln Schreibers der Offenbarung“ zu Theil geworden war, sollte man glauben, müsse das Epos jezt schließen; allein es folgt noch eine bedeutende Reihe von Gesängen, und wir sehen das Gedicht erst zu Ende geführt, als Rinaldo mit Bradamanten vermählt wird, und Karl das herrliche Verlobungsfest dieses Ritters feiert. Manche Widerstände, manche Prüfungen mußten vorausgehen, aber sie scheinen absichtlich vom Dichter herbeigeführt und gehäuft, um ihn aus allen diesen desto herrlicher hervorgehen zu lassen, und auf ihn, als den Haupthelden oder doch den Liebling der Ariostischen Muse

alles Licht der Bewunderung und alle Glorie am Schlusse mit einmal auszuschütten. Der lezte Kampf, den Rinaldo nach dem Feste mit dem abscheulichen Könige Sakripant noch zu führen hat, wäre dann als Schlußstein zu betrachten, und der Sieg über die Heiden, die herrlichste Trophee, würdig, aufgehängt zu werden am wunderbaren Ehebette, [12]) das Melissa von Konstantinopel durch höllische Abgesandte bringen ließ. Nun könnte es auffallend scheinen, daß der Dichter mit seinem Epos diese Wendung zu nehmen vorzog. Allein ungeachtet die Aufschrift des Werkes nur Roland nennt, so hat doch Ariosto im Eingange desselben nicht blos Einen Helden zu singen angekündigt, sondern mehrere.

Le donne, I cavalieri, l'arme, gli amori,
Le cortegie, l'audaci imprese io canto,
Che furo al tempo etc. etc.

Man könnte also sagen: Es durfte seiner Will-

---

12) Es ist das Bette, das einst Kassandra gestickt, das mit Helena nach Aegypten gekommen, von dort an Augustus und von den römischen Kaisern zu Konstantins Zeiten nach Griechenland. In der Erzählung von der seltsamen prophetischen Stickerei hat der Dichter offenbar den berühmten Schild des Haiphaistos bei Homer vor Augen gehabt.

kühr überlassen werden, wen er, außer Roland, am meisten noch mit den Blumen seines Gesanges schmücken wollte. — Im Ganzen ist aber weder Rinaldo's, noch Rolands Geschichte der Punkt, um den sich alles dreht. Welcher denn? Kaiser Karl ists und die Bedrohung seines Reichs, die Belagerung der Stadt Paris ꝛc. durch die Saracenen unter ihrem Anführer und König Agramante, nach den Sagen des alten romantischen Cyklus von Karl dem Großen. Also ein Hauptziel ist da in diesem großen beweglichen Gemälde des buntesten reichesten Lebens, eine Einheit, so gut als in der Ilias. Hält doch Homer weniger Wort, wenn er im Eingange sagt:

„Singe den Zorn, o Göttin, des Peleiden Achilles,
Ihn, der entbrannt — den Achaiern unnennbaren
Jammer erregte.“ Voß.

Denn nach dieser Ankündigung, wie Wolf schon bemerkt hat, sollte dieses Gedicht weit früher, im Zeitpunkte nämlich, als die Versöhnung eingeleitet war, schließen.

Faßt man den Hauptpunkt des Dichters, wie wir ihn angeben, so ist die reiche Umgebung der vielen Helden und Heldinnen, die, von heidnischen und christlichen Höfen aus, sich im Stücke hin und her gewaltig bewegen, weniger dem Dichter zu verargen. Alle

stehen in Beziehung auf die Hauptsache, Einige mehr, Einige weniger; es ist wahr, Einige so, daß ihre Privatangelegenheiten und Händel und Liebesgeschich= ten den festen Blick auf das Ganze, weil sie zu sehr episodisch sind, zu stören und zu verwirren scheinen; was auch dadurch noch mehr bewirkt wird, daß der Dichter, dessen Person und Eigenheit an sich, und wieder in so manchen Beziehungen auf seine Zeit und Personen seiner Zeit überhaupt unendlich mehr hervortritt, als bei Homer, jezt da, jezt dort den Fa= den abbricht, mitten in der Erzählung einer Geschich= te plözlich zur Fortsezung eines andern Gegenstandes, ehe der eine abgehandelt ist, übergeht. Aber man fasse nur überall den Faden in diesem wunderbaren Labyrinthe poetischer Kunst fest, man gewöhne sich, nicht sowohl stück = und bruchweise zu lesen, als in einem steten Zusammenhange, und demselben als ei= nem Ganzen mit der Phantasie zu folgen; so wird man gewiß auch darin weniger Verwirrung finden, und den Dichter von dem Vorwurfe, als hätte er überall zu sehr der Willkühr seiner phantastischen Laune Plan und Anlage geopfert, in den meisten Punkten sicherlich retten können.

Dabei soll und kann freilich nicht geläugnet wer= den, daß Ariosto und sein Gedicht mit Hellenischer

Kunst, namentlich mit Homerischer, in der eben gehaltenen Anordnung der Theile zu einem Ganzen die Vergleichung nicht wird aushalten können. Dies war nun einmal das Eigenthümliche, was aus dem ihm gegebenen, zum Theil in seinem Vorgänger Bojardo bereit liegenden, romantischen Stoffe und dem Geiste des früheren romantischen Zeitalters überhaupt, wohin jener gehört, nothwendig hervorging; wie auch Ariost wieder unter den Einflüssen seiner besondern Zeit und des wälschen Himmels vielleicht diesen bunten Stoff selbst oft mehr scherzend als ernst behandelte. Die ganze Structur in der Komposition seines Gedichts hat mehr und mußte mehr Gothisches, dabei aber auch Kekes, Grosartiges, oft Uebermäßiges haben, wo bei Homer das Hellenische Maß und die feinere Symmetrie, die in den spätern Kunstgebilden der Griechen immer weiter, namentlich in Sophokles Werken im gleichen Fortschritte mit denen der bildenden Kunst sich veredelten, schon mehr hervorleuchten. Zwar ist hier nicht der Ort, eine eigentliche Vergleichung zwischen Homer und Arioste anzustellen, die übrigens wohl eine besondre Abhandlung verdiente; doch möge so viel darüber hier stehen!

Der Genius beider Dichter hat, nach dem Ge-

seze der Varietät und der großen Zeit- und Nationalverschiedenheit, in der sie abstehen von einander, bei vielem auffallend Aehnlichen, doch wieder ungeheure Differenzpunkte. In Klarheit, Fülle, natürlicher Hingegebenheit an ihren Gegenstand, Wahrheit, Lieblichkeit und weniger auf die Wirkung berechneter, als aus der treuen Auffassung selbst, wo sie nöthig ist, hervorgehender Kraft, so wie auch an treuherziger Redseligkeit kommen sie oft Einer dem Andern sehr nahe. Beide ergreifen das Leben und die Natur in der Wurzel mit liebevollem Geist und Sinn, was auch in ihren Gleichnissen und Beyspielen, aus der Sinnenwelt geschöpft, voll der anschaulichsten Wahrheit in frischem Blüthenhufte sich offenbart. Nur ist Homer in Ausmalung kleiner Züge und Details noch umständlicher, genauer, verschwenderischer, möchte ich sagen, in seiner Unbefangenheit und absichtlosen Ruhe, als der mehr befangene Arioste. Was beide in einer großen Kluft auseinander hält, ist freilich der verschiedene Geist der Zeit und der von beiden bearbeiteten verschiedenen Sagen nach der Farbe der Zeit, sind die verschiedenen Sitten, dort des Heldenthums, hier des Ritterthums, andre Religion, andre Verhältnisse, des Frauenzimmers zu den Helden, das andächtigglaubige Christenthum im Con-

flikte bei Arioſto mit dem Heidenthum, das auch wieder ein ganz anderes iſt als das Antike, häufig nur der Islamism als Heidenthum von den Chriſten des Mittelalters gedacht, kurz alles, was als Ingredienz gedacht werden muß der mittelaltrigen romantiſchen Welt (denn auch Homer hat die ſeinige[13]), die aus einer Wirklichkeit zwar hervorgegangen, aber durch Sage und Dichtkunſt geſteigert, wie ſie jezt im alten Romanzo erſcheint, ſo wenig in der That vorhanden war, als die Homeriſche wieder auf frühere Sagen und Gedichte gepflanzte Heldenwelt. Eine Behauptung, die wir troz den ſanguiniſchen Anſichten Anderer, uns kek behaupten und rechtfertigen zu können getrauen! Nothwendig mußte durch die abenteuerlich gigantiſche Wunderwelt, als den Grund und Boden, worauf die Helden und Heldinnen Arioſto's ſich bewegen, ſein Gedicht eine ganz eigene Geſtalt vor den Homeriſchen, namentlich der Iliade, gewinnen; denn mit der Odyſſee dürfte jenes wohl noch weniger können verglichen werden, die Wundermährchen etwa ausgenommen, die oft dorther zur Auszierung, aber in noch koloſſalerem Maßſtabe genommen ſind, was für die Hauptſache indeß von geringerem Einfluſſe iſt.

---

13) S. darüber den folgenden Aufſaz.

Nehmen wir dagegen die Götterwelt Homers in der Iliade und dem Streit dieser Herrscher und Herrscherinnen des Himmels unter einander, so befremdet es zwar, daß sie mit ihren menschlichen Leidenschaften so oft kleiner dargestellt sind, als die Helden selbst; aber die bunte, lustige Hofhaltung dieser, nur durch ihre überlegene Kraft, nimmer durch Sittlichkeit den Sterblichen voranragenden seligen Unsterblichen, verbreitet mit ihrem Einflusse auf das Getriebe der Natur und der Menschen, wenn sie auch nur dem Schicksal unterthane Exekutoren desselben sind, über das Ganze der Homerischen Gedichte einen Geist der Heiterkeit, die Ariosto vom Gebrauche seiner christlich mythologischen Maschinerie, wo er zum höchsten Wesen selbst Engel, Teufel und Heilige und allegorische Wesen in seltsamer, oft beinahe frazzenhafter Verbindung hinzufügte, nimmermehr konnte erhalten. Der unaussprechliche Reiz und die Munterkeit, recht im Geiste ritterlicher Poesie, als gaya ciência (fröhlicher Wissenschaft), die von anderer Seite her reichlich über Ariosto ausgegossen ist, mußte daher auf andre Partien fallen, die oft nicht in gehörigem Ebenmaß zu den Haupttheilen in Verbindung stehen mögen; und hier werden wir immer aufs köstlichste von seiner Laune, seiner Schalkhaftigkeit, seinem oft

beißenden, oft muthwilligloſen Wize bewirthet; Eigenſchaften, von denen bei Homer kaum oder gar nicht die Rede ſeyn kann! — Dabei iſt die allegoriſche Kunſt, der er ſich ſo häufig bedient, an ſich treflich. Arioſto's Allegorien ſind keine müßige Bilderdrechslungen, des Verſtandes mehr als der Einbildungskraft, wie dieſes bei ſo vielen Allegoriſten der Fall iſt.

Auch hier begegnen wir lebendigen Schöpfungen innig angeregten, von klarer Beſonnenheit beherrſchten Gefühls und ſelenvoller Ein Ganzes der Empfindung in zuſagenden Bildern anſchauender Phantaſie. Man vergleiche nur die Erſcheinungen, die dem Rinaldo im Ardennerwalde begegneten. Was ſind ſie anders, als die aufs ſtärkſte verſinnlichten Vorſtellungen ſeiner ungeheuren Eiferſucht? Der Dichter hat blos nach der Freiheit, alles Geiſtige zu verkörpern, in die Bruſt ſeines Helden gegriffen, und was im Innerſten deſſelben vorgieng, mit grotesken Farben nach dem Maaße der Zeit, in der er dichtete, dargeſtellt. Auch ſind Ort und Zeit ſelbſt gut gewählt. Der furchtbare Ardennerwald mit ſeinen grauſen Umgebungen iſt ganz geeignet, ein ſolches Phantom der Hölle als etwas Aeuſſerliches in der Erſcheinung hervorgehen zu laſſen.

Aber gerade auch war diese finstere Einsamkeit, in der Rinaldo sich befand, jezo sehr geschickt, die Leidenschaft in ihm so zu steigern, daß wenig fehlte, er hätte die durch sie erregten Bilder selber als etwas außer sich gegenständlich Vorhandenes betrachten können. Die folgende Erscheinung, wodurch die erste niedergekämpft wird, die Verachtung ist eben so gut gelungen. Eine in ritterliches Kostüme gekleidete mit heldenhaftem Fleisch und Blut angethane Abstraktion finden wir in ihr, es ist wahr; sie hört es aber auf zu seyn unter dem lebeneinhauchenden, kräftigen Genius des göttlichen Meisters. Dieser Himmlische mit seinem ritterlichen Sinnbilde, dem zerbrochenen Joche, dieses ganze Gemählde, was deutet es an, als den Kampf der noch übrigen Liebe und Eifersucht in Rinaldo mit der Verachtung, die nun an die Stelle der Liebe tritt, als Rinaldo weiß, Angelika, die von ihm Angebetete, ihn aber Verschmähende, habe ihr Herz einem niedrigen Sklaven, dem Medoro, geschenkt, und sei mit diesem auf und davon nach Afrika, um nie wieder zu kommen. Dieser sittliche Streit, wie schön verkörpert ist er nicht dargestellt durch den ritterlich heftigen Kampf, worin der Geist der Verachtung die Oberhand gewinnt und so alle weitere Neigung überwältiget wird. Ein sinnlich=

schöner vollendender Zusaz ist der Trunk aus den kal=ten Quellen, die alle Flammen der Liebe löschen. So steht Rinaldo höher da, denn Roland, der jenen Kampf nicht zu bestehen wagte, und kolossalisch dem=selben unterliegt. Je größer er war, desto furchtba=rer sein Fall. Wie Roland's ganzer Charakter, gan=zes Wesen ungeheuer, so ungeheuer auch seine Raserei. Alle diese Figuren mahnen an die kolossalen Gestalten Michael Angelos, dessen Gemälde wohl vielleicht den Ariostischen am besten könnten verglichen werden. Und dieser gigantische starke Dichter, welche Zartheit, welche himmelsüße, schmelzende Sanftheit und Weich=heit besizt er nicht wieder! Stammt doch die Kraft nur aus der Einfalt, und wohl wohnt die rechte Milde nur bei der rechten tüchtigen Stärke.

Das Sinnbild vom Herkules, der im Frauenge=mache sich nicht schämt milder Geschäfte der Frauen, ist wohl würdiger und zarter zu fassen, als es ge=wöhnlich gedeutet ward. Man erinnere sich nur des wunderzahrten Gemäldes von dem Liebesverhältnisse zwischen Angelika und Medoro, ein Gemälde, wie es nach ihrem ganzen Geiste keine antike Zeit konnte hervorbringen. Es ist nicht die südliche Glut, die man wohl auch dort findet, es ist der sichre Blick in die Geheimnisse der Tiefen der Liebe, was uns an

daſſelbige feſſelt, wieder dann bei der Gutherzigkeit eines Kindes, der oft leichter und leiſer, dann aber auch wieder derb und bitter verwundende Spott, mit dem Arioſto über die Gebrechen ſeiner Zeit, über die Sittenverdorbenheit mancher Stände, des geiſtlichen beſonders, ſeinen Stolz, Unwiſſenheit bei der Anmaßung, Wolluſtliebe, Ueppigkeit, Hadersucht gelegentlich herfährt [14]).— Und dann, bei aller ritterlichen Achtung gegen das Frauenzimmer, der wälſche

---

14) Man ſehe z. B. den Geſang, wo der Erzengel Michael auf Gottes Befehl das Stillſchweigen holen ſoll, es in einem Kloſter ſucht, aber nicht findet, dagegen die Zwietracht dort entdeckt, die er ebenfalls aufbieten ſoll, was er aber wieder vergißt, weil er dem Stillſchweigen nachrennt, bis er „über ſeine Vergeßlichkeit ganz roth" zu einer andern Zeit im nämlichen Kloſter nach ihr geht, wo er ſie gerade bei der neuen Wahl der Offizialen im Kapitel in lebhafter Theilnahme an dem Streite derſelben, als den Mönchen die Breviere um die Köpfe fliegen, als Zuſchauerin findet. Nur engherzige Theoretiker werden es anſtößig oder unter der Würde halten (finden ſich doch auch nicht ganz unähnliche luſtige Scenen im Homeriſchen Epos), daß der Engel ſie jezt ohne Umſtände mit der Hand beim Schopfe faßt, ihr ein Kreuz auf dem Kopf und Rücken entzweiſchlägt, und mit Fauſtſchlägen und Fußtritten

Muthwille, dem guten Geschlechte so viel Schlimmes als möglich hinter dem Rücken nachzureden, und über Gegenstände, worüber das Alterthum in keuscher Einfalt mit Bildern aus der Natur und ihren Geschäften genommen, unbefangen sich ausdrückte, nicht ohne Lüsternheit und Frivolität sich vernehmen zu lassen; — die Vereinigung aller dieser fremdartigen Eigenschaften in Einer Person, machen den Ariosto und sein Gedicht zu einer so besondern Erscheinung, daß beide nur in Einzelnheiten, schlechterdings in keiner Durchführung mit einander können verglichen werden. Die trefflichste Würdigung Ariosto's ist die, so Goethe im Tasso durch Antonio [15]) von ihm entwerfen läßt.

Wir können uns nicht enthalten, sie hier ganz einzurücken.

Wie die Natur die innig reiche Brust
Mit einem grünen bunten Kleide deckt,
So hüllt er alles, was den Menschen nur
Ehrwürdig, liebenswürdig machen kann,
Ins blühende Gewand der Fabel ein.

---

ohne Ende sie ins Lager des Königes von Afrika mit den Worten treibt:

— — aspettati aver peggio
se fuor di questo campo più ti veggio.

15) S. VI. B. Göthes Werke. Tüb. Ausg. v. 1807.

Zufriedenheit, Erfahrung und Verstand
Und Geisteskraft, Geschmack und reiner Sinn
Fürs wahre Gute, geistig scheinen sie
In seinen Liedern und persönlich doch
Wie unter Blüthen-Bäumen auszuruh'n,
Bedeckt vom Schnee der leichtgetrag'nen Blüthe,
Umkränzt von Rosen, wunderlich umgaukelt
Vom losen Zauberspiel der Amoretten.
Der Quell des Ueberflusses rauscht darneben,
Und läßt uns bunte Wunderfische sehen,
Von seltenem Geflügel ist die Luft,
Von fremden Herden Wies' und Busch erfüllt,
Die Schalkheit lauscht im Grünen hold versteckt,
Die Weisheit läßt von einer goldnen Wolke
Von Zeit zu Zeit erhabne Sprüche tönen,
Indeß auf wohl gestimmter Laute wild
Der Wahnsinn hin und her zu wühlen scheint,
Und doch im schönsten Takt sich mäßig hält.

Wir haben uns vielleicht länger, als es noth war, bei Ariosto's Verdienste als Epiker aufgehalten. Von seinen Komödien und Satyren nun noch einige Worte! Man rühmt den ersten mit Recht lebendigen Umriß und feste Zeichnung der Charaktere, den andern kräftigen Spott in oft nur zu leidenschaftlicher Sprache nach. Der Lustspiele haben wir fünf von ihm. Sie sind vorzüglich merkwürdig als geistreiche Nachbildungen der antiken Komödie, nicht so-

wohl der Ariostophanischen, als der späteren, der griechisch römischen namentlich; denn Plautus und Terenz waren hauptsächlich dabei die Muster unsers Dichters. Bei dem vielen Guten, das man in diesen Lustspielen findet, ist oft der Eindruck des Ganzen nicht ansprechend und erfreulich genug. Der Verfasser schadete sich schon durch die Anlage der meisten und das Unternehmen, griechische und römische Sitten auf den Grund und Boden seines Zeitalters zu verpflanzen und zu modernisiren. Die Sklavenhändler, die mit schönen Mädchen und Knaben als Waare handeln, die Kuppler und Kupplerinnen, die lockren Söhne oder Mündel, die ihre alten Papas oder Vormünder durch pfiffige Sklaven prellen, und die doch oft zu platten Späße der Bedienten, Kupplerinnen u. s. w. gewähren ungefähr dieselbe Sensation, wie die nach Deutschland (Wien, Königsberg u. s. w.) verlegte Scenen der Plautinischen Komödie-Fabeln in den, von dem verstorbenen Lenz (1774. Frankf. und Leipzig) herausgegebenen Lustspielen nach dem Plautus fürs deutsche Theater, so genialisch auch Einzelnes dort bearbeitet seyn mag.

Die Mittel, die Ariosto zuweilen angewendet hat, um diese Ungehörigkeit zu heben oder zu ver-

bergen, daß er die Scene wie in der Cassaria in eingebildete Gegenden verlegt, helfen nicht viel; in andern spielt sie doch wieder in Italien, wie z. B. in den Verwechslungen, und in der Lena, in welcher leztern besonders der alte Mischmasch moderner und antiker Sitte herrscht.

Den Negromant hat man mit dem wenigsten Beifall aufgenommen. Die Unwahrscheinlichkeit der Intrigue in dem Stücke hat die Kritiker vorzüglich beleidiget; dagegen wurde das lezte, Scolastica, als weniger gelehrte Komödie, wie die Italiäner solche Nachbildungen zu nennen pflegen (commedie erudite), da es dem Geiste der neuern Zeit am meisten angepaßt ist, mehr gepriesen. Schade, daß der Dichter dies heitere Stück nicht ganz vollenden konnte. Von der vierten Scene des vierten Akts soll nach Mazzuchellis Nachricht sein Bruder Gabriel Verfasser seyn.[16]) Alle indeß, was

---

16) S. Bouterweck's Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit 11. B. S. 63. Der Verf. dieses trefflichen Werks, dem wir in einigem, was die Würdigung der Komödien und Satyren unsers Dichters betrifft, folgten, macht dort in der Anmerkung noch die Frage: wie es aber bei dieser nach ältern Biographen von Mazzuchelli mitgetheilten Nachricht kommen möge, daß in den besten Ausgaben der Werke Ariost's z. E. in

sie auch von gedachten und andern Mängeln gedruckt werden mögen, zeichnen sich doch durch lebendige Frische der Charaktere, Heiterkeit, Leichtigkeit in den meisten Scenen, auch durch den raschen und gut versifizirten Dialog (in versi sdruzzioli, fünffüßigen Jamben mit daktylischem Schlusse) in der italiänischen Literatur vortheilhaft aus. Was die Satyren betrifft, so könnte man freilich sagen, wenn nur dasjenige satyrische Gedicht Anspruch auf das Lob eines reinpoetischen Erzeugnisses machen darf, das weniger die Ergießung eines verlezten Privatgefühls als Produkt einer heitern, unbefangenen, mit ästhetischem Interesse aufgefaßten Ansicht der Mängel und Thorheiten der Menschen und der Zeit ist, so dürften die satyrischen Briefe des Arioste — denn in dieser Form sind alle seine Satyren geschrieben — nur mit Einschränkung das Lob verdienen, das sie bei einem großen Theile des Publikums aller gebildeten Nationen davon getragen haben; und vielleicht dürfte dieser Beifall dann mehr in dem zufälligen Reize, den eben solche individuelle Motive für Viele haben, und in dem literarisch-historischen Interesse liegen, das diese

---

der großen Folio-Ausgabe Venedig 1730 kein Wort davon beim Abdrucke der vollständigen Scolastika (das Studentenstück) erwähnt sey.

Hervorbringungen Arioſto's durch die reichen Anſpielungen auf ſo viele Umſtände und Verhältniſſe ſeiner Zeit und eigenen Lebens haben. Es iſt wahr: Arioſto überläßt ſich darin mehr ſeinem eigenen Unmuthe, und der Stachel gekränkter Empfindung über erlittene Demüthigungen und Zurückſezungen, ſo wie der entrüſtete Unwille über die ärgerlichen Sitten der verſchiedenen Stände ſeiner Zeit, namentlich der Geiſtlichen, ihre Ueppigkeit, Habſucht, Stolz und Unwiſſenheit ſtört oft den reinern Genuß, den andere mehr heitere Partien gewähren, worin man den leichten gefälligen Scherz und die anmuthige Schalkhaftigkeit des bewunderten Sängers der romantiſchen Abenteuer in Roland nicht verkennen wird; aber dürfte ihn der Umſtand nicht zur Entſchuldigung dienen, daß es mehr Briefe, vertraute Mittheilungen an ſeine Freunde und Verwandte, worin man ſeiner Laune eher ſich hingeben zu dürfen hoffen kann, als eigentliche Kunſtkompoſitionen ſeyn ſollen? Und dann müſſen ſie auch als der erſte Verſuch dieſer Gattung in der italiäniſchen Literatur gewürdiget werden. Daß er von den Horaziſchen Sermonen und Briefen, die doch gewißermaßen nur als Eine Gattung, mehr zufällig als weſentlich verſchieden, zu betrachten ſind, ausgegangen, beide Arten gleich=

sam in Eine schmelzen wollte, scheint in die Augen zu fallen. Sie haben manche Züge, Wendungen und auch die Einstreuung von erklärenden Beyspielen und Fabeln, wie z. B. sogleich in der ersten Satyre, der Apologie über sein gebrochenes Verhältniß mit Hippolyt, die Fabel vom hungrigen Eselchen, das durch die Spalte eines Fruchtgehäuses sich eingedrungen hatte, dem Apolog von der Maus [17]) nachgebildet ist, mit Horaz gemein; aber der eigentliche Ton der Horazischen Muse, der freie, heitergemüthliche, gefälligen Ernst mit leichtem Spott paarende Genius waltet selten in ihnen. Bei diesem allem sind diese sieben Gedichte, in terzc rime geschrieben, des Dichters keineswegs unwürdig. Eine grösstentheils edle Sprache sowohl als gediegener treuherziger Biedersinn, den sie überall verrathen, und viele kräftig anschauliche Gemälde des Lebens, nicht ohne manche Funken von Laune und Wiz, machen sie bei dem oben erwähnten Interesse zu einer anziehenden Lektüre. Von Ariosto's übrigen lyrischen Gedichten, seinen Canzonen und Sonetten und capitoli amorosi oder Elegien, wie sie Bouterweck in der antiken Bedeutung nennt, darf ebenfalls, wenn schon sein Werth, hauptsächlich durch sein episches Gedicht begründet

17) I. B. der Br. 7, 29. fgg. an Mäcen.

ist, viel Gutes gesagt werden. Der wälsche Geist ist darin mit dem klassischen der Ovide, Tibulle, Properze nicht unglücklich verschmelzt, und der Lust und dem süßen Rausche der Liebe noch mehr huldigend als ihren Schmerzen, verlezen sie doch auch auf der Gränze wollüstiger Schilderung die Züchtigkeit und den Anstand nicht; auch ist der verständige und klare Sinn, der den Bildungen dieses phantasiereichen keken Dichters immer zur Seite stand, in ihnen nimmer zu verkennen.

Ueber

Homer.

In wie fern ist Homer auch romantisch zu nennen?

oder:

über sein Verhältniß zu den romantischen Dichtern.

III.

In wie fern ist Homer auch romantisch zu nennen?

oder:

über sein Verhältniß zu den romantischen Dichtern.

(Fragment aus noch ungedruckten Fragmenten über den Homer.)

Seit Schiller alle Dichter alter und neuer Zeit am besten in naive und sentimentale eintheilen zu können glaubte, ist man auf diesem Wege durch Anwendung neuer Philosophie fortgefahren; man hat die alten den neuen mit dem Kunstworte: die objektiven als subjektiven entgegengesezt, und so hörte man bald auch die Gegensäze plastische und romantische Dichter.

Es ist mit solchen Schuleintheilungen im Grunde nur wenig gedient, und man thut leicht auf der einen oder der andern Seite zu viel oder zu wenig, so daß man nicht selten an das Bette des alten Prokrustes und die ungeschlachte Methode des Unholdes erinnert wird. Indessen ist es vielleicht nicht undien-

lich hier zu untersuchen, ob das Prädikat romantischer Dichter nicht auch Homer und noch andern Griechen möchte zukommen.

Wenn man vom Wortbegriffe ausgeht, so bezeichnete man, wie bekannt ist, mit dem Worte romantisch ehmals eine Dichtungsart und Dichter, die in einer von der römischen ausgearteten Sprache schrieben, die man die romanische oder lingua romana nannte.

Vom Inhalte, der Form und dem Tone dieser Dichtungen, so fern sie aus einer besonders modifizirten Zeit hervorgingen, bestimmte man den Sachbegriff.

Diese Gedichte waren Erzeugnisse der Periode des Ritterthums. Man kennt jene merkwürdige Erscheinung in der Geschichte der Menschheit, deren Elemente — allen Gefahren trozende, freudig sie in der Ferne aufsuchende Tapferkeit mit ihrer unzertrennlichen Gefährtin der Ehre, weiter eine dem Uebersinnlichen zugewandte, dabei an den mannigfachen bunten Bildern, womit die Zeit, allmählig unter allerlei Einflüssen, reineren und unreineren das Christenthum hatte aufgepuzt, glaubig haftende Einbildungskraft im Bunde mit einer idealischen Liebe und sublimen Achtung für die Damen überhaupt, waren.

Europa's damahlige besondere Verfassung, das Lehnswesen, das an das Oberhaupt eines Reiches Fürsten und Grafen und Edle so verknüpfte, daß, wie sie selbst ihren Glanz und ihre Macht borgten von dem Einen, sie als ebenso viele Reflexe dieser Einen Reichssonne konnten betrachtet werden, und, indem sie abhängig schienen, doch wieder jeder im Genusse seines Lehns, seiner Ehre, seiner Macht, seiner eigenen Streiter, die ihm folgten, wohin er wollte, rund und frei auf sich standen, eine eigene kleine Welt. — der noch nicht ausgebildete dritte Stand — das Gegengewicht, das die immer mächtiger werdende Hierarchie der weltlichen Macht gab — die schöne Schwärmerey, ich meine das sonderbar wichtige Ereigniß der Kreuzzüge, die, wie schon früher die Völkerwanderungen einen mannigfaltigen Konflikt von Ideen durch die fremde Berührung des Westes mit dem Oriente, des Nordens mit dem Süden hervorbrachte, — alles dieses begünstigte für einen nicht unbeträchtlichen Zeitraum von kürzerer oder längerer Dauer, mehr oder weniger wirksamen Einflusse in die verschiedenen Gegenden Europa's das bunte Wesen und üppige Treiben des Ritterthums mit seinen Blüthen und Früchten, der Poesie.

Alte Sagen von Helden und Heldenthaten, worunter Theodorich von Verona schon vor Karl dem Großen, Attila und die Männer die mit ihm und gegen ihn kämpften, König Artus mit seiner seltsamen Hofhaltung, sodann Karl der Große selbst die bedeutendste Rolle einnahmen, wurden von Dichtern, wie die vorhomerischen Sagen mit ihren abentheuerlichen Mythen, mannigfach bearbeitet, und da sie verschieden gestaltet im Munde des Volks oft sonderbar verschmelzt sich forterhalten hatten, nach Willkühr gebraucht, und nicht selten auch von den Sängern wieder nach Gefallen umgemodelt.

Was die Bearbeiter sich meist auch auf lateinische und andre Schriften beziehen, nach denen sie gearbeitet hatten; theils scheint dieses nur herkommliche Sitte zu seyn, theils, wo es wirklich der Fall war, so findet man doch bald, daß, wenn man die Bücher etwa noch vergleichen kann, daß jeder Versifikateur oder wirkliche Dichter von seinem eigenen vieles hinzuthat.

Auch weiß man, daß einige Ritter, die sich mit Dichtkunst beschäftigten, nicht einmal lesen konnten, und aus fremdem, ihrer Knappen Munde z. B. erhaltene Erzählungen aus Lieb und Lust an solcherlei Mähren und der gaya ciencia in Reime brachten,

die sie dann wohl Schreibekundigen zu diktiren pflegten. [1])

Das Wunderbare, Gigantischgroße, das Maas gewöhnlicher Naturkräfte Ueberschreitende, mit dem Glauben an höhere übersinnliche Gewalten, gute und böse, herrschte, wie in den homerischen Gesängen, nur anders gestaltet in diesen Dichtungen.

Eine neue Religion, die christliche, noch ringend mit der alten heidnischen, wie die christlichen Helden mit den Dienern der Vielgötterei, hatte ihre Fahne aufgepflanzt und an die Stelle heidnischer Sagen ihre christlichen aus jenen oft nur übergegangenen, neu umgegossenen gestellt. Zu den wunderbaren Heldensagen, die sich mit dem Strome der Völkerwanderungen ans Ost und Nord ergossen, durch diese wenigstens grösstentheils veranlaßt wurden, und wie die verschiedenen

---

1) So z. B. Wirnt von Gravenberch der Verf. des Wigalois sagt selbst in seinem Gedichte, er habe die aventiure einzig aus seines Knappen Munde geschöpft. V. S. 428 (Ausgabe von Benecke. Berlin 1819.)

Als michz ein Knappe wizzen lie
Der mirz zu tichten gunde.
Niuwan eines von Sinem munde
Enfie ich (empfing ich) die aventiure.

Daher es ihm oft auch an genauer Nachricht gefehlt. Vergl. Bem. 1. Vorr. XVIII.

Elemente der jezt im Konflikte sich befindenden Völker verschieden sich gestalteten, oft seltsam amalgamirten mit einander, gesellten sich bald auch schon lange vor den Kreuzzügen die mancherlei Legenden, wiewohl nicht zu läugnen ist, daß die so mannigfaltig die Köpfe und Gemüther anregende Erscheinung derselben einen neuen Einfluß auf die neue Bildung oder Umbildung dieser Erzeugnisse — gewis mehr noch des menschlichen Enthusiasmus als Hanges zum Wahne oder gar Betrug — offenbahrte. Mögen immer viel dieser Legenden des Mittelalters Ausgeburten seyn mönchisches Trübsinnes, und auch in den bessern oft die finstere Weltflucht und Entsagung um ein überirdisches künftiges Gut in herber Selbstzermarterung dem Sinne für das Schöne wenig zusagen, wo nicht gar herb und hart ihn zurückstoßen, dennoch ziehen sie so auch nicht selten dadurch an, daß sie anschaulich darstellen, was starker Wille des Menschen vermag, wenn er für die Idee, sey sie auch ein Wahnbild, zu leben sich mit Festigkeit entschließt, und die Macht des Heiligen einer so erhebenden Religion beurkunden; wogegen dann aber viele andere wieder was ebenfalls nimmermehr zu verkennen, und schon an den von Herder, Kosegarten und mehreren neuern Dichtern bearbeiteten ersichtlich ist, den zartesten Cha=

rakter der reinsten mildesten Dichtung tragen, und die Blumen des kindlichsten Gemüthes vor uns entfalten.

Die verschiedensten Dichtungen denn, was bald von üppigem fröhlichem, den Augenblick rasch ergreifen dem sinnlichem Leben zeugt, bald sehnsuchtsvoll nach dem Ueberirdischen greift, trüber oder heiterer sich-anstrengt, oft abarbeitet und verzehrt für dasselbe, die Herrschaft einer ungebundenen ins Ungeheure gern abschweifenden Phantasie, von einem allgemein verbreiteten Glauben an übernatürliche Kräfte begünstiget und erhöht, oft hart an der Seite gerader gesunder Vernunft und treuherziger schlichter Anschauungs- und Darstellungsweise des Geglaubten, finden wir neben einander, zuweilen selbst in einander gemengt in den Erzeugnissen romantischer Poesie.

Sie ist die Tochter einer üppigen Zeit, die Ausbeute eines wundersamen Aggregats von mannigfachen Berührungen und Anregungen eines jugendlich erwachten Geistes der Menschheit und der Ehre und Aufmunterung, die an den Höfen der Fürsten die Sänger und Spielleute, die solche Lieder, wenn auch nicht immer selbst dichteten, doch durch ihren Gesang gleich den alten Rhapsoden verbreiteten, mehrere

Jahrhunderte[2]) hindurch fanden. Von Britannien und Frankreich aus, wo sie andere Blüthen im Nor=

---

2) Schon Friedrich II. (S. Richard de Germ. bei Muratori) schränkte die häufigen Zuflüsse dieser Sänger ein. Sein Sohn Manfred begünstigte sie wieder (S. Matth. Spinelli de Juvenazzio) Karl von Anjou und seine Gattin Beatrix lockten dieselben aufs neue nach Italien, Neapel und Sicilien. Auch in Deutschland müssen von alten romantischen Heldenliedern bei lustigen Gelagen im vierzehnten Jahrhunderte selbst noch viel gesungen worden seyn, wenn wir mehrere Stellen im Renner erwägen, z. B. das Kap. das überschrieben ist: Ain mer von trunken Lutten (Bl. 133 nach dem Tübing. cd.)

Wer von her Dietrich von pern
Do sagen kan und von her ecken
Und von andren alten sturmrecken
Für den giltet man den win.

Gelegenheitlich bemerke ich, daß in demselben Abschnitte auch einer Mähre oder Schwanks von trunkenen Bauren erwähnt wird, die des Nachts im Rausche auf dem Meere zu fahren wähnen, und einem unter ihnen, den sie todt glauben, im Wahne das Schiff, worauf sie sich zu befinden meinen, gehe unter, weil das Meer keine Todten trage, zum Fenster hinaus in das hor (auf die Miste) werfen, der dann Arm und Bein bricht. Dieser Schwank von altschwäbischen

den, andere im Süden (provenzalische Poësie) trieb, ergoß sie sich über Deutschland, die Schweitz, die österreichischen Lande, Italien und Spanien u. s. w.

Kräftig rauh, aber darstellend das Leben in seinen glänzendsten reichesten Momenten und die Züge ergreifend, die zur Phantasie-Anschauung am gegenwärtigsten sprechen, dabei unbefangen, wie die Homerische, ist diese Poesie, und wenn ihr auch weniger Kunstantheil anhaften sollte als dieser, in welcher ursprüngliche Natur in den schönsten Bund mit fein überlegender Kunst getreten zu seyn scheint, so kann man sich doch nicht erwehren, bei vielen Schilderungen im Heldenbuche, im Niebelungenliede, ja auch bei anderen romantischen Epopeen, wie die vorhandenen Sammlungen von Müller, Hagen und die preiswerthen Bearbeitungen einzelner sie uns anbieten,[3])

Dichtern auch unter dem Titel: Wiener Meerfahrt auf verschiedene Weise (S. auch Grimms deutsche Wälder) bearbeitet, findet sich schon den Hauptzügen nach im Athenäus (L., II. C. II. p. 60—61. ed. Schäf.) der die drolligte Geschichte nach Timäus von Tauromenium anführt.

3) Namentlich auch die musterhafte Bearbeitung Tristans v. Meister Gottfrit von Strazburg mit der Fortsetzung des Meisters Ulrich von

oft sowohl in Rücksicht auf den Stoff als die Behandlung desselben an Homer erinnert zu werden.

Nach den angegebenen Ingredienzien indessen treten wesentliche Verschiedenheiten hervor.

Die heroische Tapferkeit, selbst auch in dem höheren oft gigantischen Maaße, die uns in jenen Gedichten anspricht, ist vollkommen im Homer da, eben so die Achtung für dieselbe, und sie kann keineswegs verwerflich gefunden werden, da sie nach einem richtigen Gefühle der alten Welt selten oder nie auf Kosten moralischen Werthes dem Manne gezollt wird. Die wilde oft rohe Größe eines Achills, Ajax, Hektors u. a. zieht ebenso an, wie die eines Sigfrids, eines Lanzelot u. a., da ihr so viel schöne menschliche Züge beigemischt sind: Auch sind jene Tapferen zugleich bidere starke Seelen, redliche Freunde ausdauernd in Noth und Tod, wie voll Rache gegen den Feind, ebenso von aufopfernder Anhänglichkeit an den Freund, wahrhaft, standhaft, gerecht. Und so bewährt es sich, daß Feigheit mit Recht ein Merkzeichen eines unchristlichen Charakters zu nennen ist; denn sie führt zu Hinterlist, Verrath und Untreue.

Türheim — durch E. von Groote (Berlin bei G. Reimer 1821.)

Daher Ulysses, der listige Schwätzer nie als Tapfe=rer geschildert wird, sondern als derjenige, der durch seine Gewandtheit und schlaue Beredtsamkeit mehr immer auszurichten sich zutrauet und in der That auch ausrichtet, denn der seinem Arm vertrauende Held (S. Il. 4. und die Trauerspiele, worinn er auftritt, von Sophokles und Euripides, nahmentlich des ersten Philoktetes.) [4] Auch in der Sprache der

4) Allerdings erscheint Ulysses in dem Ajax des Sopho kles von einer edleren Seite, wo er, im Leben ein Feind dieses Mannes, nun dem Todten alle Gerechtig=keit wiederfahren läßt, und großmüthig beim Streite zwischen Teucros, Menelaos und Agamemnon über die Ehre der Beerdigung, die ihm die Atriden versa=gen wollen, als Vermittler auftritt. Allein immer ist er doch hier weniger als Held denn als tüchtiger kluger Mann gezeichnet, der, wenn er sich einmal auch, wie im Philoktetes, aus Ueberzeugung fürs Gemein=wohl eine minder edle List erlauben zu können glaub=te, doch wieder für wahrhaft humanen Edelmuth, wo jenes ihm nicht gefährdet schien, keineswegs unem=pfänglich war. Sophokles hat sich also durch diese verschiedene Zeichnung von ihm in den verschiedenen Trauerspielen keineswegs in Widerspruch mit sich ge=setzt, sondern, ohne gerade eine Ehrenerklärung dem Ulysses für das Bild desselben, wie es im Philoktetes aufgestellt ist, zu geben, nur nach dem jedesmaligen

Griechen schon hat sich das, wie in der lateinischen, abgedruckt. Ἀρετὴ (Männlichkeit) bezeichnet ihnen

---

besondern Zwecke in jedem Stücke, so mit der Weisheit, die ihm so eigen war, den Charakter auf diese Art abrunden und vollenden wollen. Wenn daher der verstorbene geistreiche Hamann in dem Kleeblatt seiner Hellenistischen Briefe (S. Kreuzzüge des Philolog. S. 123 und Hamanns Schriften. herausgeg. v. Fried. Roth. II. Thl. S. 225.) sagt: „Wie Cervantes durch seinen Don Quixote den Spaniern das Romanhafte hat verleiden wollen: so glaubt man, daß Homer in seiner Odyssee seinen Landsleuten einen neuen Weg zum Ruhm eröffnen und Klugheit dem Verdienst auf körperliche Vorzüge entgegensezen wollte. Diese Absicht scheint wenigstens Sophokles erkannt und vor Augen gehabt zu haben. Der Charakter, den er dem Ulysses giebt, ist ehrwürdig, heilig, geheim; daher dem griechischen Pöbel verhaßt und wunderlich, der mit Euripides einen klugen Mann, lieber für einen Betrüger und Schwärmer verläumden mag.“ — Wenn H. dies von Sophokles in Beziehung auf seinen Ulysses sagt, so kann ich seinem Urtheile als einem einseitigen hier nicht beitreten; denn wo findet sich dieses Ehrwürdige, Heilige, Geheime im Ulysses des Philoktetes? Auch hat er sein Urtheil blos allein von dem Ulysses in Ajax, den er von weitem zu kennen S. 122 und 222 (in der

so gut wie den Römern ihr *virtus* die Eigenschaft des körperlich-starken — gewandten, wie in moralischer Beziehung des sonst in der Aeusserung seiner Willenskräfte Tüchtigen, Redlichen. Ja unser deutsches Wort Tugend, was bezeichnet es anders als — was immer für welche — Tüchtigkeit? So auch in andern Sprachen,

---

Sammlung) selber sagt, ohne den Philoktetes gelesen zu haben oder anzuführen, offenbar abgezogen. Darinn hat er recht, was wir eben auch hier lesen, daß der blosse Ajax lehre, Sophokles habe die Natur des Menschen, der Poesie und besonders der dramatischen Kunst philosophischer eingesehen, als Euripides, wie schon das Uebrige, was er von Euripides tadelnd sagt, er habe sich zum Geschmacke der Parterre herabgelassen, und in der Bildung seiner Personen und ihrer Sitten dem herrschenden Vorurtheile des großen Haufens geschmeichelt, sein Affekt sey zu deklamatorisch, und auf diese Vorzüge gründe sich wohl das günstige Urtheil Quinctilians, der als Professor der Eloquenz mehrere Gründe gehabt, die Lesung dieses Dichters seinen Schülern und Kandidaten der Beredtsamkeit zu empfehlen — ein Urtheil, das in neuern Zeiten so oft nachgeschrieben wurde, indeß wieder viel zu sehr abspre-chend und im Ungerechten übertrieben ist. S. was wir im zweiten Theil der kleinen Schriften (bei Laupp) darüber gesagt haben.

in der persischen z. B. *merdi* Mannheit, Menschlichkeit, Tugend.

Von dieser Seite her also wäre kein auffallender Unterschied zwischen den homerischen epischen Dichtungen und jenen späteren; allein das verschiedene Verhältniß der Liebe bildet schon einen merklichen, wesentlicheren.

Die homerische Welt kennt die sublimirte übersinnliche Liebe so wenig, als die abgöttische Achtung gegen das andre Geschlecht. Heiße leidenschaftliche Liebe ist zwar überall auch im Zeitalter der Heroen Griechenlands die Flamme, die zu großen Kämpfen, Thaten und Greueln oft aufregt, und hat den Epikern, wie den Tragikern reiche Gelegenheit ihr Talent schimmern zu lassen an die Hand gegeben. Der Punkt, um den sich die ganze Iliade dreht, von dem ersten Anlasse, über den naiv ein römischer Dichter sich ausdrückt

Ante Helenam belli cunnus teterrima causa.

hier nicht zu reden, was ist er, als Mädchenliebe, und Rache aus gekränkter Liebe, weil der Heerführer einer ihm seine geliebte Briseis entriß, vom zornmuthigen Achilles an Agamemnon und den Griechen genommen.

Was das Verhältniß des Mannes zum Weibe

betrifft, so binden meist nur sinnlicher Genuß und die Bande ehlicher Gewohnheit und häuslicher Vortheile, die daraus entspringen, ihn an das Weib. Sie kann seine geachtete, ja geliebte Tisch- und Lagergenossin seyn, aber Unterwürfigkeit wird er von ihr fodern als Mann, und sie selbst willig ihm solche darreichen. Die Achtung und Liebe kann selbst bis zu inniger Zärtlichkeit, in Momenten besonders gesteigert seyn, die ein schönes Gefühl dessen, was zwey Gatten sich sind, nothwendig aufregen müssen, wie z. B. in dem rührenden Abschied zwischen Hektor und Andromache, der voll Wahrheit und Natur in den wärmsten Zügen geschildert ist, wie ebenfalls auch das Verhältniß des Ajax zu seiner Kebsinn von Sophokles im Geiste des Homers, zumal in der besondern Angemessenheit zum individuellen Charakter des Mannes unübertrefflich schön gezeichnet wird; aber je näher dieses alles den Gränzen der Natur gerückt ist, desto entfernter nothwendig von aller Uebertreibung, die in sogenannten romantischen Liebesgemälden oft eintritt.

Kurz, Schwärmerei, sehnsüchtige sich in selbst verzehrende, kontemplative, an Ideen sich hingebende Liebe kennt die Homerische Poesie nicht; wohl aber die rasche von einem geliebten Gegenstande, mit dem

sie sich zu vereinigen sucht, heiß erfüllte Liebe, die auch muthvoll alle Gefahren und Anstrengungen um den Besitz des Gegenstandes wagt, der Preis muß dann aber auch Genuß seyn.

Sodann bildet die Religion des homerischen Zeitalters einen bedeutenden Unterschied, da das christlich religiöse ein nicht unwesentliches Merkmal ist der romantischen Poesie des Mittelalters.

Hier finden wir einen Himmel voll Götter und Göttinnen, nur durch Ueberlegenheit der Macht beinahe von den Menschen unterschieden, so daß schon oft gesagt worden ist: Homer schildre seine Menschen über die Gränzen menschlicher Natur hinaus, was physische Vollkommenheit betrifft, und ziehe, was die sittliche Seite betrifft, die Götter zu den Menschen herab. Das Wahre von dieser Behauptung liegt eigentlich nur im zweyten Gliede des Satzes. Wahr ist es, so wie die Religion des homerischen Zeitalters das Unendliche und Heilige noch nicht ergriffen hat, so sind auch die Götter desselben Wesen, wie der sinnliche Mensch in der Fülle seiner Kraft dieselben sich am liebsten und leichtesten aus seiner eigenen Brust schafft.

Eine heitere sinnliche Religion, die mit dem Ueberirdischen mehr spielt, und auch das Ernstere, aus

fremder Ueberlieferung Empfangene, Eingewanderte bei einem lebensfrohen in öffentlichem Thatenleben sich übenden Volke, den sinnlichen Bedürfnissen dieses Volkes häufig mundgerecht zu machen sucht, mehr eine Weihe des gegenwärtigen Lebens und seines Genusses, als eine Weihe zu überirdischen Beschauungen und eigentlicher Abziehung vom Leben ist diese Religion der homerischen Welt.

Darum gewis auch ganz fremd jener mystischen, — älteren oder späteren? die man heut zu Tage, wie so vieles in den Homer — und wohin nicht alles, selbst ja auch in die romantische Poesie des Mittelalters, das Nibelungenlied, den Tristan u. a. hineinkünsteln oder hinein allegorisiren will.

Ihre Götter theilen alle Leidenschaft mit dem Menschen, sind, möchte man fast sagen, Fleisch von seinem Fleisch, Blut von seinem Blut. Sie sind jähzornig, wollüstig, neidisch, grausam sogar, und es ist ein ewiger Streit unter ihnen, der oft zu heitern Scenen, wenn der lustige Mittler des Olympos, Hephaestos, dazwischentritt, Veranlassung giebt.

Kein Wunder daher, daß weise Volkslehrer, die, als solche Vorstellungen auf die Sittlichkeit des Volkes nachtheiligen Einfluß zu offenbaren anfingen, wie

Sokrates, Plato u. a. derselben mit der nöthigen Behutsamkeit warnend und erinnernd entgegen zu arbeiten anfingen. Der Euthyphron des Plato ist in dieser Absicht, wie er einen Theil der Apologie des Sokrates gerade gegen die Anklage, als sey er ein Verderber und Verfälscher der Religion oder gefährlicher Neuerer und Irrlehrer zu ergänzen die Beabsichtigung hat, selber in seiner durchaus schön gehaltenen Ironie ein Meisterstück von reinerer liberalerer Ansicht der alten statutarischen Götterlehre dem eingebildeten albernen altgläubigen Euthyphron gegenüber.

Auch in den Hymnen, die man dem Homer zuschreibt, und die wenigstens von seinem Zeitalter nicht sehr ferne liegen, ist jenes oben erwähnte Heitere auf eine anziehende Weise offenbar, z. B. in den ergötzlichen Geschichten und Wundersagen von Hermes, von Dionysos u. s. w. wie sie als Knaben schon ihre göttliche Uebermacht mit sinnlich frohem Uebermuth in List und Täuschung und wunderbarer Gewalt kund geben. Schon die Verse nach dem Eingange der Hymne an Hermes (III. S. 24 sqq. Hymn. hom. ed. Ilgen 1796.) v. 10 — 18. ἀλλ' ὅτε — Ἀπόλλωνος sprechen für das Gesagte:

Aber als jezt des hohen Kroniden Beschluß nun erfüllt war,
Und der Zehente Mond an der Feste des Himmels sich wölbte,
Da gebahr sie (Maja) das Kind, das schmeichlerisch-redende, 3) schlaue,
Beuter, Rinderentführer und nächtlichen Führer der Träume,
Laurer im Dunkeln, und himmlischer Pförtener, unter den Göttern
Sollte der Knabe jezt bald hochherrlige Thaten verrichten.
In der Frühe geboren, des Mittags spielt' er die Cithar,
Abends entwandt' er die Rinder des Fernhintreffer Apollons.
Von den unsterblichen Knieen der göttlichen Mutter entsprungen
Hielt er länger geduldig sich nicht in der heiligen Wiege,
Sondern raffte sich auf zu suchen die Rinder Apollos,
Ueber die Schwelle der hochgewölbeten Grotte sich hebend.

Was nun folgt, ist die Erfindung der Guitarre durch Hermes, aus Veranlassung einer Schildkröte, die der Götterknabe von der Grotte seiner Mutter findet, die er tödtet, aus der Schaale herausnimmt und dieselbe nach einem plötzlichen genialen Einfall

---

5) Ich ziehe die Rhunkeniussche Konjektur *αἰμολόμυθον* vor der gewöhnlichen L. a. *αἰσυλομήτην*.

mit einer Pfrieme durchbohrt, durch die Oeffnungen schilfene Rohre zieht, und nach weiteren Vorrichtungen so zu einem Werkzeuge der Freude und Lust für Götter und Menschen bereitet. Eine kindlichanmuthige Dichtung ist das ganze schöne Gemälde, so wie auch der heitere ironische Scherz, womit der Knabe die Schildkröte begrüßt, vorahnend, wozu sie ihm dienen würde, in der Unbefangenheit von unnachahmlichem Reitze ist:

Sey heilbringendes Zeichen, ich nehme dich froh, willkomm mir!

Freudenspenderin Heil! der Tänz' und der Schmäuse Genossin!

Glücklich die Stunde, worin ich dich fand! — Von wannen, du schönes

Spielzeug, Bergebehauserinn du, mit dem schillernden Dache?

Auf dich heb' ich und trage dich heim; du sollst mir zum Nutzen

Werden, und nicht ungeehrt; doch zuförderst sollst du mir nutzen,

Sicherer ist es zu Hause ja wohl; es lauern Gefahren

Draußen; im Leben ein Schild, abwehrend die Tücken des Zaubrers 6)

Werde du mir, und todt, entzückend dann sollst du mir singen.

---

6) Nach der Rhunkenius'schen Erklärung (Hymn. ad Cer. 230 Vergl. auch Tim. Lex. Plat. p. 84) der auch Ilgen folgte. S. auch Plin. hist. n. 324.

Eben so naiv sind die Züge, womit weiterhin der Diebstahl der Rinder des Apollo von dem Verfasser der Hymne geschildert wird. Kein späterer Dichter hat wohl den Geist und die Farbe solcher lieblichspielenden Dichtungen besser aufgefaßt, als der mit griechischem Geiste so innig vertraute, man möchte sagen, damit getaufte Römische Sänger, der vortreffliche Flaccus, namentlich, was die Mythe, wovon hier die Rede ist, betrifft, in seinem herrlichen, so gedrängten und ebendarum fast noch mehr als der mit seiner epischen Breite sich ergiessende Homerische, die Phantasie wohlthuend ansprechende Hymnus auf Hermes. (1 Bd. 10 Od.) Mögen die wenigen Strophen hier nach einer eigenen Verdeutschung von mir ein Plätzchen finden!

Dich des Atlas redegewandter Enkel,
Dich, Merkur, der früherer Menschheit Rohsinn
Zähmte durch der Sprache Gewalt und schöner
Sitte des Kampfspiels;
Sing' ich dich des herrlichen Zeus und aller
Götter Herold, dich der gewölbten Lyra
Vater, der, was je ihm gefällt, schlau scherzend
Weiß zu verstecken!
Als dich Knaben Phöbus mit rauhem Schreckwort
Aengstigt, — wenn die Rinder die schlau entwandten
Du nicht rückgäbst! — lächelte nicht der Gott schnell
Köcherberaubet?

Ja von dir geschirmet, die stolzen Feldherrn,
Die Thessal'schen Feuer, die Feind' um Troja,
Täuschte doch aus Ilium reich mit Schätzen
Priamus wandernd:
Zu den Stätten fröhlicher Ruh' geleitest
Du der Frommen Seelen; dein goldner Stab herrscht
Vor dem luftigen Schwarm, des Himmels Liebling,
Liebling des Hades!

Gleiche Bewandniß, wie mit dem oben erwähnten Feyergesang auf Hermes hat es auch mit den herrlichen Hymnen an Aphrodite, Pan und Dionysos. Sie sind voll der ergötzlichsten Züge. Hohe phantastische Gestalten begegnen uns, aber alles wieder, wo es von uns zu fliehen scheint, dem Menschlichen in den lieblichsten oft kindlich spielenden Formen so nahe gerückt, das Göttliche recht wie ein schöner Scherz behandelt! Nach der freudigen Schilderung der Naturgottheit, des auf Bergen und Triften und in Hainen und Grotten unter Gesangslärm und wildem lustigem Treiben sich ergehenden Pans wie reitzend ist nicht die Schilderung seiner Zeugung, Geburt, der Freude des Vaters über das holde seltsam gestaltete Kind!

Hin zu der quellenreichen Arkadia, hin zu der Amme
Wolliger Herden gelangt' und seinem Kyllenischen
Haine

Hermes und weidete da der Gott des sterblichen Manes
Zotige Schafe; da keimt' in dem Herzen des Gottes die süsse
Lust jezt auf, er umfing die schöngelockte Dryopis,
Und nach der holden Umarmungen Fest, ein Söhnlein gebar ihm
Tief in der Grotte die Nymph'; ein seltsames Wunder zu schauen!
Ziegenfüssig, mit Hörnchen geschmückt, lärmlustig und lachfroh.
Als die Amme nun sah die rauhen, die bärtigen Wangen,
Sprang mit Entsetzen sie auf, und entfloh, den Knaben verlassend,
Plötzlich jedoch nahm Hermes ihn jezt, der Mehrer des Glückes,
Trug in den Armen ihn, hoch vor Freude dann hüpfte das Herz ihm.
Eilends macht' er sich auf zum Sitze der Götter, das Knäblein
Sorglich umwickelt vom Fell des bergumschweifenden Hasen.
Setzt' allda sich nieder zu Zeus und den anderen Göttern,
Zeigte den Knaben den Seligen; hoch erfreuten sich alle
Tief in der innersten Brust, vor allen erfreute sich Bacchos,
Weil er sie alle mit Lust erfüllete, nannten sie Pan[7] ihn.

---

7) Das All.

Nur noch einige Züge aus dem wunderschönen Hymnos auf Dionysos gestatten wir uns anzuführen.

Den glücklichen Gedanken, daß Dionysos der schwarzlockigte im Rosenlichte der ersten Jugend blühende Jüngling von Tyrhenischen Seeräubern gefangen wird, wie verfolgt ihn der Dichter, wie löst er ihn so glücklich, unsere gespannte Erwartung, wie sich das Abentheuer möchte enden, auf das reizendste befriedigend! Erst als die Seeräuber ihn binden wollen, im Wahne, sie hätten eines mächtigen Königes Sohn gefangen, den sie um hohen Preis in Aegypten könnten verkaufen, springen alle Bande von den Händen und Füssen des Gottes, der aus seinen schwarzen Augen nun lächelnd ohne Arg, als dürfte nichts Schlimmeres folgen, unter die rohen Gesellen ruhig hineinschaut. Der verständigere Steuermann des Schiffes ahnet betroffen Unheilvolles, und ermahnt die Schiffsleute und den Krämer, dem das Schiff gehört, von dem wunderbaren Jünglinge, der ihm kein Sterblicher scheine, abzustehen, ihn ans Ufer zu entlassen, und keine Hand an ihn zu legen, daß ihre Fahrt nicht von widrigen Winden verfolgt unglücklich sich ende.

Umsonst! Die Ohren des habsüchtigen Schiffsherrn sind allem guten Rathe verschlossen. Schalk,

ruft er ihm zu: „die Segel gespannt! das Steuer ergriffen, und den günstigen Wind benutzt!— Der Steurer muß gezwungen folgen. Aber was geschieht! Als im Winde schon das Segel schwellt, als alles schon zur Fahrt gerüstet ist, welche Wunderdinge begeben sich! Wein sprudelt im Schiffe, süsser, lieblichduftender Wein, Bäche Weines voll ambrosischer Gerüche rieseln umher, Schauer ergreift die staunenden Schiffer. Noch mehr! Ein Weinstock mit üppigem Rebengewinde voll köstlicher Trauben breitet sich plözlich über den Segeln zum Wimpel empor, blühende Epheuranken umschlingen den Mastbaum, alle Ruder sind mit Kränzen geschmückt; die Schiffer, ob dem Wunder erstaunt und erschrocken, flehen den Steurer ängstlich an, nach dem Gestade zu in Eile das Schiff zu lenken; aber nun stand

—— —— zum furchtbaren Löwen geworden,
Sieh! auf dem Schiffe zuoberst der Gott, laut brüllend, inmitten
Wunderbarlich im Nu von ihm geschaffen, erhub sich
Eine zotigte Bärin mit dräuender Wuth; von der hohen
Bank dort blickete nieder entsezlich der Leu; daß erschrocken
Schnell zu dem äußersten Borde sie hinflohn; dort
um den weisen

Steurer gedrängt vom Schrecken ergriffene standen sie rasch doch
Stürzt auf den Führer der Leu; die dem Todesgeschick zu entrinnen
Warfen, sobald sie es sahen, sich alle zusammt in die Meersfluth;
In Delphine verwandelt' er die; doch des Steurers erbarmt' er
Sich, er hielt ihn und schuf ihn zum Vielbeglückten, und rief ihm:
Herrlicher Führer, getrost! Werth bist du mir wahrlich geachtet!
Schau Dionysos in mir, den hochherbrausenden! Kadmo's
Tochter zeugte mich, Semele, Zeus in Liebe genahet.

Wir haben uns, umständlicher vielleicht als es noth war, bei diesen poetischen Denkmalen des homerischen Zeitalters verweilt, weil wir durch die aus ihnen ausgehobenen Züge am anschaulichsten das belegen zu können glaubten, was wir oben von dem schönphantastischen, heitern und menschlich fröhlichen Charakter der Religionsvorstellungen in demselben sagten. Wie viele andere Beyspiele ließen sich aus der Iliade und Odyssee nicht noch hinzuthun!

Wie nun dieses Eigenthümliche die Homerische

Poesie von der romantischen des Mittelalters auf eine ausgezeichnete Weise schon unterscheidet, so thut es noch mehr der eben dadurch begünstigte Gebrauch der Götter und Göttinnen als die Handlung des Epos und den Verlauf der vor uns entfalteten Begebenheiten lenkender Wesen. Einer solchen Maschinerie entbehrt das romantische Epos des Mittelalters vermöge des christlichen Prinzips, dem es dient. Daher viele oft ermüdend lange Gedichte desselben fast nur wie poetische Chroniken zu betrachten sind, oder wie Ritterromane in Versen, wo es zwar an einem bunten Gemisch von Wunderbarem aller Art nicht fehlt, auch theilweise in die Handlung eingreifende übernatürliche Wesen, Zauberer, Feen, Dschinnen, selbst allegorische Figuren auftreten, aber mehr zufällig und mitnichten so, daß zu einem kunstgeordneten Ganzen alles verflochten wäre. In einem der berühmtesten Gedichte des Mittelalters, das man so oft mit den Homerischen Gesängen vergleichen, ja diesem an die Seite stellen, wenn nicht gar aus übertriebener vaterländischer Partheylichkeit noch über diese erheben wollte, dem Niebelungenliede ist alles so sehr ruhig auf irdischem Boden fortschreitende Erzählung, daß fast gar nichts über dem Kreis der sinnlichen Welt Liegendes vorkommt, einige Anspie-

lungen auf Zauber und den Volksglauben an wahrsagende Meerweiber ausgenommen. Anders ist es freylich der Fall bei andern romantischen Gedichten dieser Art, oder auch nur versifizirten alten Sagen und Mähren, z. B. dem abentheuerlichsten und an kecken phantastischen Zügen fast am fruchtbarsten unter allen, dem noch ungedruckten Herzog Friedrich von Schwaben, dem Ritter mit dem Bock, König Rother, Herzog Ernst u. a. [8]); indeß keineswegs doch so, daß wir von dem obengesagten etwas zurückzunehmen Ursache hätten.

Auch ist noch ein Umstand, der die Homerische Poesie ihrem Wesen nach scharf absondert von der

---

8) S. deutsche Gedichte des Mittelalters herausgeg. v. F. H. von der Hagen und Dr. J. Gust. Büsching. Berlin 1808. I. u. II. Th. — Der Herzog Ernst, der dort ebenfalls abgedruckt ist, kann eigentlich nur als versificirtes, sehr anziehendes Mährchen betrachtet werden. Nach Eckhardts Commentar. de reb. Franc. Orient. T. II. p. 511 ist er nach einem alten lateinischen Dichterwerke gearbeitet. Der Mythos vom Greiffen ist, wie überhaupt bei den Dichtern aus dem XII. und XIII. Jahrhunderte etwas anders modifizirt, als der altgriechische, wovon Ktesias, Philostrat, Aelian IV. 2, 7. Plinius VII. 2. K. u. a. Meldung thun.

mittelaltrischen romantischen, wie in der verschiedenen Zeit, woraus beyde hervorgegangen sind, so in den verschiedenen Religionsansichten, denen sie huldigen, gegründet. Nicht nur sind die Ritter, als einer besondern, durch einen Zusammenfluß mehrerer Ursachen entstandenen Einrichtung angehörig, in ihrer ganzen Sitte und Denkweise, verpflichtet einer schwärmerischen Hochachtung für die Damen und ihrem Schutz, verpflichtet dem Dienste der Religion des Kreuzes, und wie sie durch Wunder eingeführt ward in die Welt, aufgefordert auch Wunder, Waffenwunder wenigstens für sie zu thun, ganz andere Naturen, als die Homerischen Helden, und nur beinahe in der Energie der Leidenschaft und Stärke des Muthes und der Tapferkeit und dem hohen Ehrgefühl, die diese begleitet, halten sie eine Parallele mit diesen aus. Auch etwas Absichtliches erhalten die meisten romantischen Epopeen dadurch, wo die Homerische Poesie in schöner Absichtlosigkeit fast überall dasteht, und einen ihrer grösten Reitze ebenderselbigen dankt. Dieses Absichtliche, sollte es nicht in dem Konflikte liegen, in welchem die christliche Religion so oft mit der heidnischen im romantischen Epos dargestellt erscheint? Sieg des Christenthums über das Heidenthum und den Islamism, der gerade wie Heidenthum, als ein

Glaube an einen Apoll, Tergifant u. a. Götzen durch einen sonderbaren Mißgriff behandelt wird, ist das endliche Ziel mancher solcher Poesien, von den besondern versifizirten Legenden, die eigens darauf eingerichtet sind, nicht zu reden. Auch manche allegorische Bilder von besiegten Drachen, als höllischen Kräften, denen man häufig begegnet, gehören daher; Ebenso, daß die überwundenen heidnischen Ritter, wenn sie von den christlichen Siegern ihr Leben als Beute wollen davon tragen, immer gehalten sind, sich über Kopf und Hals taufen zu lassen, als ob mit dem einzigen Akte der Taufe der Christ schon fertig und gar wäre: — freilich war auch die Religion der Schwertbekehrer selbsten immer eine ganz einfache, kriegerische.

Sonach bliebe von den Ingredienzien dessen, was man unter dem Worte romantisch sich denkt, vorzüglich nur das Wunderbare, über den gewöhnlichen uns bekannten Naturlauf hinaus Liegende, willkührlich von der Einbildungskraft mehr, als einem den Gesetzen der Erfahrung folgenden Urtheile Gebildete der Homerischen Poesie übrig, was offenbar auch als ein Merkmal des Romantischen anzunehmen ist.

Man könnte aber auch mit Recht noch hinzuthun,

in ästhetischer Beziehung, so weit es auf die beson=dere Modifikation unsrer Gefühle von entschiedenem Einflusse ist, das Fremdartige, Seltsame, oft Traumähnliche, unser Gemüth eben dadurch in der neuen bisarren Erscheinung befremdend Anregende, was einem solchen Phantastisch=Wunderbaren sehr oft anhaftet.

Die subjektiven Zustände unsrer Vorstellungs=weise, in die wir oft durch solche Darstellungen ver=setzt werden, die innern Anschauungen, zu denen sie uns führen, mit ihren Farben und Tönen lassen sich oft nur in Bildern andeuten, und man müßte sich recht in eine Kinderseele versetzen können, um den Zauber der Illusion, der auf unsre Einbildungskraft und unser ganzes Gemüth dadurch ausgeübt wird, sich ganz zu vergegenwärtigen, um den magischen Ne=bel, der über unsre Seele sich verbreitet, den süßen Schreck bei den wunderbaren Erscheinungen, das Heimliche, Unheimliche, das wir jetzt, innig hingegeben den seltsamen Gestalten, zu empfinden glauben, völ=lig sich zu erneuern.

Denn das ist auch mit das Glück der Kindheit, daß sie den wunderbaren Dichtungen der Phantasie am leichtesten zu folgen, am schärfsten ihre Wirkun=

gen in sich aufnehmen, sie gliechsam in sich nachdichten kann.

Wo ist ein nur etwas gut organisirtes Kind, von fünf bis sechs Jahren schon, in dessen Brust der Sternen- und Mondenhimmel solcher Dichtungswelt nicht lieblich sich spiegelt, das nicht von dem schönen Mährchen der Odyssee, wie von denen in Tausend und Einer Nacht, ja so manchen andern Ritter- und Zaubergeschichten mit süsser Gewalt sich angezogen findet? —

Und gerade hier bei den mannigfaltigen Gestaltungen phantastischwunderbarer Sagen, bei den speciosis miraculis, wie Horaz sie nennt (ep. ad Pisones 144) der Odyssee, von denen so manche, man weiß auf welchem Wege, in morgenländische Dichtungen und daher in die abendländischen der romantischen Dichterzeit übergegangen sind, wie auch der spätere Ariost nicht wenige davon für seinen rasenden Roland benutzt hat, böten sich interessante Vergleichungen an. Davon vielleicht in einem folgenden Bändchen dieser kleinen Schriften, wo wir noch mehrere Fragmente über Homer mitzutheilen gesonnen sind.

Aeschylos.

(Nach seinem Lebensverhältnisse und dichterischen Charakter.)

IV.

Aeschylos.

(Nach seinem Lebensverhältnisse und dichterischem Charakter.)

Aeschylos wird mit Recht als einer der grösten tragischen Dichter des Alterthums gefeiert. Von seinen äußern Verhältnissen ist nur wenig bekannt. Er war Euphorions Sohn, zu Eleusis in Attika geboren, nach der wahrscheinlichsten Meinung, im 4ten Jahr der 63sten Olympiade, ungefähr 525 J. v. Ch. Geb., ein Bruder des Ameinias und Kynaegiros, mit denen er selbst in den glorreichen Schlachten bei Marathon, Salamis und Platäa um die Freiheit Griechenlands ruhmvoll kämpfte. War dies der Athener Ameinias, von dem Herodot sagt (VIII. 84.) und auch Plutarch (Them c. 14.), daß er die Schlacht bei Salamis mit seinem Schiffe angefangen, so macht es der Bescheidenheit und Großmuth des Dichters Ehre, daß er in seinem Trauerspiele, die Perser, wo er den Hergang der Schlacht dichterisch beschreibt, diese für seine Fa-

milie so rühmliche Begebenheit verschweigt. [1]) Auch von dem andern Bruder, Kynaegiros, erzählt Herodot (VI. c. 9.) eine männliche That. Er habe bei Marathon, als die Perser von den Griechen bis ans Meer seyen gejagt worden, das Hintertheil eines persischen Schiffes im Grimme der Verfolgung anzuhalten versucht, und dabei eine Hand verloren. Nach Aelian verlor er beide Hände. (Var. hist. I. 5. c. 19.) Ja er habe noch, setzt dieser wohl übertreibend hinzu, nach Verlust derselben, das Schiff in erbitterter Wuth mit den Zähnen angefaßt.

Der Dichter selbst erwarb sich in diesen Kämpfen herrlichen Ruhm. Ja wenn die Inschrift, die seinen Namen trägt, (S. Brunk. Anal. II. p. 251.) von ihm selber ist, wollte er weniger wegen seines poetischen, als kriegerischen Verdienstes bei der Nachwelt geehrt seyn. [2]) Indessen, weil dieses nur im Allgemeinen

---

1) S. auch Jakobs Anm. zu seiner Uebersetzung der Perser (Wiel. att. Mus. IV. B. 1. H. S. 60.

2) Aeschylos birgt, Euphorions Sohn, dies Grab der Athener,
Den Verblichenen deckt Gela's gesegnete Flur.
Marathons Feld wird künden des Manns hochpreislichen Kühnmuth,
Und der Meder, der langlockigte, kundig der That.

bekannt, und mit dem Verdienste der vielen Tausende, die sich hier eine nahmenlose Gesammtunsterblichkeit erworben haben, zusammenfließt, sein poetischer Ruhm aber jeden Gebildeten fort und fort aus seinen noch übrigen Werken anspricht, so dankt er den grösseren mit Recht bei der Nachwelt der Muse.

Man sieht schon aus dem Gesagten, daß die Periode seiner Blüthe in die interessanteste Zeit Griechenlands fällt, in die Periode, wo die Perser unter Darius und Xerxes sich dieses Landes wollten bemeistern; und wenn es wahr ist, wie mehrere behaup-

---

Vergl. auch Athenäos l. XIV. p. 627.— Eines Gemäldes, auf welchem das Andenken seiner Thaten erhalten war, erwähnt Pausanias. 1. B. Kap. 21. (Attic.) Es ist dort vom Theater in Athen die Rede und zugleich den allda aufgestellten Bildnissen der dramatischen Dichter.

„Das Bildniß des Aeschylos," — sind die Worte des Schriftstellers — „scheint mir lange nach seinem Tode und nach dem Gemälde, das seine Tapferkeit bei Marathon vorstellt, verfertiget zu seyn." Auch das Geschichtchen, Aeschylos habe vorgegeben, als Knabe die Weintrauben seines Vaters gehütet zu haben, wo ihm dem Schlafenden Dionysos erschienen, findet sich dort, wie auch in einem Epigramme der Anthologie.

ten, daß er bis ins 1ste Jahr der 81sten Olympiade gelebt, (andre seßen seinen Tod früher; darüber, daß er in Sicilien gestorben und in Gela begraben worden, wird weniger gestritten), so umfaßt sein Leben einen reichen Kreis von Abwechslungen, die sein in der Geschichte so einzig denkwürdiges Vaterland erfuhr. Seine dichterische Bildung betreffend, so berühren wir hier nur das Geschichtchen, daß er als Knabe schon durch einen Traum, als er die Weinreben seines Vaters gehütet, zum Dienste des Dionysos soll eingeweihet worden seyn, mißkennen aber keineswegs in dieser sinnreichen Bildung das Zartfühlende, womit spätere Dichter wohl dem großen Vater der Tragödie huldigten. Nach andern soll er der lyrischen Poesie sich anfänglich gewidmet haben. Auch erzählen sie, habe er die Schlacht bei Marathon, in der er selber mit Ruhm gefochten, in Elegen besungen, weil Simonides aus Keos aber den Preis gewonnen, habe er sich zur dramatischen Poesie gewendet. Dieses Motiv ist nicht unwahrscheinlich und auch aus der Oeffentlichkeit der Bildung aller Studien erklärbar, aber zu wenig verbürgt.

Daß Aeschylos die Tragödie in noch ziemlich roher Gestalt aus den Händen des Phrynichos u. a., die auf Thespis folgten und zum Theil seine Schü-

ler waren, empfangen und so ausgebildet, wie wir sie in seinen Denkmalen finden, ist mit Recht allgemein angenommen. Indessen dürfen wir diesen Phrynichos und auch selbst Thespis uns keineswegs als ganz unbedeutende Vorgänger des großen Aeschylos, wie sehr er sie auch übertraf, vorstellen, wie man schon aus einzelnen Stellen alter Literatoren, ja selbst aus den Zeugnissen eines Aristophanes und Horaz [3]) anzunehmen geneigt seyn könnte. Dies läßt sich weder aus dem Gange der Natur, wo das Vortreffliche sich nicht so auf einmal ganz ohne Muster erzeugt, noch aus der um diese Zeit schon mit rascher Lebendigkeit sich entwickelnden Kultur des griechischen Volks, unter dem sie auftraten, mit Grund vermuthen. Jene Angaben, wo sie von Rohheit reden, sind nur relativ zu nehmen, und dann als Dichterurtheile für den Zweck und Ort, wo sie stehen, zu würdigen. Ein Schriftsteller, wie Phrynichos, der nach einem unverwerfli-

---

3) S. Horaz ad Pison. 220 sq. und Aristoph. Wespen 220, Frösche 1299. Vögel 752, wo die Chorlieder des Phrynichos mit Achtung erwähnt werden. Ja auch Plato nennt den Phrynichos, bei dem nur der Chor noch eine ausschweifende Herrschaft hatte, mit Lob als Erfinder der Tragödie. Vergl. hieher auch Hein. Voß, Anm. zu den Fröschen in der Uebersetzg. s. Vaters zu V. 908.

chen Zeugnisse (s. Herodot VI, 21) mit seinem Trauerspiele: die Eroberung Milets, schon wegen des historischen Themas merkwürdig, so große Sensation erweckte, kann kein gemeiner gewesen seyn. Auch seine Phönissen und seine Alceste und andere Stücke, die von ihm gerühmt werden, dürften, wenn wir sie noch hätten, beweisen, daß, wenn auch die Form darin noch unvollkommen, vorzüglich der lyrische Theil darin, aus welchem, im Vereine mit dem epischen Vortrage bei festlichen Anlässen, ja noch die Tragödie hervorging, von echtem dichterischem Geiste durchdrungen war. Indeß beschränken wir uns hier auf Aeschylos vorzugsweise. Welches sind die Verdienste, die er sich um die Veredlung der tragischen Muse vorzüglich erwarb?

Schon in Verbesserung der äußern Einrichtung der Tragödie gestehen ihm die Alten allgemein das Lob großer Vervollkommnung zu. Da in den Schauspielen vor ihm nur Ein Schauspieler außer dem Chor aufzutreten pflegte, der entweder diesem vortrug, was er vorzutragen hatte, oder mit diesem dialogirte, so that er den zweiten hinzu [4]), und be-

---

4) Aristot. Dichtkunst 4. K. u. Diog. Laert. Leben des Plato. III. 5. Vergl. auch Demosth. de Cor. p. 134. und Pollux IV. 15, 110., wo auch von einem vierten

gründete so, indem er die Herrschaft des Chors, der bei ihm freilich öfters noch das Uebergewicht hat, beschränkte, in bestimmterer Absonderung den eigentlichen, von seinen Nachfolgern noch weiter entfalteten dramatischen Dialog. Kommen auch mehrere Personen in seinen Stücken vor, so unterreden sich meist immer nur zwei miteinander zu gleicher Zeit. Eine Ausnahme scheinen die Choephoren v. 665—716 und die Eumeniden zu machen, woraus man von einem allmähligen Weiterführen des Angefangenen schon bei Aeschylos schließen dürfte.

Die wandelnde Bühne des Thespis, de vorn einer Art Karren herunter (s. Hor. de arte poet. v. 279 — 80) das Volk unterhielt, und das vielleicht anständigere, aber doch noch nicht genug würdige, Gerüst aus den Zeiten des Phrynichos, verwandelte er in einen angemessenen prachtvolleren Schauplatz, und bekleidete diesen mit einem auch die Sinne mit feierlicher Gewalt ergreifenden scenischen Pomp. Das Interesse des Staats scheint dem des Dichters und der Kunst dabey zu Hülfe gekommen zu seyn. Nach Vitruvius (s. dessen Vorrede zum 8. B.) erbaute

---

Schauspieler im Agamemnon (besser, wie Gräfenhan in den Anm. zu Arist. Poetik S. 52. richtig bemerkte,) in den Choephoren, die Rede ist.

zu seiner Zeit Agatarchos das erste öffentliche Theater, und zwar mit vieler Kunst und bereits nach den Regeln der Perspektive.

Wenn dem Aeschylos die Zeugnisse mehrerer Alten auch die Erfindung der Masken zuschreiben, so scheint dies vorzüglich von einer Vervollkommnung derselben zu verstehen zu seyn. Eine Art Larven aus Baumrinden [5]) war ja selbst bei den ältesten rohen Dorffesten und Schauspielen nicht ungewöhnlich. Die Größe des Schauspielhauses, das an den Dionysien, wo alles Volk zuströmte, eine solche Menge zu fassen hatte, scheint ihren Gebrauch, da sie zur Verstärkung der Stimme diente, so wie ihre Form nothwendig gemacht zu haben. Auch die Einführung des Kothurus, so wie die einer prachtvollern Bekleidung seiner Heroen und Göttergestalten, die er uns vorführt, wird ihm zugeschrieben. Das Aeußere sollte nicht zurückbleiben hinter dem so großgefaßten Innern der Schöpfungen seiner kühnen Phantasie; das Uebermenschliche auch für das Auge nach einem höheren Maße in Ehrfurcht gebietender Gestalt dargestellt werden. Darauf deutet, was Aristophanes ihm in

---

5) S. Virg. Georg. II. v. 386 — 387.

Und scheuselige Larven gehöleter Rinde sich nehmend,
Rufen sie dich, o Bacchus, durch fröhliche Lieder. —
Voß.

den Fröschen zu Euripides sagen läßt. (v. 1058 fqq) [6]) Der kühnstolze ruhmfreudige Geist seiner Zeit, die frischen über die Perser erworbenen unsterblichen Siege seines Volks, das neue Leben, die Wohlhabenheit, ja der Reichthum, der sich dadurch über Griechenland verbreitete, der üppige morgenländische Prunk, den man durch die Perser kennen lernte, scheint dieses selbst mit begünstiget zu haben, und nicht ohne Einfluß auf solchen äußern Schmuck gewesen zu seyn.

Nicht zu läugnen ist wohl, daß wenigstens ein Theil dieser im Alterthume vorkommenden Angaben, die Verdienste des Aeschylos um das Aeußere des Theaters betreffend, noch einer genaueren kritischen Sichtung bedarf, als sie zur Zeit geleistet, vielleicht auch je ganz befriedigend dürfte geleistet werden, in welche näher einzugehen hier nicht der Ort ist.

---

6) — Doch, o Unseliger, noth ist,
Daß großer Gedank' und großer Entschluß sich gleich anbilde den Ausdruck,
Wohl muß auch ein Held halbgöttliches Stamms sich größerer Worte gebrauchen;
Selbst ja in den Kleidungen gehet er uns mit erhabnerer Feierlichkeit vor;
Was, da ich längst euch das Muster gezeigt, ausschändetest du — Voß.

Wie es sich aber auch damit verhalte, weniger bestreitbar in jedem Fall und weit wesentlicher sind die Verdienste, die er sich um die innere Behandlung der Tragödie erworben.

Daß der Chor durch ihn seiner vorigen Herrschaft, vermöge derselben in den frühern Stücken vor Aeschylos die Handlung demselben meist ganz untergeordnet und nur eine Art Zwischenspiel war, entsetzt, und dieser, der Handlung, als der Seele des Ganzen, jetzt der Chor als Träger nur, gleich majestätischen Säulen für einen heiligen Tempel, gegeben ward, haben wir oben schon berührt. [7])

Auf diese Weise wurde er der Begründer einer vollkommnern Tragödie als eines Kunstwerks in dem Sinne, wie Platon schon das Wort Kunstwerk in dem Phädros nimmt. Ich sage der Begründer, weil, wie es bei jedem Vortrefflichen der Fall ist, er seinen Nachfolgern, namentlich dem Sophokles, zur kunstreichern Vollendung noch manches übrig ließ.

Er ringt noch mit einer Form, die erst im Werden ist, aber er ringt herkulisch. Nicht genug, daß selbst die Chöre noch oft eine zu übermäßige Länge

---

7) Auch die Worte des Aristoteles Poet. II. *τον λογον πρωταγωνιστην παρεσκευασατο* u. s. w. führen dahin.

bei ihm haben und von dem Schein ihrer vorigen Herrschaft über die Handlung noch nicht ganz befreit sind, auch die ganze Oekonomie trägt noch manche Spuren der ersten mangelhaften Bildung. Wir rechnen dahin nicht die große Einfachheit der Handlung. Diese findet sich auch zum Theil noch bei Sophokles, und ist eher ein Verdienst des Alterthums als ein Fehler in den meisten Fällen zu nennen; aber die Art der Durchführung dieser Handlung und die Kargheit der Motive und Mittel, deren er sich dabei bedient. Rasch, aber sicher eilt er überall zum Ziele. — Ohne viele Vorbereitung und Hinhaltung und Verschlingung, worauf sich Sophokles so bald nach ihm mit soviel berechnender Besonnenheit und Gewandtheit verstand, bringt er uns dahin, wohin er uns haben will. Unsere Aufmerksamkeit, unser Interesse weiß er mehr durch die Großheit der Charaktere, die er uns vorführt, und die ihren außerordentlichen Zuständen, worin sie sich befinden, angemessene leidenschaftlichhohe Sprache, worin er Meister ist, als durch allmählige Entfaltung der Zustände sowohl, als der von diesen bestimmten oder doch angeregten Charaktere zu fesseln. Ueberall ist es ein kühner, wir möchten sagen riesenhafter Genius, den die Wahl der Stoffe sowohl, alle nach kolossalem Maßstab, der aus der Göt-

ter=, Heroen= und Gigantenwelt genommen ist, als die Behandlung des Ganzen und die darin sich abspiegelnde ernste hohe Weltansicht bezeugt. Die Erfolge selbst, nicht eben in sorgfältig künstlicher Verknüpfnng, werden neben einander gestellt, fast wie die erhobnen Arbeiten der Sculptur.

Neue Gelehrte haben nach Dionysius von Halicarnaß angefangen, Werke verschiedener Kunst, Dichterwerke z. B. mit Werken der Malerei und Bildhauerkunst zu vergleichen. Die Anwendung scheint besonders auf die Griechen und namentlich den Aeschylos gelten zu können. In Griechenland, wo ohnehin vom öffentlichen Leben alle Kunst ausging, scheint ein gemeinschaftlicher Geist, wie ihn große Ereignisse in dem vielfach empfänglichen Naturell des einzigen Volkes weckten und begünstigten, zu gleicher Zeit auf verschiedne fast gleichmäßig gewirkt zu haben. Allerdings bildet die Zeit den Dichter, aber er auch wieder die Zeit. Der heroischkriegerische Geist, das kühne Selbstvertrauen, das nach den Thaten bei Marathon, Platäa und Salamis des athenischen Volkes sich besonders bemächtigt hatte, prägt sich allerdings hervorragend in Aeschylos Werken ab. Mehrere, wie die Sieben vor Thebe, die Perser u. a. scheinen wie vom Mars eingegeben; aber das ist nicht das einzig

Charakteristische. Eine strenge Majestät, mehr Hoheit als Lieblichkeit, Größe nicht ohne einige Rauheit der Form zeichnet alle aus.

Man kann Aeschylos' kolossalen Styl mit dem des Phidias vergleichen, und unter neuern Künstlern mahnt er an Michael Angelo, wie gegen Dichter gehalten an Shakespeare. Schönheit und vollendete Grazie ist mehr Eigenthum des Sophokles, dieses Apelles unter den Dichtern. Ihm gehören nur die furchtbaren Grazien (*Λαριτες φοβεραι*, wie es ein alter Dichter schon treffend bezeichnete). Bei dem Feuer, das ihn erwärmt und trägt, ist doch eine Ruhe und Mäßigung, die eben die wahre sichere Größe, die auf sich ruht, beurkundet. Ja seiner Erhabenheit ist das Zarte, wenn schon nicht eigentlich Grazienvolle, so wenig fremd, wie seiner unbefangenen Treuherzigkeit die kindliche Einfalt, Natürlichkeit und selbst, was weniger noch bemerkt oder doch herausgehoben scheint, ein Anstrich von dem, was humoristisch genannt wird. Mehrere Züge in verschiedenen seiner Stücke, in dem Agamemnon z. B., in den Choephoren, im Prometheus und den Schuzflehenden u. s. w. möchten dieses beweisen.

Wie er in die Tiefen des Gefühls mit ergrei-

fender Innigkeit eingeht, wie seine kühne Phantasie die kühnsten Gestalten uns zu vergegenwärtigen weiß, so ist auch ein tiefer ernster Verstand überall diesen Tugenden gesellt, und durchdringt seine Hervorbringungen. Ja dieser Verstand darf mit Recht ein philosophischer im ausgezeichneten Sinne genannt werden, der nicht sowohl in vielen Sprüchen, an denen es zu rechter Zeit nicht fehlt, und ausgesponnenen Betrachtnngen, als von der Wurzel aus in die ganze Vergliederung seiner Kunsterzeugnisse, von innen heraus mehr als äußerlich sich offenbart.

Keiner der Tragiker hat die ideenreiche Mythologie der alterthümlichen Vorwelt so idealisch aufgefaßt, wie er. In der pythagorischen Schule erzogen, [8]) in den Mysterien eingeweiht, welche beide ihm nur über das, was die Natur selber schon Tiefes und Großes in ihn gelegt hatte, besser verständigen konnten, braucht er die schönen bedeutungsvollen Hüllen der alten Sagen, die sich ihm anboten, weniger zum Schmucke der Poesie, als seine ernsten Ansichten des Lebens sinnbildlich darin niederzulegen, und mit seinem Kunstzwecke, der Darstellung großer Lebenserscheinungen, in eine diese nicht beeinträchti-

8) Cf. Cic. quaest. tuscul. II. 10. Veniat Aeschylus, non poeta solum, sed etiam Pythagoreus, sic enim accepimus.

gende Vereinigung zu bringen. Ist auch das Schicksal bei ihm, wie im Alterthum gewöhnlich, nach den Vorstellungen seiner Zeit und seines Volks, die leitende Idee, die seine Stücke durchdringt, erscheint es bei ihm oft in einer herberen Gestalt, als manchem zarteren sittlichen Gefühl willkommen seyn dürfte, so ist doch zu bemerken: neben dem, daß er für seine tragische Kunst und für Erregung und Erhebung unsrer Leidenschaften den wirksamsten Gebrauch davon zu machen versteht, söhnt er auch, wenn wir mehr auf das Ganze seiner Kompositionen, besonders wie sie als Trilogien zuweilen neben einander stehen, unser Augenmerk richten, in moralischer Beziehung mit diesem Schicksale selbst wieder aus.

Schon an sich ist es erhebend, den Menschen aufgestellt zu sehen im Kampfe mit demselben, und wo er überwältiget wird von der Naturnothwendigkeit außer sich, seiner Freiheit doch auch selbst in seinem Untergange durch diesen muthigen Kampf gegen sie einen Triumph bereitet zu finden.

Dies eben ists, was uns die alte Tragödie so anziehend macht. Bei Aeschylos sind es nicht blos Menschen, es sind wie im Prometheus, Titanen, Halbgötter, unter denen man sich wohl die ersten

Grundkräfte der Natur dachte, die diesen Kampf mit der höheren Macht bestehen. Je größer schon, als menschliche, ihre Ueberlegenheit seyn muß, um so größer, um so furchtbarer der Kampf. Dieses gigantische Schauspiel ist wohl eines der bewundernswürdigsten des großen Dichters, voll tiefer Bedeutung und naturweisen Sinnes. Hätten wir die ganze Trilogie, zu der dieses Drama als Mittelglied gehört, wie wir die vollständige der Orestias haben, die den Agamemnon, die Choephoren und die Eumeniden enthält, und vorzüglich die Schlußtragödie, den befreiten Prometheus, aus welchem Cicero in einer lateinischen Uebersezung (S. Tusc. quaest. II. c. 10.) uns ein Fragment aufbewahrt hat, so würde das starre Fatum, das über dem noch vorhandenen Einzelganzen mit ungeheurer Schwere lastet, sich, freilich in keine ganz reine Vorsehungsidee, was der ganzen Anlage nach nicht der Fall seyn könnte, aber wahrscheinlich in die einer solchen übersinnlichen Ordnung der Dinge auflösen, die uns, wie wir von ästhetischer Seite her wunderbar uns erregt und zur Contemplation aufgefordert finden, im noch erhaltenen Prometheus (dem Gefesselten.) durch den ganzen Zusammenhang, die Einleitung, Fortführung, Verschlingung und Auflösung

dieser Schicksalsfabel, auch von der religiössittlichen aus befriedigter entließe. [9])

Wenigstens ist dieses der Eindruck, den das lezte Stück der oben erwähnten noch ganz erhaltenen Trilogie, den die Eumeniden in uns zurücklassen. Die Milde, der Friede, die am Ende desselben nach vollbrachter Söhnung gleich einer freundlichen Abendsonne nach wilden Gewitterstürmen über das Ganze sich verbreiten, theilen sich wohlthätig befriedigend auch uns mit, erfüllen uns mit derselben, ich möchte sagen, heiligen Heiterkeit beinahe, wie, nur dort in reicherem Maße, in der sophokleischen Tragödie, die man die Verklärung des Oedipus nennen könnte; und wir lernen jezt auch das Herz des Dichters lieben, dem wir vorher mit Bewunderung und Entsezen durch den schrecklichen Schicksalslauf hindurch, in welchem er unsre Phantasie und Leidenschaft mit kühner Hand fest zu halten wußte, oft sträubend fortgezogen folgten: denn wenn es auch an zarten Anklängen, besonders in dem lyrischen Theile, ja an solchen, die mitten durch die grausen und stürmischprophetischen Töne der Kassandra z. B. sich hinziehen, nimmer fehlt, die schauerlich furchtbaren haben, wie die Natur die Ereignisse,

9) Vgl. Blümner über die Idee des Schicksals in den Tragödien des Aeschylos. Leipzig 1814.

die hier geschildert werden, das Uebergewicht. Aber alles dieses wird wieder gemildert durch den religiösen Sinn, der überall die Idee des Schicksals, wie er es behandelt, schon an sich, und die Betrachtungen, womit der Chor häufig dem Gange der Handlung, sie sey nun That, oder Begebenheit, folgt, auf die feierlichste, würdigste Weise begleitet.

Ueberhaupt, wo Aeschylos auch den roheren Bildungen der Religion, wie er sie fand, und den Sagen, wie sie das glaubige Volk glaubte, in seinen Chören folgte, scheint er sie nur als Hüllen eines tiefern reinern religiösen Sinns, der ihm selber einwohnte und ihn lebendig durchdrang, gebraucht zu haben. Viele Päane, Hymnen, Flehgebete u. s. w. athmen die reinste Andacht, und sie können in der Art der Empfindung und des Ausdrucks, wenn ja Vergleichung angestellt werden soll, mit den biblischen Gebeten in den Psalmen und den Propheten und den diesen nachgebildeten Hymnen aus den Zeiten der lateinischen Kirche am ehesten verglichen werden. Auch die gediegenen Tugendsprüche, Sitten- und Klugheitslehren, die er in den Chören einfach, aber würdig vorträgt, mahnen häufig nach Form und Gehalt an das morgenländische Alterthum, mögen uns manche jezt trivial scheinen, wie z. B. im Prometheus

die ausgeführte Lehre, daß Mißheirathen selten glücklich, und daher nicht räthlich für wahres Lebensglück seyen, daß, wer auf das Feld des Lasters säe, nur Verderben ernte, daß Leiden Lehren seyen u. s. w., sie waren es dem unbefangenen Alterthum nicht. Solche immer vom Leben wiederholte und nie genug zu erneuernde Warnungssprüche sind am wenigsten trivial in dem Vortrag und der Einkleidung, die A. ihnen giebt, und mahnen oft an morgenländische Form, wie viele seiner Bilder, weil es wahr bleibt, daß Völker, die weiter in keiner nähern Berührung mit einander stehen, wenn sie gerade ungefähr auf gleicher Entwickelungsstufe sich befinden, in denselben Schemen der Einkleidung für ihre Gedanken und Erscheinungen sich begegnen.

Wir schliessen mit einigen literarischen Bemerkungen.

Aeschylos hat eine große Anzahl Trauerspiele geschrieben [10]), von denen nur der wenigste Theil

---

10) Einige geben 70, andere 90 an, die Satyrspiele mit eingerechnet, deren er an 15 schrieb. Von den lezten (man kennt ihre Gattung aus dem erhaltenen Kyklops des Euripides) die als Zugabe zu den Trilogiern gewöhnlich von den Dichtern mitgegeben wurden, haben wir von Aeschylos keines übrig. Der *Προμηθεὺς*

auf uns gekommen ist; doch scheinen die Sieben, die von ihm gerettet wurden, schon im Alterthum unter die geschäztesten gehört zu haben. Sie sind außer den drei angeführten, welche die Trilogie Orestias bilden, die Perser, Prometheus, die Sieben vor Thebä und Schuzgenossinnen. Von ihrem besondern Werthe hier zu reden, würde zu weit führen. [11])

Er erlebte ein hohes Alter. Man erzählt gewöhnlich: Nachdem er dreizehnmal den Preis der Tragödie errungen, und schon in einem Alter von 56 Jahren stand, habe der 26jährige Sophokles den Sieg

---

πύρφορος soll eines gewesen seyn, was von andern bezweifelt wird; wenigstens wäre dann, da auch eines Προμηθεὺς Λυόμενος erwähnt wird, das Ganze keine reine Trilogie gewesen. Auch die Schuzgenossinnen, welche wir noch besizen, bildeten wahrscheinlich eine Trilogie mit zwei verlornen Stücken den Aegyptiern und Danaiden. Vgl. Schlegel. S. 158.

11) Vergl. Jakobs in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen, Bd. 2. St. 2. S. 391 — 461. Jenisch Vorles. über die Meisterwerke der griech. Poesie. Bd. 2. S. 245 — 289. Schelle, wie soll man class. Autoren lesen? Bd. 2. S. 822 — 840. Grubers ästhet. Wörterb. Art. Aeschylos. Schlegel Vorles. über dram. Kunst und Litteratur. Bd. 4. S. 134. fgg.

im Dionysischen Kampfe über ihn davon getragen; voll Empfindlichkeit darüber habe Aesch. Athen verlassen, und sich zum Könige Hieron nach Syrakusä begeben. Nach Hierons Tode (im 2. J. der 78. Olymp. 468 v. C. G.) kehrte er wieder nach Athen zurück, gieng aber aufs neue wieder nach Sicilien und starb dort im 1. J. der 81. Olymp. 456 J. v. C. G. Die fabelhaft-klingenden Erzählungen von der Art seines Todes, wie sie Suidas, Valerius Max. u. a. erzählen, übergehen wir. Bei Gela ward er begraben, und die Einwohner der Stadt errichteten ihm ein Denkmal, das Plutarch aufbewahrt hat (de exil.) und das oben von uns angeführt worden.

Ueber

die Tragödie des Aeschylos:

Die Schutzflehenden.

V.

Ueber die Tragödie des Aeschylos:

Die Schuzflehenden.

Das mythologisch-historische Fundament dieses Schauspiels ist bekannt, und geht aus dem Stücke selbst hinlänglich hervor.

Die Flucht der fünfzig Töchter des Danaos aus Aegypten nach Argos, dem Mutterlande ihrer Ahnfrau Jo, unter Anführung ihres Vaters; der Schuz, den sie hier suchen vor ihren Verfolgern, ihres Oheims Aegyptos Söhnen, die mit Gewalt ihren Ehebund wollen erzwingen, die nach kurzem Widerstand ihnen ertheilte Gewährung ihrer Bitte ist der Inhalt der Tragödie.

Einfach, karg und kaum, nach modernen Begriffen zumal, tragisch oder tragisches Interesse in sich schließend zu nennen, wenn nicht einmal das reiche Genie und Gemüth unsers Dichters von andern Seiten her und durch andere Motive, als die äußeren

eines mehr verwickelten Laufes von Veränderungen sind, durch die innern der religiösen Gesinnungen dieser Verfolgten, ihre fromme zarte Scheue vor der Befleckung durch eine solche Ehe mit ihren nächsten Verwandten, durch ihr Vertrauen auf der Götter Hülfe und das Heilige des Gast = und Schutzrechtes unsrer innigsten Rührung sich hätte zu versichern gewußt, und dann — wenn nicht das Geschick der Schwestern selbst, mit dem großen Geschick ihrer Ahnmutter verbunden, worauf in dem Chor vielfach erhebend angespielt wird, unsre lebhafteste Theilnahme um so mehr ansprechen müßte, als das eigentliche noch in der Ferne liegende furchtbare Tragische desselben doch auch hier schon in Andeutungen und Winken, so wie in der Erinnerung auch ohne diese selbst, seiner Wirkung nimmer verfehlen kann.

Es ist nämlich keinem Zweifel unterworfen, daß die Danaiden unsers Dichters, von denen der Scholiast des Pindaros (Pyth. Od. 3.) und Athenäos (Deipnos. 13.) einige schöne, deutlich darauf hinweisende Bruchstücke [1]) uns erhalten haben, eine

---

1) Die Fragmente, die sich auch in den Ausgaben von Stanley, Bothe und sonst finden, sind folgende: 1.) Bei dem Scholiasten — drey Verse, wahrscheinlich aus der Erzählung eines Mithandelnden genommen, vielleicht

Art Fortsezung der gegenwärtigen Tragödie waren, mit einem Worte die erwähnte furchtbare Katastrophe zum Gegenstand hatten.

---

des Aegyptos, der die gräuliche Mordthat, die begreiflich nicht auf der Scene erfolgen konnte, den Zuschauern berichtet:

Κἄπετ᾽ ἄνεισι λαμπρὸν Ἡλίου φάος
Ἐγὼ δ᾽ ἐγείρω πρευμενὴς τοὺς νυμφίους
Νόμοισι θέλγων, ξὺν κόροις τε καὶ κόραις.
So jezt erhub sich Helio's glanzvolles Licht.
Voll Liebe geh' ich wecken mit Gesangeslust
Die Bräutigame, Knaben und die Jungfrauen.

2) Sodann bei Athenäos Deipn. 13 aus einer Rede der Aphrodite, die wie Athene in dem Aeas des Sophokles und andern Göttinnen in andern Trauerspielen bei Aeschylos und Euripides hier eine Hauptrolle muß gespielt haben.

Ἐρᾷ μὲν ἁγνὸς οὐρανὸς τρῶσαι χθόνα
Ἔρως δὲ γαῖαν λαμβάνει γάμου τυχεῖν.
Ὄμβρος δ᾽ ἀπ᾽ εὐνάροντος οὐρανοῦ πεσὼν
Ἔδυσε γαῖαν, ἡ δὲ τίκτεται βροτοῖς
Μήλων τε βοσκὰς καὶ βίαν Δημητρίου,
Δένδρων δέ τις ὄρος ἐκ νοτίζοντος γάμου
Τέλειος ἔσι. Τωνδ᾽ ἐγὼ παρίατιος.
Es liebt der heilige Himmel ja zu einem sich
Der Erd' und auch die Erde liebt Vereinigung;

Ja es ist nicht unwahrscheinlich, wie Schlegel u. a. geneigt sind anzunehmen, daß die Aegyptier, ebenfalls unter den verlornen Stücken des Aeschylos genannt, wovon aber kein Fragment bisher sich gefunden hat, mit in diesen Cyklus gehörten, daß die Schuzflehenden demnach als Mittelglied in dieser Trilogie zu betrachten sind, und das Ganze wie die Orestia, die wir noch besitzen, anzusehen wäre, wo jedes einzelne Schauspiel seinen Bestand, seine Abgeschlossenheit für sich hat, nichts desto weniger aber in genauer Beziehung und Verwandtschaft mit den übrigen steht.

In den Aegyptiern wäre dann das unserm Thema vorangegangene, der Streit zwischen den Brüdern Aegyptos und Danaos (vergl. auch Apollodor Bibl. B. 2. K. 1.), der aus eigennüzig politischem Interesse wahrscheinlich hervorgegangene Versuch des Vaters der Aegyptiaden, die Töchter des Bruders zur Ehe zu nöthigen mit den Söhnen — der Widerstand von

---

Vom hingeneigten Himmel niederträufelnd dringt
Der Regen ins Land, und dies erzeugt den Sterblichen
Der Schafe Nahrung und Demeters Segenskraft.
Ja auch der Bäume Wachsthum zeitigt nur der Thau
Gesellter Liebe: Solches Heil stift' ich allein.

jenen und Danaos bis zur Flucht abgehandelt wor=den.

Wie sehr wäre es nicht zu wünschen, die Zeit hätte uns beide Tragödien erhalten. Wir würden über Werth und Zweck der in Frage stehenden noch sicherer urtheilen können, als jetzt: Aber dennoch auch so, da in jeder Trilogie jedes einzelne Glied, als ein für sich bestehendes Ganze darf und muß be=trachtet werden, wie ja die Vergleichung zwischen Agamemnon, den Choephoren, und den Eu=meniden sattsam bewährt, hindert uns nichts, diese Trogödie, was sie des hier glücklichen Ausgan=ges ungeachtet, so gut bleibt, als in ähnlichen Fäl=len mehrere der schönsten und wahrsten Tragödien des Al=terthums, z. B. der Philoktetes des Sophokles, weil das Wesentliche einer Tragödie davon nicht abhängt — dennoch auch so, sage ich, hindert uns nichts, diese Tragödie, die nicht immer die unpartheylichsten Ur=theile von einigen Kunstrichtern erfahren zu haben scheint, an und für sich zu würdigen.

Und da ist das erste, was die Aufmerksamkeit vorzüglich bei ihr anzieht, und mit Anlaß zu dem Urtheile gegeben hat, sie sey die schwächeste oder gar jugendlich unreifste des großen Meisterstücks, dieses:

Sie hat das Eigenthümliche, daß in ihr der Chor nicht nur mithandelnd, wie in andern Stücken, den Eumeniden z. B., sondern unter der Leitung des die Töchter vertretenden berathenden Vaters die Hauptperson ist.

Die Jungfrauen, die ihn bilden, ihr schon gewährtes Anliegen, das anfänglich ungewisse, ob sie ihres sehnlichen Wunsches dürften froh werden, bei den Bedenklichkeiten, die Pelasgos erhebt, und auch, wo er eingeht in ihre und des Vaters Bitte, es doch nicht allein auf sich nimmt, sondern von dem Beschlusse einer Volksversammlung noch abhängig macht, bis zur Gewährung hin, — dieses ists, was hauptsächlich unsre Theilnahme in Anspruch nimmt, und unsre Erwartung zwischen Besorgniß und Hoffnung ungewiß hinhält.

Die ganz einfache Handlung schlingt sich durch wenige Knoten, unter die am Ende noch die Erscheinung des ägyptischen Herolds, und die bei seinem derben Benehmen und der angekündigten Nähe der Verfolgenden überraschende neue Gefahr gehört, zur befriedigendsten Auflösung einer vollkommenen Sicherung ihres Wunsches hin, da Pelasgos erscheint und seinen Worten wie seines Volkes Beschlusse die vollkommenste Bekräftigung zu geben weiß.

Der Herold muß abziehen, die Jungfrauen sehen die Früchte ihrer Anstrengungen für den Augenblick nicht verloren, sie werden aufs ehrenvollste in die Stadt geleitet, und was sie auch noch für die Zukunft bangen mögen, und auch wirklich so dargestellt werden, — ihr Vertrauen auf die Hülfe der Götter und ihrer Stammesverwandten, ist für jezt belohnt, und berechtigt sie bei dieser Erklärung mehr Gutes zu hoffen, als weiteren schlimmen Ahnungen und Besorgnissen sich hinzugeben.

So haben wir hier ein geschlossenes Ganze und wir können den frommen Fleherinnen, wie ihrem Schicksale unsere Theilnahme nicht versagen.

Man hat es anstößig gefunden, und dem wahren dramatischen Interesse nachtheilig, daß Aeschylos, der ohnehin nach alter Weise dem Chor noch zu viel einräumt, hier so weit ging, diesem selbst die Haupthandlung, oder doch den größern Theil derselben (denn der Vater, den man übersehen zu haben scheint, bei dieser Ausstellung, darf doch nicht übergangen werden, da er überall als das leitende Haupt der Töchter erscheint) zu übergeben. [2]) Es sey eine

---

2) S. Schlegel über dram. K. u. Litt. 1. St. Heidelberg 1809. S. 168 — 169. Blümner über die Idee des Schicksals in den Tragödien des Aeschylos. Leipzig 1814. S. 98 fg. u. S. 107 — 108.

große Unbequemlichkeit, da der Chor nur Eine Stimme, nur Eine Seele habe, fünfzig junge Mädchen — aus so vielen müsse er doch bestanden haben — sich in vollkommener Uebereinstimmung der Gesinnungen und Handlungen zu denken: Weder Schilderung eigenthümlicher Gemüthsart, noch der Rührung durch Leidenschaften, den Ethos und Pathos sey eine solche Einrichtung günstig.

Wenn Böckh indessen den Chor nur aus fünfzehn Personen bestehen läßt, so meint Blümner, (S. 108) das Unbequeme werde auch durch diese Verminderung um nicht vieles oder gar nicht vermindert.

In der That kann auch einige Unbequemlichkeit, die aus dieser Oekonomie entsprang, keineswegs abgeläugnet werden; aber sollte sie wirklich denn so groß und ihr Nachtheiliges schon so entscheidend gewesen seyn für das Ganze, daß man auch schon darum mit den beiden geistreichen Kritikern, Schlegel und Blümner anzunehmen berechtiget wäre, die Tragödie sey die schwächste unter allen Tragödien des grossinnigen Dichters? —

Einmal schon aus dem angedeuteten Grunde war die Unbequemlichkeit nicht so groß. Es fällt nämlich

in die Augen, daß die Handlung zwischen dem Vater und die Töchter getheilt ist.

Was diese thun, thun sie meist und vorzüglich unter Leitung des Vaters und durch ihn, ein gemeinschaftliches Interesse belebt beyde, das nur in dem Verschiedenen der Verhältnisse als Vater und Töchter, und des Alters und Geschlechts sich spaltet.

Ein großer Theil der Handlung wird für diese durch den Vater selbst, wo weder ihr Geschlecht, noch ihre Stellung als Chor, der seine ursprüngliche lyrische Aufgabe zu erfüllen hatte und redlich erfüllt, ihnen eigentliche Handlung gestattet hätte, in verschiedenen Parthieen des Stückes verrichtet.

Die Schwierigkeit, fünfzig, oder wenn man mit Böckh auch nur fünfzehn annehmen will, aufgestellte Personen des Chors, nach den Anforderungen an diesen, als eine in Gesinnung und That handelnde Einheit sich zu denken fällt hinweg, wenn man erwägt, daß ja alle von gleicher Empfindung, gleichem Interesse wirklich belebt waren, um deren Darstellung es sich hier hauptsächlich handelte, und daß es hier nicht um Heraushebung individueller Gemüthsart, sondern um Bezeichnung dessen, worin sich aller Gefühl konzentrirte, zu thun war.

Einiger Spielraum zu Andeutung einiger Abstufung und Verschiedenheit blieb doch übrig, und wurde in den Wechselchören benuzt, wo ein Theil oft mehr Hoffnung und Muth, der andre mehr Bangigkeit und ahnende Sorge verräth. Alles, wie es auch in andern Chören anderer Stücke oft der Fall ist, die ja auch, bei Aeschylos namentlich, aus einem genug zahlreichen Personal bestanden, und wenn sie schon nicht diesen durchgreifenden Hauptantheil an der Handlung haben, doch lebhaft mithandeln, wie in den Eumeniden, dem Prometheus, den Persern u. s. w., ohne daß man dort sagen wird, der Dichter habe gefehlt, daß er die allgemeine Stimme nicht mehr nach der Einzelnheit der Individuen abstufte!

Sollte die Tragödie daher schwächer seyn, als die übrigen des Aeschylos, so liegt der Grund gewiß hierinn nicht. Aber ist dieser Vorwurf wirklich auch gerecht, den man dem Stücke macht?

Es ist bekannt, daß Schlegel daher behauptet hat, es möchte eines der Jugendwerke des Dichters seyn; dagegen sagt Blümner, (in angef. O. S. 99) wenn es auch keines der frühern Werke desselben gewesen, so dürfe man es doch unter den übriggebliebenen für das schwächste des Aeschylos erklären.

Ich möchte weder für das eine noch für das andere stimmen, und sehe auch nicht ein, warum man mit Böckh annehmen soll, das Stück sey eines der späteren — so verschieden sind die Meinungen! — in Sicilien geschriebenen.

Nach dem innern Gehalte zu schließen, scheint mir die ganze Arbeit die gereifte eines vollendeten Mannes, und der übrigen unsterblichen Denkmale des großen Dichters, in denen ich überhaupt nur ungerne eine Rangordnung möchte zuzugeben wissen, da jedes, aus seinem Standpunkte betrachtet, gleiche Ehre seinem unsterblichen Schöpfer macht, aufs vollkommenste würdig.

Daß die furchtbare Erhabenheit und der ganze in Ausführung sich offenbarende tiefgründige grosartige Geist hier nicht so durchscheint, wie im Prometheus z. B., oder den Eumeniden, oder vielmehr der ganzen Trilogie, zu der diese gehören, geht aus der besondern Natur des Stoffes sowohl, als seiner gewiß dem Stoffe angemessensten Auffassung und Behandlung des Dichters hervor.

Es ist in doppeltem Sinne ein religiöses Stück. Das Heilige der Gast- und Schuzrechte, und der heilige auf diese und die Götter vertrauende Sinn keuscher Jung-

frauen, die eine ihnen gedrohete Verbindung mit ihren ungestümmen und rohen Vettern nicht blos als eine Mis-Ehe — als eine Befleckung, einen Frevel gegen die Götter, als eine blutschändrische Gräuel-Ehe verabscheuen, sollte hier verherrlichet werden.

Mit einer Milde, mit einer frommen und jungfräulichen Zartheit, wie sie nur aus der Stärke sich entfalten, neben dieser und aus dieser am schönsten erblühen kann, hat Aeschylos seinen Stoff aufgenommen, behandelt und mit seinem eigenen tiefsinnigen philosophisch religiösen Geiste durchläutert. [3]) Was

---

3) Wenn wir auch nicht aus Zeugnissen der Alten, des Cicero z. B. S. Quaest. Tusc. II. 10. „Aeschylus non poeta solum, sed etiam Pythagoraeus“ u. a. wüßten, daß Aeschyl. der naturphilosophischen pythagorischen Schule zugethan war; seine Tragödien, ihre tiefsinnige Behandlung, oft die Wahl seiner Stoffe schon würde es beweisen. Man vergleiche nur das Nahmens-Verzeichniß der vielen von den ältesten Schriftstellern ihm zugeschriebenen Stücke, wie man es bei Suidas und hinter mehreren Ausgaben des Dichters findet. Nicht zu gedenken mehrerer einzelner bei den Kirchenvätern und sonst vorgefundenen Stellen, die als die seinigen aufgeführt werden, mit oder ohne Angabe des Nahmens der Tragödie: z. B. S. Fragm. Aeschyl. Ed. Both. S. 600.

er auch in andern seiner Tragödien, oft selbst unter den bisarresten Hüllen und Formen alter Götter und anderer Sagen, die er mit seinem geweiheten Genius nicht selten reinigend durchdringt, was er in den Chören seiner übrigen Trauerspiele diesen am meisten beurkundet — nirgend hat er von den rauhen Schalen der Volksmythen befreieter, nirgend reiner, auch in Beziehung auf die sonst herber vorgetragene Schicksalsidee milder ihn dargestellt, als eben in diesen frommen Schuzgenossinnen.

Gerade darum sieht man sich gedrungen, dieses Werk nicht sowohl für das schwächere Erzeugniß eines noch unsichern jugendlichen Alters, als das gereifte eines bevestigten männlichen zu halten.

Ich möchte sagen: wie man in Jugendschriften trefflicher Geister oft etwas Herbes findet, das sich

---

„Ζεὺς ἐστιν αἰθὴρ, Ζευς δὲ γῆ, Ζεὺς δ' οὐρανὸς
Ζεὺς τοι τὰ παντα, χὤτι τῶν δ' ὑπέρτερον."

Zeus ist der Aether, Zeus die Erde, der Himmel Zeus,
Ja Zeus das Alles, und was dem noch höher ragt.

Vorzüglich aber die merkwürdige längere Stelle, die uns Clemens strom. I. s. aufbewahrt hat, bei Lothe p. 596 — 7.

mit den Jahren zu einer köstlichen Milde zeitiget, so trifft man wohl auch in den Werken des Aeschylos eine Herbe, eine Räuhe an, die aber nicht so sehr ihm dem Jünglinge, (denn er schrieb wohl als Jüngling noch nicht, wenigstens haben wir keinen Grund, irgend eines seiner auf uns gekommenen Stücke für ein Jugendprodukt zu halten, und die obern in dem vorangegangenen Aufsaze angeführte Sage, die Erscheinung des Dionysos selbst habe den schlafenden Knaben oder Jüngling dem Dienste der Dionysischen Muse eingeweiht, wird man doch nicht dafür benüzen wollen?) als der Jugendzeit der dramatischen Poesie überhaupt, die er aus ihrer Wiege aufnahm und schon so groß bildete, zuzuschreiben seyn dürfte: Und doch auch dieses Herbe, mit welcher Zartheit ist es nicht oft gepaart in den kekſten seiner Zeichnungen, dem Agamemnon, den Choephoren, den Eumeniden, den Sieben vor Thebä u. s. w., wo in den Chören besonders, und auch in einzelnen Charakteren wieder das Element der Weichheit dem Starken, Gigantischen gegen über, vorwaltend im Lichtschimmer milderner Strahlen sich offenbart. Hier aber in den Schuzgenossinnen sollte das Element des göttlich- und menschlich-zarten seine Herrschaft beinahe ausschliessend behaupten.

Das religiöse Thema und die Grundidee der ganzen Komposition erforderten es so.

Wenn wir von dem Aeußern, historisch-mythischen und seiner einfachen Anordnung absehen, welche ist jene wohl?

Ich glaube: keine andere als diese:

Das Heilige eines frommkindlichen, auf eine höhere Macht gerichteten lebendigen Vertrauens, bei äusseren Bedrängnissen, und der Sieg dieses Vertrauens sollte anschaulich durchgeführt werden in diesem Drama.

Dafür scheint mir nun gerade die Wahl, daß der Chor, dem das lyrische Amt hauptsächlich obliegt, zugleich die hauptsächlich handelnde Person des Stückes ist, mehr glücklich als unglücklich getroffen zu seyn.

Besonders viel bewegt sollte und dürfte die Thätigkeit für diesen Zweck nicht seyn und ist es auch keineswegs; aber doch bleiben in dem kargeren Umfange von fortschreitender, angehaltener und sich lösender Handlung die Kunstanforderungen, wenn man Aeschylos nach seinem und seiner Zeit Maaße mißt, nicht unbefriediget. Es ist, wie schon angedeutet

worden, Hemmung in der Handlung vorhanden, die unsre Theilnahme zwischen Besorgniß und Hoffnung hinhält, da Pelasgos nicht sogleich einwilliget und ernste Bedenklichkeiten vorträgt. Ja, da schon die Bitte gewährt ist, tritt eine neue Peripherie ein, die wieder Besorgniß, die rohe Gewalt, die so brutal [4]) sich ankündiget, möchte siegen, beim Zuschauer erweckt, und nur durch das kräftige Dazwischentreten des edlen bidersinnigen Pelasgos befriedigend gelöst wird. [5]) Aber freilich ist das alles lange nicht so

---

4) Diese Scene hat dem Tadel schon Raum gegeben, und es haben sie einige mehr für komisch als tragisch genommen. Sie ist keines von beyden. Ein Zweck bey dem Dichter konnte der seyn, in dem rohen Diener die rohen Vetter, die befürchteten Freyer zugleich zu zeichnen, und so das Grauen und den Abscheu der Jungfrauen vor ihnen zu rechtfertigen; vielleicht auch ein Nebenzweck, die rohe ägyptische Natur, die den Athenienfern oft zum Gegenstande des Spottes diente (vergl. auch Arioft. Vögel: von der bekannten Satyre Juvenals will ich hier nicht reden) in diesen Repräsentanten der Verachtung auszustellen.

5) Wenn ein französischer Kritiker du Theil S. Theatre des Grecs, T. II. p. 317. glaubt, das Stück sey nicht zu Ende, weil v. 6094,50 die Jungfrauen ihre Feinde schon landen sehen, so antwortet auf diesen Tadel bereits

berechnend eingeleitet und ausgesponnen, wie in den ausgebildeteren dramatischen Kunstwerken eines Sophokles.

Für den Gesammtcharakter des Chors, wie er nun geschildert werden mußte, da ihm so viel an der Handlung eingeräumt ist, weiß der Dichter neben dem, was unser Mitleid für ihn, denn es ist Ein Schicksal, das die Mädchen alle gleicherweise verfolgt, muß erwecken, und neben dem frommen Sinn, der uns ebenfalls in allen gleicherweise anzieht, noch besondere Theilnahme durch die heroische Entschlos-

---

Blümner am angef. O. S. 190. jene beziehen sich auf den Herold und seine Begleiter, und darum sey der Einwurf nichtig. Allerdings ist es so; aber aus der schnellen Ankunft dieses vorausgesendeten Schiffes schliessen sie auf die Nähe ihrer Verfolger, was auch das vorhergehende in Andeutung auf das kommende, wodurch sich das Stück an die Danaiden anschließen sollte, beweißt. Indessen ist die Handlung dieses besondern Ganzen nichts desto weniger durch die feierliche Aufnahme und thätige Bekräftigung derselben geschlossen.

Der Schuz ist ihnen gewährt, und sie können erwarten, die Gastfreunde werden sie auch gegen die nachkommenden Feinde zu schüzen wissen.

senheit aufzuregen, mit der jene eher das Aeusserste wollen dulden, und freiwillig dem Tode sich opfern, als ihren Verfolgern für ihre Absicht der Ehe sich ausliefern lassen.

Ein Motiv, das, wie es schon hindeutet auf den heftigen Charakter, wie er sich aufs höchste gereizt, in den Danaiden selbst vollendet, mußte aussprechen, hier nur als vorübergehende, das Uebrige ihrer frommen Gemüthsart wenig störende Aufwallung gebraucht, und von dem Dichter gut benuzt wird, die noch schwankende Gesinnung des Königes, ganz zu ihrem Vortheile umzustimmen.

Und ist hier nicht genug des von Schlegel vermißten Ethos und Pathos? Auch ist natürlich, daß alle von gleicher Gesinnung, gleichem Abscheu belebt waren; denn auf die einzelne Hypermnestra, die splendide mendax, wie sie Horaz nennt, (III. Od. 34 — 35) und das, was diese später nach der Mythe zu Gunsten des Lynkeus gethan, war hier in dem abgeschlossenen, für sich bestehenden Ganzen eines Drama noch nicht zu rechnen. Selbst auch nach dieser ist ihre That erst Resultat einer späteren Willensbestimmung und Neigung; sie konnte ja früher nicht wissen, welcher von den fünfzig Bewerbern ihr würde

zugetheilt werden, [6]) und an ein vorangegangenes geheimes Liebesverständniß läßt sich nach dem ganzen Geiste alterthümlicher Sitte und dem Gesammtinnhalt der Sage selbst nicht denken.

Von den zwey handelnden Charakteren des Vaters und des Königes Pelasgos springt es ohnehin in die Augen, daß sie mit der lebendigsten Wahrheit und einer ergreifenden Frischheit in ihren besondern Eigenthümlichkeiten gezeichnet sind. Der treu und zärtlich besorgte anstellige Danaos, wie gefällt er nicht in seiner rüstig bedachten Vorsorge und Umsicht, selbst in dem Umständlichen derselben und in der herzlichen Geschwäzigkeit seiner Ermahnungen!

Dagegen der würdige, fest auf sich ruhende, seiner Würde, seiner Macht, seines Ansehens sicher sich bewußte König Pelasgos, wie erfreuet er nicht auch selbst in dem behaglichen Breitthun mit denselben,

---

6) Zumal da nach Apollodoros II. 1. die Töchter vom Vater durchs Loos ausdrücklich an die Aegyptiaden, als Danaos wieder selbst seines Bruders Vereinigungsvorschlägen nachzugeben schien, ausgetheilt wurden. Δάναος ἅμα μὲν ἄπιστον αὐτῶν τοῖς ἐπαγγέλμασ ἅμα δὲ μνησικακῶν περὶ φυγῆς, ὡμολόγει τοὺς γάμους, καὶ διεκλήρωσε τὰς γάμας und weiter unten ὡς δὲ ἐκληρώσαντο τοὺς γάμους κτλ.

und erfüllt so wie mit Achtung, so auch mit Liebe für seinen reinmenschlichen Charakter, daß er sich durch die schmeichlerischen Vorstellungen der Schuzflehenden, er sey ja doch die Quelle aller Macht, er könne in Kraft höchster Gewalt beschliessen, was er wolle, nimmermehr bestechen läßt, sondern die Volksmacht als die höhere anerkennt, nur als Vater und erster Vorsteher des Volkes sich will betrachtet wissen, und ohne dessen ausdrücklichen Willen, den er aber doch lenken zu können sich zutraut, nichts will entscheiden. Eine solche gemäßigte Herrschaft der alten Könige, wie sie dann früher vor den Anmaßungen des Uebermuths und der Willkühr so bestand, war es auch einzig, die ein griechischer Dichter in einem Freistaate ohne Gefahr des Anstoßes konnte herausheben und empfehlen. Ich zweifle, ob in Sicilien, wenn man, wie Einige thun, annehmen wollte, der Dichter hätte das Stück dort erst geschrieben und aufführen lassen, dies so, ohne zu mißfallen, hätte geschehen können. Wie im Hintergrunde durch die Erzählung des Königes, das Volk selbsten in der Ehrwürdigkeit seiner Rechte und ihres menschlichschönen freien Gebrauchs erhebend hervortritt, braucht nur angedeutet zu werden.

Von dem Charakter des Herolds habe ich oben in einer Anmerkung gesprochen. Ich meines Theils möchte diese Scene nicht geändert wissen.

Auch in dem epischen Theile des Chors, wenn ich mich so ausdrucken darf, wird das Mangelhafte der äußern Handlung, wie dies auch in andern Stücken des Dichters der Fall ist, durch Hinweisungen auf entfernte Zeiten, erneurend den Glanz alter wunderbarer Sagen und Geschichten, die sich anknüpfen ans Jezige, wohlthuend ersezt und der zauberische Mondenschimmer großer Vorwelt erhellt auch hier und belebt mit einem magischen Lichte die Gegenwart.

An diese kindlich geglaubte Thatsachen reiht sich im eigentlich lyrischen Theil die innere Handlung der Gefühle an; denn sie dürfen ja wohl auch Handlung, innere That, genennet werden, die Gefühle des Vertrauens zum Heiligen des Gastrechtes, des Vertrauens zu den Göttern, die da walten des Rechtes, und die Schuld rächen und schützen die Unschuld, und auch über die Zeit hinaus lohnen und strafen — Gefühle, die in jeder reinen Brust ihre Bürgen finden, und im einfachen Zeitalter des Dichters, das von Sophistengeschwäz und falschem Aufklärerlichte

noch weniger irre geführt war und verblendet als das spätere, mit weit mehr Sicherheit des Erfolgs als Motive der Rührung konnten gebraucht werden, ohne dem Vorwurf anheimzufallen, blos künstliche Tiraden und Deklamationen zu seyn, wovon sie gerade das Gegentheil auch durch ihre Innigkeit und Einfalt beweisen.

In der That begegnen wir hier den anziehendsten Parthieen der Tragödie.

Nicht nur sind die Flehgesänge zu den Göttern, wie sogleich der herrliche Eingang und der fromm erhabene Gesang an Zeus von 235 — 599 die rührendsten Ergießungen, wie nicht minder auch, wo der Chor handelnd erscheint, die frommen kindlichen Bitten an den König v. 348. fg. — Auch der Dankgesang vorzüglich nach gewährter Bitte zum Segen für König und Volk ist ein unübertreffliches Muster von Litaney, möchte ich sagen, dem nur wenige im großen Kirchenstyl gearbeitete Gebete selbst der christlichen Kirche, nach ihrer Art dürften an die Seite gesezt werden.

Unsre Liturgieen, in denen manche Gebete doch (ich verkenne die besseren nicht) so lahm und runze-

lig sind, wie die Homerischen Liten selbst, *) könnten von der kräftigen Einfalt und schönen Klarheit dieser heidnischen Schwestern für den volksthümlichen Ausdruck ihrer religiösen Gefühle lernen. — Auch die Darstellung neuer Besorgniß und steigender Angst in den leztern Chorpartien 776 fg. ist naturgemäß, wahr, ergreifend. —

Die philosophisch religiösen Ideen, von denen die ersten durchdrungen sind, findet man bei wenigen Tragikern, selbst nicht immer bey Aeschylos in solcher Reinheit wie hier.

Muß man nicht in dem mit Recht bewunderten Prometheus bei Zeus den höchsten Gott ganz vergessen, wenn man ihn in seiner willkührlichen Despotengewalt gegenüber dem gigantisch ihr trotzenden Prometheus geschildert findet, dem ästhetischen Zwecke jenes Trauerspiels zwar ganz gemäß, aber nicht so dem sittlich-philosophischen, der, wenn auch un-

---

7) Il. 9, 502.

Καὶ γὰρ τε Λιταί εἰσι Διὸς κοῦραι μεγάλοιο
Χωλαί τε, ῥυσαί τε, παραβλῶπες τ' ὀφθαλμοί.

Denn die reuigen Bitten sind Zeus des allmächtigen Töchter,
Lahm und runzelig sie, und seitwärts irren die Augen.
Voß.

tergeordnet dem ersten, wie es seyn soll, neben diesem doch in den alten Tragödien mit Recht immer neben hergeht.

Hier ist Zeus nicht der blos despotische übermüthige Machthaber, er ist das beinahe vollendete Bild weiser Macht und Gerechtigkeit, [8]) in seinem Wollen und Wirken unbeschränkt, das Gute lohnend und das Böse strafend schon in der jezigen Welt, aber nicht minder, und, geschieht es hier nicht, um so gewißer in der unsichtbaren. Ihm zu vertrauen, nach seinen ewigen Gesezen, Willen und Wandel zu bestimmen, ist demnach Pflicht für die Sterblichen eben sowohl, als es ihnen Trost und Aufrichtung in Bedrängnissen geben muß. Er ist Obwalter und Lenker des Schicksals, (ὀρθοῖ αἶσαν πολιῷ νόμῳ v. 676.) so daß er den Beschlüssen desselben nicht zuwider handelt; [9]) aber auch das Schicksal erscheint hier nicht

---

8) S. v. 85 — 900. v. 403 — 407. v. 394 — 84. v. 646 — 51 u. s. w.

9) Vergl. hieher auch Blümners Bemerkungen in der schon angeführten Schrift. Indessen, glaube ich, kommt es auf eine Logomachie hinaus, wenn dort gestritten wird, ὀρθοῖ nicht mit Spanheim zu Kallimachos Hymne auf Delos 122 durch Lenken, sondern durch Aufrechterhalten nach dem Scholiasten (τηρεῖ) zu geben,

als blinde Naturnothwendigkeit, sondern mehr als die feste ewige Anordnung der Dinge. Dichterisch wohl ist diese von Zeus geschieden, aber, wenn wir den eigentlichen Sinn, wie er Aeschylos gewiß ge=

---

da ja der Verf. mit Recht selber annimmt, die Begriffe von beyden werden identisch hier angenommen, und beyder Wille, Zeus, und der αισα sey Einer. Auch drückt sich in der folgenden Abhandlung der angeführten Schrift (IX. über die verschiedene Behandlung des Chors in Aeschylos) der Verfasser noch bestimmter und wahr darüber so aus: „Diese Abhängigkeit des Zeus von der Moera (deren Begriff zwar in andern Stellen anderer Schriftsteller oft unterschieden wird von dem der αῖσα oder πεπρωμένη, aber, wie S. 121 nachgewiesen wird, nicht selten von unsrem Dichter und auch andern Schriftstellern gleichgeltend gebraucht wird mit dem der μοῖρα sonst nur oft vorstellig gemacht als einer Dienerinn des Schicksals) diese Abhängigkeit des Zeus von der Moera ist bey Aeschylos nur im Prometheus dargestellt. In seinen übrigen Tragödien erscheint Zeus allezeit im Einverständniß mit derselben. Der Dichter modifizirt ihr gegenseitiges Verhältniß nach der Verschiedenheit des Stoffes seines Werks. S. 122. Vergl. auch S. 144.“ Auch Bouterwecks Ansichten über das Schicksal bei den alten Tragikern. (Gött. gel. Anz. Jahrg. 1815.) verdienen hier verglichen zu werden.

genwärtig war, verfolgen, so wie die Stoischen Philosophen später auch solche Dichter- und Volksbegriffe auffaßten; [10]) so lößt er sich mit dem Begriffe von

---

10) S. z. B. Seneca in vielen Stellen, wovon ich nur eine entscheidende hieher! sezen will: Sie befindet sich de benef. VII. 8. „Natura, inquis, haec mihi praestat. Non intelligis te, cum hoc dicis, mutare nomen Deo? Quid enim aliud natura est quam Deus, et divina ratio, toti mundo et partibus ejus inserta. Quoties voles, tibi licet, aliter hunc auctorem nostrarum rerum compellare, et Jovem illum optimum maximum rite dices ac tonantem et statorem — — — — — — hunc eundem et fatum si dixeris, non mentieris: Nam cum fatum nihil aliud sit, quam seires implexa causarum, ita est prima omnium causa, a qua omnia pendent. Quaecunque voles illi nomina proprie aptabis – non errabis, si Deum naturam vocas, fatum, fortunam; Omnia ejusdem Dei nomina sunt, varie utentis sua potestate: Et justitia, probitas, prudentia unius animi bona sunt etc. etc. Mit dieser Stelle kann noch eine andere aus Plinius verglichen werden (hist. nat. II. S.) welche beweist, wie die weisern Alten über die Vielgötterei des Volksglaubens dachten, eine Stelle, die wohl Lessing zu dem bekannten Ausspruche in seiner Erziehung des Menschengeschlechtes Veranlassung gab „der Unendliche sey vom Paganismus in mehrere endliche Wesen getheilt worden. Plinius sagt dort:

Zeus und der ihm gegebenen Attribute in die Idee einer weisen und gerechten Vorsehung auf.

Das Heilige nun eines innigen Vertrauens auf eine solche höhere vergeltende Macht sollte herausgehoben, der Sieg desselben (für die Gegenwart wenigstens) dargestellt wetden in diesem frommen Drama. Dazu war auch selbst die Anordnung, daß der Chor als vorzügliche Person auftritt, wenn sie schon von einer andern Seite her einige Störungen herbeiführt, nicht unbequem, da dieser von den drey Elementen des alten Drama, die sich in allen griechischen Tragödien, aber vertheilt finden, dem dramatischen, und nicht blos dialogischen, sondern wesentlich dramatischen, dem lyrischen und epischen, diesmal alle in sich aufnimmt und vereint.

Sage man nicht, die Wirkung der von mir angenommenen Grundidee oder gar sie selbst werde wiederum zernichtet durch das Nachfolgende in der Geschichte der Töchter des Danaos, was den Inhalt der Danaiden unsers Dichters bilden mußte; ihr Vertrauen auf die Götter und die Belohnung desselben

---

Fragilis et laboriosa mortalitas in partes ista digessit, infirmitatis suae memor, ut portionibus quisquis coleret, quo maxime indigeret.

für den jezigen Augenblick sey aufgehoben durch den spä-
ter bei dem ausgebrochenen Kriege des Danaos und der
Argiver mit den Aegyptossöhnen und ihrem wahr-
scheinlich dafür gewonnenen Anhange ganz anders
eingetretenen Erfolg! Möge auch immer, was ich
gern zugebe, die vor uns liegende Tragödie zu
einer Dilogie oder Trilogie gehören, und also in
Verbindung gedacht werden müssen mit den nicht auf
uns gekommenen Danaiden; in jedem Falle mußte
sie doch ein für sich bestehendes Ganze seyn, und
konnte, ja mußte ihren besondern Zweck innerhalb
ihrer Gränzen verfolgen. Andeutungen auf das Kom-
mende, Spätere durften gegeben werden, und werden
auch hier, am Schlusse zumal, gegeben, aber nicht so
ausführlich, daß sie das Eigenthümliche des jezigen
Zweckes hätten stören können.

In einem eigentlichen Widerspruche stünde von
diesem Gesichtspunkte aus das Thema der Tragödie
mit dem der Danaiden auch darum nicht, weil nach
den meisten Ueberlieferungen der Sagengeschichte (S.
Apollod. Bibl. II. 1. und Pausanias I. 2. Bd.) nicht
Pelasgos und sein Volk es waren, die ihr gegebenes
Wort gegen Danaos brachen, und diesen seine Töch-
ter in der Folge noch an die Söhne des Aegyptos
zu verheurathen nöthigten.

Vielmehr der Vater selbst, nach verschiednen Ueberlieferungen von den Argivern bald nach seiner Ankunft zum Könige erwählt, [11]) dann von seinem Bruder und dessen Söhnen mit Krieg hart bedrängt, entschloß sich freiwillig, dessen Friedensbedingungen anzunehmen, und sich mit ihm durch diese erst so verabscheute Ehe auszusöhnen. Weil er ihm aber und seinen Absichten doch nicht traute, oder, wie andere es angeben, den Spruch eines Orakels befürchtete, nach welchem ein aus solcher Verbindung entsprossener Sohn würde sein Mörder werden, so verpflichtete er heimlich seine Töchter zu der abscheuli-

---

11) Bei Pausanias Korinth. 19. heißt der König, der, als Danaos nach Argos kam, die Herrschaft über dasselbe anstrebte, Gelanor, Sthenelos Sohn. Danaos ist sein Mitbewerber um das Reich. Das Omen, daß ein Wolf, der den Stier der Herde vorm Thore am Tage der Volksentscheidung anfällt und besiegt, bestimmt das noch unentschlossene, von den ältesten Zeiten her der Freiheit und Unabhängigkeit zugethane Volk, den Danaos zu wählen, den es mit dem Wolfe verglich. Ein Omen, ähnlich so vielen andern älterer und auch späterer Zeit. Man denke nur an das Omen vom Eber und Löwen, das den König von Argos bestimmt, seine Töchter an Polynikes und Tydeus zu verheurathen. S. Eurip. Phöniz. v. 422.

chen That in der bekannten Mordnacht; ein Eid, der nur von Hypermnestra nicht erfüllt wurde.

Nun können wir nicht bestimmen, welcher der verschiedenen Sagen, die von den kyklischen Dichtern — eine Hauptquelle der tragischen — schon verschieden mußten behandelt seyn, da die späteren mythologischen Sammler sie in Einzelheiten so abweichend erzählen, Aeschylos in Nebensachen besonders möchte gefolgt haben. Wie es aber auch sey; die Hauptsache, worinn alle übereingekommen, stellte sein Thema dar, und dies bietet keinen direkten Widerspruch an.

In anderer Hinsicht, könnte man noch sagen, ist das Ansehen der Götter und des höchsten Gottes, der bei unserem Dichter in reinerer Gestalt und von der Natur selbst weit mehr abgesondert hervortritt, als bei den alten Naturphilosophen, [12]) durch die

---

12) Auch der von Clemens strom. 4. schon angeführte Vers aus einer Tragödie, deren Namen nicht angegeben wird — *Ζεύς ἐστιν αἰθήρ — τε τῶν ὑπέρτερον* beweißt dafür: weniger das auch von diesem Kirchenvater aufbehaltene Fragment (bei Bothe p. 596 — 7) *χώριζε θνητῶν τόν θεὸν καὶ μὴ δόκει ὅμοιον αὐτῷ σάρκινον καθεστάναι — ὄμμα δεσπότου*, das an sich

verschiedene Katastrophe in keinem Falle so wenig gefährdet, daß es vielmehr gerechtfertiget wird.

Für den Augenblick, der dem Inhalt unseres Stückes angehört, werden die frommen Schuzflehenden belohnt für ihr Vertrauen durch Aufnahme und Schuz und Befreiung von dem, was sie so sehr fürchten: Da ihre Verfolger nichts desto weniger diesen Sieg ihnen wieder zu entreissen sich anstrengen, und die Früchte ihrer Bitten ihnen auch entrissen zu haben scheinen, werden diese zur Strafe für das Er-

---

zwar bedeutsam groß, aber Gott mit der Natur zu sehr identifizirt: Indessen möchte die Sprache desselben — σαρκινον z. B. schon — und auch die drei lezten V. es sehr bezweifeln lassen, ob dies Fragment wirklich von Aeschylos ist. Mehr für das oben gesagte, andere Stellen aus dem Agamemnon, den Choephoren u. s. w. hier nicht anzuführen, spricht das Bruchstück bei Stobäus phys. 7.

Ὦ Ζεῦ πάτερ, σοῦ μὲν γὰρ οὐρανοῦ κράτος
Σὺ δ' ἔργα καὶ λέωργ' ἐν ἀνθρώποις ὁρᾶς
Σοὶ θηρίων δ' ὕβρις τε καὶ δίκη μέλει.

O Vater Zeus! vom hohen Himmel waltest du.
Was Menschen thun und misthun, sieht dein Auge dort;
Ja jegliches Geschöpfes wild' und rechte That.

trozte nur um so furchtbarer niedergestürzt vom Arme der schrecklich vergeltenden Gerechtigkeit, und den Werkzeugen derselben, den Jungfrauen, freilich nun nicht mehr den frommen, den reinen, wie sie unsre Tragödie schildern kann, den Blutbesudelten bleibt aufs neue der Sieg.

Ueber das Lächerliche.

Eine Rhapsodie.

VI.

Ueber das Lächerliche.

Eine Rhapsodie.

Man erklärt das Lächerliche gewöhnlich aus dem Kontrast, der in einer Erscheinung oder Handlung durch die schnelle Umwandlung aus dem Vorhergehenden in das Entgegengesezte hervorgebracht wird.

Diese Erklärung ist, wenn sie auch auf sehr viele Fälle angewendet werden kann, doch nicht erschöpfend genug; denn erstens ist diese Katastrophe nicht absolut nothwendig, um den Affekt des Lachens rege zu machen. Ein Hanswurst, der seinen Charakter immer behauptet, wird von seinem Bretergerüst herab, oder, wo er nur immer sich schaustellt, dem ihn angaffenden Publikum nicht durch seine schnelle Veränderung aus dem Vorhergehenden ins Entgegengesezte lächerlich, wohl aber durch den Kontrast, den sein ganzer Anzug und sein widersinniges Gebärden- und Redespiel mit dem Anzuge und dem Betragen anderer rechtlichen Leute macht. Kontrast und Etwas gegen das Gangbare, Gewöhnliche Verstossendes

scheint hier und in den mehresten Fällen ein vorzüg=liches, aber nicht das einzige Merkmal zu seyn.

Zweitens kann diese schnelle Umwandlung vorhan=den seyn, ohne daß eine Sache gerade lächerlich wird. Wohl ist es ein Gegenstand des Lächerlichen für den ungebildeten Hauffen.— Die gesittetere Menschen=klasse wird den sich ihr freilich oft genug unwillkühr=lich aufdringenden Affekt zu unterdrücken suchen — wenn ein gravitätisch einherschreitender Mann, mit der Nase in den Wolken, nun plötzlich glitscht und zu Boden fällt, und also schnell in eine entgegen=gesezte Lage versezt wird; aber nicht so, wenn durch die nähmliche schnelle Veränderung ein Kind es wird.

Hier wird auch der roheste aus der Pöbelhefe nicht lachen, sondern dem Kinde zu Hülfe eilen.—

Man könnte sagen, der Affekt des Lachens werde sogleich durch den des Mitleidens über das Kind ver=drängt, da wir eher bei diesem als bei einem Erwach=senen fürchten, es möchte sich durch den Fall beschä=digt haben, und auch hier durch sein Schreien mehr zur Theilnahme aufgefordert werden; allein die Furcht der Beschädigung sollte doch eben sowohl bei dem Fall eines Erwachsenen eintreten; oder ist da

die Wirkung des Kontrasts zwischen der kurz vorhergegangenen Aufrechtheit, vielleicht dem schon ans Lächerliche gränzenden steifen Wesen und der Wichtigkeit, die sich der Mann gab, und dieser jetzt — so mit einmal ins Nichts gesunkenen Hoheit — ist diese Wirkung mächtiger denn die des Mitleidens? Ich gebe es zu, aber möchte doch die Ursache, warum wir den ersten Fall vor dem andern lächerlich finden, mehr in dem wirklich größeren Kontraste, der dort eintritt, zunächst suchen.

Dann muß ich auch noch bei der obigen Erklärung, warum ich sie nicht erschöpfend finden kann, dieses anmerken: Es ist zu wenig dabei auf die Ursache, die in dem Einflusse der Vorstellung auf den Körper und dessen Zurückwirkung auf das Gemüth nach der beyderseitigen engen Harmonie Rücksicht genommen.

Was macht es, daß gerade ein solcher bemerkter Kontrast eine solche Erschütterung des Körpers und zunächst des Diaphragma hervorbringt? Warum ist der Mensch unter allen uns bekannten Geschöpfen allein das des Lachens fähige Sinnenwesen; um nicht das Zweydeutige herauszusagen, ein lächerliches Thier? Warum kann selbst der Affe nur grinsen?

Wohl, weil dieses angenehme Nervenspiel, dieser Kitzel erst durch den Weg des Erkennens, durch ein schnelles Urtheil, daß Etwas da ist, was nicht im Gleise geht, was unschicklich, was ein Widerspiel ist, bewirkt wird. Aber das wie? Ich zweifle, ob wir dieß werden ergrübeln können. Nur durch die Hypothese können wir es etwa herausbringen, daß allen unsern Vorstellungen bestimmte Veränderungen in unsern Organen entsprechen, und gerade jetzt dieser Wechsel von Anspannung und Loslassung unserer elastischen Theile, die sich dem Zwerchfelle mittheilen, es sey, der jener durch den Kontrast bewirkten Veränderung unserer Vorstellungsart entspricht. (Man vergl. hier Kants Kritik der Urtheilskraft S. 224.) Uebrigens scheint mir auch dieses großen Weisen Erklärung nicht erschöpfend genug und auf alle Fälle anwendbar.

Lachen, sagt er, (Cr. d. U. S. 222.) ist ein Affekt aus der plötzlichen Verwandlung einer gespannten Erwartung in Nichts. Auf mehrere der oben angeführten Fälle paßt diese Definition nicht. Aber ungleich fruchtbarer ist sie doch als die bisher bekannten. Jener Affe im Kardinalshut z. B., ein in einen Domprobst verkleideter Langohr u. s. w. sind lächerlich. Man wird auf einige

Augenblicke getäuscht, man erwartet oder glaubt einen Kardinal, oder sonst einen Mann, der jeder guten Gesellschaft Ehre machen würde, zu sehen, und findet dort einen Affen, hier ein anderes Thier, dessen Nahme kaum in guter Gesellschaft gerne gehört wird: die Erwartung zerplatzt in — Nichts. Doch kann ich auch hier wieder behaupten, gespannte Erwartung sey nicht schlechterdings nothwendig. Ich kann den Affen sogleich für einen Affen, das andere Thier sogleich für das, was es ist, erkennen, und finde beyde Erscheinungen doch lächerlich. Warum? Blos vermöge des Kontrastes.

Die Vorstellung des Widersinnigen zwischen den Ehrenkleidungen und Insignien von Männern von Würde und diesen verachteten Geschöpfen bringt diesen Reitz zum Lachen, der durchs erhöhtere Gefühl meiner Lebenskraft mir angenehm wird, in mir hervor: denn in dem Widersinnigen selber kann die Ursache des Angenehmen nicht liegen.

Vielleicht trägt auch ein gewisses geheimes Gefühl von einiger Analogie zwischen diesen Thieren und den bestimmten Individuen von den Männern in Würde, die ich mir jezt denke, mit dazu bei, die Wirkung des Lächerlichen zu verstärken.

Abentheuerlich lächerlich ist es, wenn Aeschylos in den Fröschen des Aristophanes, der unerschöpflich an dergleichen Beispielen ist, dem Euripides droht, er wolle ihm mit einem seiner zusammengesezten gigantischen Kraftepitheten die Stirne zerschmettern; lächerlich, wenn eben dort Bacchus, der vielvermögende Ueberwinder der Welt, in der Löwenhaut des Herkules den erbärmlichsten Poltron spielt, wenn in den Rittern Nikias als ein armseliger Diener der personifizirten Demos aus Verzweiflung über die Mißhandlungen, die sein Herr und er von Kleon erfahren, sich mit heißem Stierblute tödten will, um — den ehrenvollen Tod eines Themistokles zu sterben, und wenn sein Mitdiener Demosthenes ihm dann den Rath giebt, sie wollten lieber Wein trinken; denn der Wein erst mache zu einem vernünftigen Anschlage geschickt. — In allen diesen Fällen ist wieder nicht sowohl gespannte in Nichts verwandelte Erwartung die Ursache des Lächerlichen, als das Abstechende zwischen dem schon bekannten und dem hier vorhandenen. Beim ersten Falle ist es vorzüglich das Widernatürliche, das Unmögliche. — Ich weiß, ich kann mit einem Prügel einem den Schädel zerschmettern, aber nicht mit Wörtern und Phrasen, sie mögen auch noch so wild und kühn seyn. — Hingegen eben diese

Beziehung, die ich hier wahrnehme, macht mir dies Bild doch angenehm, und was das Lächerliche vollends hervorbringt, ist die Naivetät des Aeschylos, mit der er, ohne es zu wollen, sich selbst eine Sottise macht.

Beim andern Beispiele könnte man sagen: Ich erwarte den Bacchus der Mythologie, den Bacchus, wie ihn die Dichter sonst schildern, den herrlichen, auf seinem mit Luchsen bespannten Wagen siegreich die Welt durchziehenden, und Freude und Lust und neue Sitte über sie verbreitenden Gott, und finde nun eine — poßierliche Memme; aber ich könnte den nähmlichen Bacchus, bei einer zweiten Aufführung sehen, wo ich schon weiß, wen ich zu erwarten habe, und ihn dennoch lächerlich finden. Lieber führe ich also die Ursache der Erscheinung des Lächerlichen in diesem Bacchus auf das Entgegengesezte, auf das Abstechende mit dem in der Religionssage nun einmal bestimmten Charakter desselben, und das Widersprechende zwischen dem Begriff Gott und dem wie dieser Gott hier erscheint, zurück.

Eben so ist es der Fall in den Vögeln des Aristophanes bei der Erscheinung des Triballen Gottes, daß die Gottheit einer barbarischen Nation vom

Griechen vorstellig gemacht wird als Repräsentant derselben, eben so unlinkisch, als der urbane Grieche mit dem attischen *βλεμμα* sich einen rohen Scythen mochte denken, und mit demselben Kauderwälsche der Mundart, wie in den Ohren des Attikers das Idiom der Skythisch-Triballischen Sprache, das Aristophanes musterhaft ausgedrückt hat, sich mußte ausnehmen. — Dieses ganz jetzt umgekehrte Verhältniß zur Würde der Göttlichkeit bildet hier den Grund des Lächerlichen.

Gerade wie auch anderwärts bei diesem keckſten und geniereichsten aller Komiker, der wie in einer verkehrten Welt durch die muthwillige Kraft seiner Phantasie alles zu unterst zu oberst zu stellen, und eben durch solche heitre Parodirungen uns am meisten ergötzt, seine eigene Nationalgötter, des Merkurs im Pluto z. B. wo dieser dem fetten Bratendampf nachziehend, ein Ausreisser des Himmels, weil keine Opfer mehr den Göttern gefeiert werden, in die Küche des Reichen sich stielt, des Herkules u. a. für seine komischen Zwecke nimmer schont.

Es ist höchstens nur dummlächerlich, wenn ein gemeiner Aufschneider einem Klubb einfältiger Bauren vorpralt, er sey die ganze Welt durchreist, sey hingekommen bis an den Ort, wo sie mit Bretern

vernagelt sey. Man könnte diesen Fall etwa unter Kants gegebene Erklärung subsumiren. Aber mehr lächerlich, und einigermaßen witzig lächerlich ist die Abfertigung, die ich einmal einen andern gemeinen Burschen, einem solchen Windbeutel geben hörte, wenn er sagte, er sey noch weiter, er sey hinter die Bre= ter hinausgekommen, und er müsse ihn gehört haben, wie er die Nägel habe wollen umbohren.

Dieser Fall paßt ganz zu Kants Erklärung: doch liegt die Ursache, warum wir den Einfall lächerlich finden, wieder nicht ganz in dem Zerplatzen der ge= spannten Erwartung, sondern, wir lachen vorzüglich darüber, daß ein Lügner den andern so schön über= troffen hat.

Ehe ich meine Rhapsodie — denn mehr soll die= ser Aufsatz nicht seyn — schließe, will ich noch auf eine Stelle im Aristoteles, die für eine weitere Entwick= lung des Begriffs vom Lächerlichen nützlich seyn könn= te, und auf einige Winke, die ich geben möchte, auf= merksam machen.

Aristoteles in seinem klassischen durchdachten Werke über die Poetik, wenn er (S. 72 edit. Basil. 1537.) den

Begriff der Komödie festsezen will, sagt: [1]) „sie sey „eine Nachahmung des weniger Sittlichen, „die indessen doch nicht das Gebiet des Un„sittlichen (des Lasters) erschöpfe, wenn schon „das Lächerliche ein Theil sey des Unsitt„lichen.“ — Er subsumirt nähmlich das Lächerliche unter den Begriff des Unmoralischen, in sofern es auch mißhellig, unschicklich ist, und das Unsittliche ist bei ihm immer (S. s. Ethik.) dem *τέλειον* dem *πρέπον*, dem *ἀγαθὸν* und der *μεσότης* des Tugendhaften entgegengesezt.

Weiter sagt er: denn das Lächerliche (oder das, was den Affekt des Lachens zunächst aufregt) ist eine Art Fehler, ist eine Unanständigkeit (zurückstoßende, widrige Erscheinung) die nur nicht mit einem Leiden des Subjekts (in welchem sie als solche erscheint) mit seinem so viel möglich geringsten Schaden verknüpft seyn darf. So z. B. erscheint uns immer ein zur

---

1) *Μίμησις φαυλοτέρων μὲν, ὲ μὲν κατὰ πᾶσαν κακίαν, ἀλλὰ τῦ αἰσχροῦ τὸ γελοῖον μόριμον· τὸ γὰρ γελοῖόν ἐστιν ἁμάρτημά τι καὶ αἶσχος ἀνώδυνον καὶ ὲ φθαρτικὸν, οἷον ἐυθὺς τὸ γελοῖον πρόσωπον αἰσχρόν τι καὶ διεστραμμένον ἄνευ ὀδύνης.*

scheußlichen Frazze verzerrtes Gesicht lächerlich, aber nur so lange, als die Ursache davon nicht ein Leiden dieser Person ist.

Diese leztere Bemerkung ist sehr fein: Es ist schon außer dem Charakter eines gebildeten Mannes, über einen von Natur verkrüppelten Aesop zu lachen; aber immer doch eher verzeihbar, weil er keine weitere Schmerzen davon hat: Aber die höchste Grausamkeit wäre es, über einen, den ich so eben durch irgend einen Rasenden in der Leidenschaft des Streites im ganzen Gesichte verstümmelt sehe, zu lachen, über einen Ajax in der Tragödie zu lachen, dem der höchste Schmerz alle Muskeln und Sehnen krampfartig anschwellt.

Hier kann nur die niedrigste Pöbelseele, [2]) aber

---

2) Es ist nicht unbekannt, daß in den rührendsten Trauerspielen der Pöbel oft gerade über das, was dem feinern Theil des Publikums Thränen kostet, ungebärdig lacht. Nur so weit wird dieser aus Mangel an feinerer Erkenntniß und geübterem Gefühl gerührt; aber bemerkt muß immer zum weiter Vorhingesagten werden: Wenn schon die Darstellung eines heftigen Schmerzes in Charakteren, wie die eines Ajax, Philoktetes, Laokoon u. a. nimmermehr als etwas Abweichendes Gegenstand des Lächerlichen für den Ver-

gewiß nicht der Mann von Gefühl, es sey nun Wirklichkeit oder Täuschung, lachen. Hingegen einen großmauligen Laffen, dessen Mund die Marschroute von einem Ohre zum andern scheint, einen Nasenkönig, von dem man, wie Lessing nach einem griechischen Epigramm, dem Urgrosvater vieler Abkömmlinge, sagt, schwören möchte, das Ohr könne dieses Ungeheuer nicht schnauben hören, [3]) zumal, wenn sie noch sich etwas darauf zu gut thun, lächerlich zu finden, wird man keinem rechtlichen Manne verdenken wollen, noch weniger über Frazzengesichter, die einer aus Spaß schneidet, zu lachen.

Nur da, wo unser sittliches Gefühl interessirt wird, wo unser Mitleiden aufgefordert wird, hören solche Dissonanzen auf, lächerlich zu seyn. Aristoteles will so viel sagen:

---

ständigen seyn kann, so hat doch der Dichter sowohl als Schauspieler vor der Linie der Uebertreibung sich sehr zu hüten, und man weiß, wie bei verfehlter Gränze das aufs Tragische abgesehene so oft, sich selbst parodirend, gegen die Absicht des Künstlers, er sey nun Dichter oder Mimes, lächerlich wird.

3) O aller Nasen Nas'! Man möchte schwören,
Das Ohr kann sie nicht schnauben hören.

Das Lächerliche ist das Mißhellige, Unebne, Unübereinstimmende, und steht in so ferne unter dem Unsittlichen, dessen Begriff er hier im weitesten Sinne nimmt.

Ich kann nicht läugnen, daß mir Aristoteles Erklärung nichts weniger als vollständig und genau bestimmt zu seyn scheint. Sie ist viel zu weit gefaßt: denn wie vieles Mißhellige, Unebne, Unübereinstimmende in der intelligiblen und sinnlichen Welt giebt es nicht, das gerade nicht lächerlich ist? Aristoteles wollte wohl auch hier keine vollständige Definition geben. Indeß ist es ein sichres und wichtiges Merkmal des Lächerlichen, auf das man aufmerksam seyn darf. Ich wünschte über diese Materie etwas Ausführlicheres, als ich hier geben wollte und konnte.

Aus einer genaueren Deduktion des Lächerlichen ließe sich für den Komiker, er sey nun ein dramatischer oder epischer, es sey Komödie oder komischer Roman, und für komische Charaktere, die der Dichter, wie der Mahler brauchen könnte, vieles Anwendbare und auch in der Geschmackskritik Nützliche herausziehen; zu dem Ende müßten dann auch die Unterscheidungsmerkmale festgesetzt werden zwischen

dem Lächerlichen im Allgemeinen nach Ursache und Wirkung, dem Komischen, in so ferne hier schon eine besondere Erreichung durch Kunst bezweckt wird, dem Niedrig-Hochkomischen, groteſk-burleſk-lächerlichen, dem Barokischen und dem Attischfeinen, dem grob-spaßhaften und Plumpwitzigen, als Mitteln zu gefallen und Lachen zu erregen oder das Gegentheil zu bewerkstelligen. Auch wünschte ich die Frage näher untersucht und erörtert, warum das Lachen oft Wirkung der höchsten Verzweiflung ist.

Nachschrift.

Dieser Aufsatz war schon geschrieben, als ich erst Herrn Eberhardts kleine Abhandlung über das Lächerliche in seinem philosophischen Magazin (IV. B. IItes St. S. 129—147.) zu Gesichte bekam. Sie enthält eigentlich eine Rettung seiner in seinem Kompendium der Theorie der schönen Künste und Wissenschaften gegebenen Definition gegen einige, vorzüglich von Platner ihm gemachten Einwendungen. Ich muß sagen, daß seine Definition, nach welcher das Lachen ein leidenschaftlicher Zustand seyn soll, welcher aus der sehr sinnlichen und überraschenden Vorstellung einer kleinen Unvollkommenheit entsteht, die aus dem Kontraste der Bestimmungen eines Dings entspringt, allerdings etwas undeutlich und solcher Einwendungen, wie sie ihm gemacht worden, fähig schien: Allein die weiteren hier gegebenen Erklärungen des scharfsinnigen Philosophen sind nicht unbefriedigend.

Nur möchte ich Folgendes noch dabei bemerken. Die Instanz des Rezensenten in der allgemeinen Litter. Ztg, der dafür hält, nach Eberhardts Erklärung müßte auch ein unreiner Reim in einem sonst vollkommenen Gedichte lächerlich seyn, taugt freilich nicht viel.

Auch glaube ich nicht, daß in Herrn Eberhardts Definition es nothwendig liegt, aller Kontrast sey lächerlich. Hingegen, wenn Platner läugnet, daß das Unbedeutende den Kontrast lächerlich macht, und deßwegen die Definition für zu enge hält, indem sie sonach nicht auf die Gegenstände der Satyre passen, und nur Herr Eberhardt zwischen den sittlichen Unvollkommenheiten, in sofern wir sie uns mit ihren wichtigen Folgen denken oder nicht denken, unterscheidet, so scheint mir sein Beyspiel von Horaz nicht gut genug gewählt; denn indem uns dieser die Ausschweifungen der römischen Jugend schildert, ist es doch gewiß auch in moralischer Rücksicht als Beleg der hohen Sittenverschlimmerung bedeutend, daß sie zur Befriedigung ihrer Wollust eher Weiber von dem höchsten Stande, als aus der niedrigsten Classe suchte. Nur weiß uns Horaz von dieser Vorstellung mehr dadurch, daß er die größere Gefahr mahlt, die man hier — mit der Prügel- und Nettigstrafe übernimmt, was er dann komisch genug thut, abzulenken. Indem er vom Sittlichen oder Unsittlichen überhaupt abstrahirt, will er einstweilen nur das Thörichte der Sache, die tolle Seite, herauskehren. Ich glaube überhaupt, es kann etwas wichtig, bedeutend, und doch ein Ge-

genstand des Lachens seyn, wenn gerade das Widersinnige dabey sinnlich stark erscheint.

Wenn indeß Herr Platner das Wesen des Lächerlichen (S. Eberh. S. 140.) in Unvollkommenheiten des Menschen, welche unter solchen Verhältnissen erscheinen, daß sie neben dem Mißvergnügen, welches von der Unvollkommenheit abhängt, ein zufälliges Vergnügen verursachen können, (Neue Anthrop. S. 876.) setzt, so finde ich beinahe hier einen Zirkel. Denn es muß dann doch wieder gefragt werden: Was machts? Von welcher Beschaffenheit müssen die Verhältnisse seyn, unter denen Unvollkommenheiten des Menschen, nebst dem Mißvergnügen, das von der Unvollkommenheit abhängt, ein zufälliges Vergnügen verursachen können? — Hierauf hat Aristoteles, dessen Stelle Eberhardt auch anführt, aber, wie mich dünkt, nicht vollständig und deutlich genug geantwortet. — Es müssen für ihn (das Individuum) nicht sehr gefährliche Mißhelligkeiten, Thorheiten u. s. w. seyn, die aber für die Gesellschaft doch in gewissen Umständen von Bedeutung seyn können.

Immer noch scheint mir also die Definition, wie sie Eberhardt jetzt giebt, nicht befriedigend genug: das Lächerliche ist eine unbedeutende Unvollkommenheit, die aus dem Kontraste entsteht, und sehr sinnlich

vorgestellt wird. Der Mensch, der sich für ein Gerstenkorn hielt, und nicht ausgehen wollte, weil er befürchtete, die Hühner möchten ihn fressen, war ein Gegenstand des Lächerlichen, und doch ist eine solche Unvollkommenheit gewiß nicht unbedeutend. So viele Verrückte. Sie werden zwar zugleich ein Gegenstand des Mitleidens; doch können wir es uns nicht verwehren, wenn wir von ihren possierlichen Einfällen hören, darüber zu lachen.

Friedrich I. in Italien.

Belagerung von Tortona; Einzug und Krönung des Kaisers in Rom.

VII.

Friedrich I. in Italien.

Belagerung von Tortona; Einzug und Krönung des Kaisers in Rom.

Die Stadt Tortona, mit den Mailändern im Bunde gegen Pavia, war von Friedrich aufgefordert worden, von ihrem Bündnisse abzustehen, mit den Pavesern Frieden zu schließen, und alle ihre Streitigkeiten seiner Entscheidung zu überlassen.

Die Stadt weigerte sich, und ward sofort in die Reichsacht erklärt. Friedrich lagerte sich zuerst mit seinem Heere in der Markgrafschaft Busca, zwischen Asti und dem Flusse Tanaro.

Die Grafen Otto und Berthold werden mit einer zahlreichen Mannschaft vorausgeschickt, um die Lage der Stadt zu erkunden; sie setzen über den Fluß Tanaro, dringen bis dicht an die Stadt hin, und lagern im Angesichte derselben. Am dritten Tage darauf kommt Friedrich mit seinem ganzen Heere

nach, und schlägt diesseits des Flusses ein Lager auf, weil der so eben von Regengüssen angeschwollene Strom die Verbindung mit dem vorangegangenen Heere verbietet.

Kaum hat sich der Fluß etwas gesenkt, als an einer Anfuhrt Roß und Mann mehr hinüberschwimmen, denn waten: das ganze vereinigte Heer umzingelt und belegt nun die Stadt. Es war eine Burg in der Nähe, verbunden mit der Stadt. Auf einem steilen Felsen, an die Apenninen und Alpen gelehnt, erhub sie sich, sicher durch Natur und Bollwerke nach alter Art: nicht nur über Tortona, sondern die Ebene Pavias und viele benachbarte Städte gewährte ihre Höhe einen freyen und prächtigen Ueberblick.

Ein alter Thurm, dessen Erbauung die Sage dem letzten verstoßenen Könige der Römer, Tarquinius Superbus, zuschrieb, diente ihr zur Befestigung und Zierde. In diese Burg werfen sich die Städter, als sie schon am ersten Tage der Belagerung ihre ebenfalls verschanzten Vorstädte von Friedrichs Truppen eingenommen sehen, noch mit Mühe, unter Begünstigung einbrechender Nacht; die Mailänder hatten ihnen dorthin mehrere hundert Reiter zur Vertheidigung zugesandt; sie selbst hatten sie bereits wohl besetzt,

und Markgraf Opiz, Malaspina zubenamst, den Königischen gleichfalls erbittert, hatte sich mit den Seinigen zur Verfechtung der Sache der Tortoneser gesellt.

Auf jener Hilfe, eigene Stärke, der Burg Sicherheit und das Glück vertrauend, weichen sie auch jetzt noch nicht von ihrem Starrsinne, und wagen das Aeußerste am Rande der Noth.

Aber auch Friedrich kennt jetzt keine Schonung mehr, und verschmäht den Trotzigen, die keine Gnade wollen, Gnade anzubieten. Vertilgung ist das Losungswort. Mit Wuth kämpfen Belagerer und Belagerte. Noch an den Häusern der Belagerten, auf die sie von der Burg herunterblicken können, läßt Friedrich sein mörderisches Geschütz, Balisten, Katapulten und alle Werkzeuge des Verderbens, wie sie die damahlige Kriegskunst anbot, zugleich Galgen aufpflanzen, furchtbare Warnungszeichen des sie bedräuenden Schicksals. Rund um die Stadt und Burg öffnet sich kein Weg der Flucht, gegenüber stehen die königlichen Standarten, auf der Mittagsseite, in den Vorstädten, der Guelfe Heinrich mit seinen muthigen Sachsen; gegen Morgen auf der Ebene, Pavia zu, die Pavesischen Hilfstruppen.

Hagelgüsse von Steinen und Pfeilen begegnen sich von oben herab und unten herauf. Erbitterung kämpft aus den Belagerern, Verzweiflung aus den Belagerten, aus der Verzweiflung schöpfen sie Muth; hitzige Ausfälle, die sie oft versuchen, verwirren auf Augenblicke den Gegner, schwächen aber, muthig zurückgedrängt, mehr sie selbst, als die siegeslustigen Deutschen.

Von beyden Seiten fallen herzhafte Krieger, mehr der Tortoneser; manche werden gefangen, und den andern zum schrecklichen Beyspiel sogleich an den lichten Galgen gehängt.

Friedrich belebt seine Truppen mit Herrscherwort und That, ist hier und dort, und wo die meiste Gefahr, ist auch Er, Feldherr und Soldat zugleich, ein Sporn für die Befehlshaber, wie die Gemeinen.

Mit den Pavesern verbindet sich auf Befehl des Königes Markgraf von Montferrat und mehrere der italiänischen Baronen: dem Andrange der Feinde mehr ausgesetzt, bedurften sie dieser Unterstützung.

Auf der Seite, wo jene standen, war ein Brunnen, der einzige Quell, dessen sich die Eingeschlossenen zur dringendsten Nothdurft noch konnten bedie-

nen; denn der kleine Fluß, der durch die Vorstädte und die Stadt lief, war verschüttet von den Trümmern der eingesunkenen Thürme und Mauern, und überdies noch, um auch so, verschlemmt und karg, wie er war, den Feinden zum Labsal nicht gereichen zu können, vom Sachsenherzoge und den Seinigen scharf bewacht.

An diesem Brunnen mußten die Feinde die kärgliche Stillung ihres heissen Durstes mit ihrem Blute erringen. Leib und Leben setzen sie an einen Helm voll schmutzigen Wassers; denn die Belagerer, des Brunnens kaum gewahr, nehmen ihn in sorgfältige Huth, und die ausgestellten Wachen suchen jedem den Zugang zu verwehren.

Ja nicht genug! Sie füllen mit Unrath jeglicher Art die Cisterne, werfen sogar, Angesichts der Feinde, stinkendes Aas hinein, löschen Schwefel = und Pechbrände darin ab, um den Geschmack des Wassers den Durstigen so noch zu vereckeln.

Der allgewaltige Trieb siegt jeden Eckel und jede Scheu danieder. Es ist um die edelsten Preise nicht so verzweifelt gefochten worden, als um dies elende Wasser.

Der König des hartnäckigen Widerstands und des langen Verzugs müde, ungeduldig, die Früchte seiner kühnen Unternehmungen noch nicht ernten zu dürfen, noch ungeduldiger, die Krone, die ihn nach Italien rief, mit dem Lorbeer des Eroberers bald in Rom um seine Stirne zu winden, erschöpft alle Hilfsmittel, die das ungerechte Kriegsrecht hat, und Schlauheit und Feldherrnerfahrung bey der damahls noch unmündigen Belagerungskunst ihm anbieten, um seinen Zweck zu erreichen.

Seine Blicke überall umherwendend, wo er den Feind am sichersten beschädigen zu können vermeint, richtet er sein Augenmerk jetzt hauptsächlich auf den rothen Tarquinius-Thurm, der die beste Grundwehre schien.

Durch von unten herauf angelegte Minen hofft er ihn zu untergraben, und mit ihm die letzte Hoffnung der Eingeschlossenen zu sprengen: sogleich wird die Ausführung des Anschlages begonnen.

Die Burgbesatzung bemerkt die entworfene List, man vermuthet, durch Verrath der Belagerer selbst. Schlau kommen die Belagerten dem dunkeln Entwurfe zuvor, graben von oben, vom Fundamente des

Thurmes her zu den Minirenden hinab, bis sie auf ihre hinterstellischen Gegner treffen, und die in der eignen Schlinge unterirdischer Finsterniß Ueberrasch= ten sehen den Tag nicht wieder.

Auch hatten die Mailänder ein Kastell in der Nähe, durch Kunst und Natur wohl verschanzt. Dies zu erstürmen trachtete jetzt Friedrich.

Er läßt in seinem Lager, Angesichts der Tortoneser, Sturmleitern und alle zum Sturmlaufen erforderliche Maschinen bereiten. Die Städter glauben, die Absicht damit ziele auf ihre Stadtmauer. So getäuscht sind die im Mailändischen Citadell sorglos.

Auf einmal schickt der König, unter Begünstigung der Nacht, auserlesene Männer, unter der Anführung der beyden Herzoge Bertholds und Otto's, mit dem nöthigen Zeuge versehen, heimlich an dieses Kastell, als eben alles im Schlafe ruhig begraben lag. Schnell werden die Leitern angeschlagen; die Muthigsten sind voran, die ganze Schaar stürmt nach. Unfehlbar wäre der Entwurf gelungen, hätte nicht der Ueberraschten, vom Schlafe Auftaumelnden, plötzlicher ängstlicher Lärm, der Stürmenden Geschrey selbst die Städter erweckt, und zur Hilfe herbeigerufen.

Mit Mühe sammeln diese die zerstreueten Flucht-fertigen, Flüchtigen, treiben sie wacker zum Gegen-kampfe an, und durch vereinten hitzigen Widerstand wird der deutsche Haufe zurückgetrieben, und der schon halb gelungene Entwurf zu herbem Verdrusse der Angreifenden und König Friedrichs vereitelt.

Eine verwegene That eines Gemeinen, eines Schanzers, darf hier nicht übergangen werden.

Dieser Mensch, aus Ueberdruß der langen Verzögerung, und entweder, um den Seinen ein Beyspiel zu geben zu gleicher Wagniß, oder ganz von eigener Hitze getrieben, vermißt sich, bewaffnet nur mit Schwert, Schild und einer Axt, wie diese Leute sie zu tragen pflegten, die Schanze hinanzuklettern, die von dem rothen Thurme emporstieg.

Mit dem Beil haut er sich Weg, um Fuß fassen zu können: so klimmt er den Felsen hinan, unerschrocken durch die Pfeilregen, die dicht ihn umschwirrenden Schleuder- und Steinwürfe, die von oben herab und unten herauf fliegen — mitten durch alle diese Gefahren dringt er sich muthig hindurch: nichts bringt ihn zum Weichen.

So arbeitet er sich bis zu dem zur Hälfte schon zertrümmerten Thurm empor, ficht dort mit Löwenmuth, und wirft noch einen Gegner auf die Erde herab: und so kommt er, andern und sich selber, aus der trunkenen Hitze zur Besonnenheit erwacht, ein Wunder, erhalten ins Lager zurück. Der König, über die kecke That erstaunt und erfreut, beschickt den Wagehals sofort, und bietet ihm zur Belohnung das Wehrgehäng eines Ritters und zugleich ihm und seiner Familie den Adelstand an.

Der brave Krieger, mit seinem niedern Stande zufrieden, keines höheren lüstern, lehnt die angebotene Ehre ab, und, königlich beschenkt, tritt er freywillig wieder in die dunkle Reihe seiner alten Kameraden zurück, die ihn mit Jubel empfangen.

Unterdeß war die Charwoche angebrochen, zwey Monate waren fruchtlos verschwendet. Mangel an Lebensmitteln und Getränk vorzüglich nahm überhand.

Die heilige Zeit zu ehren, stellete der König die Feindseligkeiten auf vier Tage ein, vom Gründonnerstag an bis auf den Montag nach Ostern.

Da kamen am Kreuzigungstage des Herrn sämmtliche Mönche und Geistliche der Stadt in feyerlicher Prozession vor das Lager. In ihre Ordensgewande gehüllt, mit Rauchfässern, Kruzifixen und anderm heiligem Geräth in den Händen, schreiten sie langsam, mit wehmüthig schwerfälligem Gang, ihre Blicke zur Erde niedergesenkt, ihre Angesichte von Hunger und Kummer ausgemergelt, gegen die Zelte heran, und bitten, vor den König gelassen zu werden.

Als Friedrich sie schon von ferne erschaut, schickt er ihnen Bischöfe und Priester mit der Frage entgegen: warum sie kämen? was sie verlangten?

Jene erhuben flehentlich so ihre Stimme: „Sie, ein armer unglücklicher Theil der unglücklichen Stadt hätten gewünscht, vor die Füsse königlicher Majestät mit ihrem Anliegen sich niederwerfen zu können: da ihnen jetzt dieser Wunsch nicht gewährt würde, so beschwüren sie die hochwürdigen Bischöfe und ehrwürdigen Diener des Altars, ihre Mitbrüder und Knechte vor Gott, sich doch bei der Milde des Königes für sie zu verwenden: sie sollten menschliches Erbarmen tragen mit ihnen, und dem Könige ihre Noth und Unschuld vorstellen, um der Wunden des Gekreuzigten willen, der heute den bittern Tod für

alle Welt gestorben; er werde seine Ohren und sein Herz zu ihren Bitten wenden; es werde doch der Unschuldige nicht leiden müssen mit dem Schuldigen; sie hätten wahrhaftig keinen Theil an den bösen Rathschlägen der verblendeten Stadt, die sie nie mit Augen gesehen zu haben wünschten: nicht sowohl für diese, mit Fug und Recht vom Könige verurtheilte, als für ihre eigene Person, stehen sie. Was sie, Boten und Diener des Friedens, der irdischen Waffen unkundig, mit Händen, die nur Kruzifixe und Rauchfässer zu schwingen gewohnt seyen, mit diesem unseligen Aufstande ihrer Mitbürger und diesem verderblichen Kriege zu schaffen hätten? Sie hätten ja kein Bündniß mit Mailand gegen Pavia gepflogen: dies alles sey geschehen einzig auf Anstiften des Senats und des Volkes, ohne Zuziehung der Geistlichkeit; was sie nun gleich diesen zu büssen hätten? Schuldig mache ja nicht die äussere Gemeinschaft mit Schuldigen; sondernnur die Gemeinschaft des Herzens. Wohl sage der Psalmist: der Herr kennet den Gerechten; aber der Gottlosen Weg vergehet. Sie hätten es stets in Treue gemeint mit Kaiserlicher Majestät, und für derselben Flor und langes Leben viel und oft vor Gott gebetet; er werde sie nicht, heute nicht, um der Liebe Jesu, des Trosts

aller Welt, heute nicht unerhört von sich weisen, und wenn er auch ihre unglückliche Stadt nicht verschonen wollte, doch ihnen Erbarmung schenken, sie aus diesem Sodom herausführen, über das der Herr geredet hätte in seinem Zorn, und ihnen eine Zufluchtsstätte unter seinen Fittichen gönnen, daß Gott ihn segne, wie sie ihn segnen."

Mit diesen und mehreren wehmüthigen Bitten vereinigen sie die Schilderung ihrer ausgestandenen Noth, erzählen die Fährlichkeit bey Tag und Nacht in den Kirchen, Zellen, auf ihrem Lager selbst, den oft nothgedrungenen Stillstand ihres Gottesdienstes, ihres bittersten Schmerzes Ursache, die tödtliche Angst den bittern Hunger, die magere Kost, den kärglichen, faulen Trank, womit sie ein Leben, das kein Leben zu nennen sey, bisher gefristet hätten; Beweises genug seyen ihre hageren abgezehrten Leiber, mehr Leichen, als Leiber. . . . Und dies alles begleiten häufige Thränen, und Schluchzen unterbricht die Worte der knieenden Redner.

Die ehrwürdigen Väter, von der Noth ihrer Mitbrüder innig gerührt, versprechen freundliche Fürsprache, und hinterbringen sogleich alles dem Kaiser.

Dieser von der traurigen Schilderung nicht unbewegt, dringt doch sein Gefühl eher in sich zurück, als

daß er seinem Worte untreu werden, und dem Verdachte unzeitiger und nicht männlicher Nachgiebigkeit wollte Raum geben.

Er entbietet den Mönchen, in ihre Stadt und ihre Klausen zurückzukehren, und ihr Schicksal mit dem der halsstarrigen Bürgerschaft, der sie angehörten, in Geduld zu erwarten.

Die Tortoneser benutzen die stille Zeit, die ihnen vergönnt war, zur Verfertigung eines neuen Geschützes. Dies, sobald die Feindselichkeiten wieder beginnen, wenden sie an, dem Gegner desto empfindlicher zu schaden. Es geräth ihnen, eines seiner Belagerungsstücke so zu verderben, daß es ganz unbrauchbar wird. Dies, mit geschäftiger Eile wieder hergestellt, wird jetzt zur doppelten Vergeltung und Vergütung des Säumnisses von diesem angestrengt. Endlich, noch frisch an widerspenstigem Muth, mehr durch Hungers- und Wassersnoth in die entsetzlichste Enge getrieben, sinnen die Abtrünnigen auf Gedanken des Friedens, und beschließen die lange verweigerte Uebergabe.

Nach inständigen Bitten der Abgeordneten wird der Antrag unbedingt auf Gnad' und Ungnade angenommen.

Alle Einwohner erlangen jetzt freien Abzug; die Stadt hingegen wird der Plünderung, der Verwüstung und den Flammen Augenblicks preisgegeben. Wie Leichen aus ihren Gräbern schreiten die Bürger aus der langen Gefangenschaft hervor, und werfen den letzten traurigen Blick auf ihre Haabe und Häuser, von denen sie sich auf ewig trennen sollen.

Eine traurige Erlösung! Kaum wird ihnen vergönnt, mitzunehmen, was sie mit Händen können fortschaffen. Damahls gewann ein Grieche, eine obrigkeitliche Person, von Malaspina im Burgverließe lange schon in harter Haft gehalten, seine Befreyung; der einzige Frohe vielleicht unter der allgemeinen Trauer der Stadt, da die meisten der Städter ihre Erledigung trauriger dünken mußte, als die Gefangenschaft während der Belagerung. Dies geschah drey Wochen nach Ostern; am sechszehnten, nach andern am achtzehnten April rückte der Sieger mit dem siegreichen und beutegierigen Heere in die verlassene verödete Stadt, und setzte sogleich von den rauchenden Trümmern derselben hinweg auf Bitten der Paveser seinen Eroberungszug weiter fort nach Pavia. In frohlockendem Triumphe, mit großem Pompe unter dem Zulaufe alles Volkes zog er hier ein, empfing den Huldigungs-Eid von den Einwohnern,

und am Sonntag Jubilate erschien er in der Kirche St. Michael, wo der alte Pallast der Longobardischen Könige stand, feyerlich mit Krone und Scepter. Der italiänische Geschichtschreiber Raul meldet, Friedrich habe versprochen, Tortona zu schonen; er habe seinen Verspruch darum nicht gehalten, weil ihm die Paveser grosse Summen Geldes mit der Bedingung vorgeschossen, die ihnen so verhaßte Stadt zu zerstören.

Bruno, der Abbt zu Caravalle, welcher die Kapitulation im Namen der Tortonesischen Bürger abgeschlossen unter Einbedingung der Begnadigung der Stadt, soll drey Tage hernach aus Verdruß über die vereitelte Hoffnung gestorben seyn. So viel ist gewiß: die Paveser ließen nach Friedrichs Abzug mehrere ihrer Leute zurück, welche acht Tage hindurch das unmenschliche Geschäft ausübten, die von den Flammen noch verschonten Häuser vollends von Grund aus zu zerstören. Dies war das traurige Ende einer blühenden, durch Handel und Gewerbe weit umher geachteten Stadt. Wünschen möchte der Geschichtschreiber, ihre Zerstörung wäre das einzige Denkmal von Friedrichs Strenge.

Aber die Früchte dieser Eroberung wurden dadurch bald wieder vernichtet, daß die Mailänder

bald nach Friedrichs Abzug die Stadt Tortona in kurzer Zeit wieder aufbauten, und so gut sie konnten, befestigten, ohne daß die Paveser, auf die der König sich zu viel verließ, geschreckt durch die Uebermacht der Mailänder, es verhindern konnten.

Nach einem dreytägigen Aufenthalte in Pavia ging Friedrich über Placenza, Cremona und Modena vorbey, und hielt in der Nähe von Bologna [1]) Pfingsten. Nach einem Diplom des Ghirardacci (ist. di Bologna I. III.) befahl er, das von ihnen zerstörte Schloß Medicina wieder aufzubauen. Von Bologna aus überstieg er die Apenninen, und zog in das disseitige Italien nach Toskana, wo ihm die gröste Bereitwilligkeit der Einwohner entgegen kam.

Dort bewillkommen ihn die Pisaner; diesen, deren Seemacht und Handel sehr ausgebreitet waren, ertheilt er den Befehl, eine Flotte gegen König Wilhelm von Sicilien für ihn zu bemannen. Seine

1) Otto von Freysingen sagt: (I. II. 21.) juxta Bononiam. Günther (S. sein poetisches Paraphrast):

— — — — urbe potitus
Quae quasi plena bonis, est dicta Bononia, sacri
Flaminis adventum digno celebravit honore.

(I. 3. V. 233.) der scheinbare Widerspruch wird gehoben, wenn man annimmt: Friedrichs Heer blieb ausserhalb der Stadt.

ernstlichen Entwürfe gegen diesen Fürsten konnten jedoch von ihm nicht ausgeführt werden: die Hand seines Sohnes mußte auf dem gütlichen Wege der Heurath vollenden, was der Vater durch die Gewalt der Waffen beschlossen hatte: die Vereinigung Siciliens nämlich mit den Erbstaaten des Kaisers. Um dieselbe Zeit war auch der Bischof Anselm von Havelberg von seiner Gesandtschaft nach Konstantinopel zurückgekommen, wohin ihn Friedrich abgeschickt hatte. Sie trafen einander gerade in diesen Gegenden. Obschon die Unterhandlung nicht vom glücklichsten Erfolge gewesen war, da der eifersüchtigschlaue Manuel seine alten mißtrauischen Gesinnungen gegen Friedrich nie aufgab, belohnte der König doch seine Abgeordneten. Geistlichkeit und Volk hatten diesen auf Verlangen Friedrichs zum Erzbischofe von Ravenna erwählt; er wird vom Könige darin bestättiget, und zugleich mit dem Exarchate [2]) und allen weltlichen Rechten des Exarchats von ihm belehnt, zum Ehrenlohn für seine Dienste.

In schnellen Tagereisen geht jetzt der Zug nach Rom, und bei Viterbo lagert sich Friedrich mit sei-

---

2) Simul et ejusdem provinciae Exarchatum, laboris sui magnificam recompensationem á Principe accepit. Otto Fris. II. XXI. p. 719.

nem Heere: vor ihm her fliegt sein Eroberersruhm. Der neue Papst Hadrian IV. ein Mann scharfen Verstandes, hartnäckigen Geistes, strenger Sitte, durch diese Eigenschaften vom Bettler zur höchsten Würde der Geistlichkeit hinaufgehoben, besorgt über die Eile des Zugs, geschreckt von den Unruhen der Zeit und seiner freiheitstrunkenen Römer, dabei fest entschlossen, ihren Uebermuth zu dämpfen und des heiligen Stuhles Würde männlich zu verfechten, aber noch zweifelhaft über die Absichten des Städtezertrümmerers, mißtrauisch in ihn, hatte dem Könige, ehe er diesen noch selber besuchte, voraus schon mehrere Kardinäle entgegengeschickt, die mit ihm in Unterhandlungen eingehen und seine Gesinnungen gegen Rom und den heiligen Stuhl besonders sollten erforschen. Was den Papst vorzüglich besorgt machte, waren die jetzt herrschenden Unruhen in Rom, die der begeisterte Arnold von Brescia in Italien und vorzüglich in Rom neuerdings theils erweckt, theils nur genährt hatte.

Dieser merkwürdige Mann, aus Brescia gebürtig, Abelards Schüler, [3]) hocherleuchteten Geistes

---

3) S. Otto Fris. de gest. Frider. I. C. XX. Günther I.ig. Vergl. auch über diesen Arnold: dissertatio histor. et

von der Philosophie zur Theosophie gewandt, (an ihm bewährte sich Baco's Satz: a little philosophy make man atheists; a great deal reconciles them to religion [4]) auf den Kern der christlichen Religion in Lehre und Leben dringend, und daher ein kecker Eiferer gegen die Mißbräuche derselben in seinem Zeitalter hatte schon unter Konrads III. Regierung mit seiner neuen Lehre Rom und viele Städte Italiens entzündet.

Den kecken Sätzen, die er überall predigte und durch Schrift, wie durch Rede, ohne Scheu verbreitete, in denen er seine hohen religiösen Vorstellungen auch auf Läuterung weltlicher Verfassung und vorzüglich den Sturz der Priestergewalt ausdehnte und anwendete, fielen die Großen und das Volk um so mehr zu, als diese Anwendung ihren eigenen, nur durch den Druck des Aberglaubens und der hierarchischen Macht bisher niedergehaltenen Wünschen so willkommen war, und als die lauten Klagen Ar-

---

inaug. de Arnoldo Bresciensi 1742. (v. Köhler) S. 7. Eine interessante Darstellung seines mystischen Systems findet man bei Müller in der gedrängten körnigten Manier dieses großen Geschichtschreibers (S. Gesch. der Schweiz. I. S. 383 — 385.)

4) Hum. Efs. IV. 31.

nolds über den erbärmlichen Verfall der Geistlichkeit und den unerhörten Mißbrauch ihres Ansehens, in den frechen Sitten derselben und ihren tollen Anmaßungen eine so augenscheinliche Beurkundung fanden. Das eigene strenge Leben des Mannes, sein unbescholtener Wandel bei seiner hinreissenden Beredtsamkeit gaben seinen Ermahnungen ein Gewicht, das ohne solche Empfehlung und Hilfe die Wahrheit selten hat.

Innocenz, in dem der Geist seines Vorfahren GregorsVII., der, auch schon todt, noch lange fortlebte, frisch waltete, hatte den für päpstliches und der ganzen Geistlichkeit Ansehen so gefährlichen Mann in den Bann gethan; seine Schriften wurden verbrannt; er selbst mußte, wenn er nicht noch früher das Opfer seines glühenden Wahrheitssinnes werden sollte, aus Italien fliehen, und fand, über den Alpen, in der Schweiz offene Arme und Ohren für seine Person und sein Evangelium.

Zürich nahm ihn gastfreundlich auf: und von dort aus verbreitete sich seine auf Einschränkung geistlicher Einkünfte und Rechte nach apostolischem Sinn, und Herstellung alter Zucht, Demuth und Unterwerfung unter die weltliche Obrigkeit abzielende

Lehre weiter durch viele Gauen dieses zur Freyheit schon damahls kühn aufstrebenden Landes. Aber der Abbt Bernhard von Clairvaux vertrieb ihn auch von da. Nach dem Tode des Innocenz, als Eugen zur päpstlichen Würde gelangte, (1145) kam Arnold abermals nach Rom, man weiß nicht, ob gerufen, oder aus freyem Antrieb, und frischte seine noch nicht vergessenen Ermahnungen mit neuer Wärme der Beredtsamkeit unter dem Volk und den Großen allmählich wieder auf. Während der stürmischen Bewegungen der Römer unter Innocenz, noch mehr unter seinem Nachfolger [3]) Eugen III., der, von Italien vertrieben, mehrere Zeit landesflüchtig in Frankreich verweilen mußte, mögen vorzüglich die neuen Auftritte Arnolds unter den Römern sich ereignet haben.

Es ist indeß noch ungewiß, ob alles, was man ihm vorwirft, ihm geradezu beyzumessen sey. Daß er den Geist der Rotten bey den noch immer fortdauernden Zwistigkeiten der Guelphen und Gibellinen und dem eigenen erwachten Streben der italiänischen Städte, was die Gedanken an Roms und Italiens alte Größe herbeiführte, genährt habe, daß er als Rathgeber gebraucht worden, und als den sich

---

5) Köhlers Dissert. p. 25.

gebrauchen lassen, scheint unläugbar. Wie es geht: man hörte ihn mit Aufmerksamkeit und Ernst, und ohne seinen Sinn zu fassen, nahm jeder nur davon, wonach ihm die Neigung hauptsächlich stand. [6]) In dem Gewirre von Meinungen ist man oft froh, besonders, wenn Ein verklagter Name gefunden ist, diesem alles aufzubürden, auf diesen alles zu wälzen, wovon im Laufe der Dinge die erste Ursache nicht mehr zu erforschen ist.

Genug! Blutige Aufruhren, Plünderungen, Häusereinsturz, Mord und Tod vieler Edlen und Unschuldigen, Mißverstand und Lästerung der Religion selber, deren Reinigung doch Arnold nur suchte, begleiteten bald seine neue Lehre, und allgemein, zufällig oder nicht, galt er für den Stifter dieser Unruhen, die er, nach dem Geiste seiner übrigen Denkart und seines Systems, doch schwerlich auf diesen verderblichen Punkt hin konnte leiten wollen.

Die Geschichte schweigt von ihm eine geraume Zeit, von der Zurückkunft Eugens an bis zu des Nachfolgers Anastasius IV. Tod, der einer kurzen Regierung von kaum siebzehn Monaten nur wenig froh wurde.

---

6) Vergl. Müllers Gesch. d. Schweiz. I. 384.

Wahrscheinlich war Arnold unterdeß immer ungestört in Rom geblieben, und die Bannflüche der vorigen Päpste gegen ihn waren unkräftig gemacht worden durch den nachdrücklichen Schuß, den er von Roms Senatoren und Großen genoß. [7]) Erst Hadrian trachtete mit allem Ernst und mit wirksamerem Erfolge auf die Unterdrückung des verhaßten, vom Banne bereits belasteten Ketzers.

Er erklärte sogleich, daß er sich nicht eher zu St. Lateran würde einweihen lassen, bis die Stadt von dem geächteten Frevler gereiniget wäre. Als Arnold, auf seinen Schuß trotzig, dennoch blieb, und, seiner Freunde sicher, den Pabst und seine Verwünschungen verlachte; [8]) als bald darauf der Kardinal

---

7) Vergl. hier Baron. annal. ad h. a. I. p. 400. pro cujus expulsione supradicti Eugenius et Anastasius R. P. P. plurimum laboraverunt, sed favore et potentia quorundam perversorum civium et maxime senatorum, qui tunc ad regimen a populo fuerant constituti, antedictus haereticus munitus et tutus etc.

8) Baronius sagt: contra inhibitionem Hadriani Papae in eadem civitate procaciter morabatur, atque ipsi Hadriano caeterisque patribus insidiari coepit et publice atque atrociter adversari.

Ich bin aber überzeugt, daß diese Stelle mehr auf Rechnung des Hasses der Geistlichkeit gegen Arnold, als der Wahrheit geht.

Gerhard von St. Pudentiana, da er eben auf dem Wege zum Papste war, von einigen der Aufwiegle=rischen angefallen, und sehr gefährlich verwundet wurde, so fuhr der entrüstete Hadrian entschlossen zu, belegte die ganze Stadt mit dem Bann, und der öffentliche Gottesdienst hörte bis in die Mitte der Charwoche auf; binnen welcher Zeit der heil. Vater beständig in St. Peter blieb. Dies Mittel wirkte. Geistlichkeit und Volk drangen in die Senatoren, nöthigten sie, dem Pabst über den vier Evangelien es zu beschwören, Arnold und mehrere seiner Anhän=ger aus Rom und den Gränzen des römischen Ge=bietes hinauszuschaffen. Sobald dies geschehen war, wurde die Stadt vom Banne befreyt, und der Got=tesdienst wieder mit großer Freudigkeit gehalten. 9) Der vertriebene Unglückliche, auf der Flucht nun um=herirrend, wurde bald bey Otriculi im Toskanischen vom Kardinal Gerhard, einem Abgesandten des Papstes an Friedrich, angehalten.

Einige Kampanische Grafen hingegen wußten Mittel aufzubieten, ihren Günstling, den theuer von ihnen geachteten Propheten, aus den Händen des Legaten zu befreyen, und wiesen ihm auf einem ih=

9) Baronius.

rer Schlösser einen Zufluchtsort an. Es war die Absicht des Papstes schon vorher gewesen, den König wegen Arnolds in gemeinschaftliches Interesse zu ziehen, und ihn zum Richter über den angeschuldigten Verbrecher aufzufordern.

Um so mehr drangen jetzt die Abgeordneten in Friedrich, die Auslieferung dieses Mannes zu beschleunigen. Nachdrücklich trugen sie ihm die Beschwerden wegen der gefährlichen, durch diesen Kezer bewirkten, Unruhen vor, mit der ernsten Anfrage, was für des gemeinen Wohls und königlicher Rechte Sicherheit gegen einen solchen Bösewicht zu erkennen sey, der Göttliches und Menschliches unter einander zu mengen sich nicht scheue, und dem römischen Reiche, wie der allerheiligsten Kirche, gleichen Untergang freventlich drohe.

Friedrich, dem weder das Beginnen des römischen Adels für sein eigenes Interesse gleichgültig seyn konnte, noch zuträglich schien, bevor er vom Pabste gekrönt geworden, durch die Weigerung gegen eine, seine Hoheitsrechte ehrende, Bitte gleich bey der ersten Unterhandlung den Pabst zu beleidigen, williget in das Gesuch der Kardinäle. Er läßt sofort einige der Grafen, der Retter und Schützer Ar-

nolds, in Verhaft ziehen, und verlangt von den übrigen, unter gleicher Bedrohung, die Auslieferung des Verheimlichten. Die Freundschaft und das Vertrauen weicht der Furcht. Ihrem Interesse treuer, als ihrem Glauben, geben die andern den Unglücklichen in die Hände seiner Feinde. Zugleich stimmt Friedrich in das vom geistlichen Gerichte schon gefällte Todesurtheil Arnolds. Dieser wird sofort in Ketten nach Rom geschleppt, wo er bis zur Ankunft Friedrichs bleiben, und sein Todesurtheil feyerlich noch aus dem kaiserlichen Munde sollte bestätiget hören. Aber der Präfekt der Stadt, gegen Arnold höchlich [10]) erbittert, kann die Befriedigung seiner

---

10) Der Präfekt soll auf Arnold darum erbittert gewesen seyn, weil er aus Veranlassung der Arnold'schen Lehren und der durch diese bewirkten Unruhen von dem römischen Volke in einem Aufstande viel verloren habe. Es scheint aber doch nicht, daß er so eigenmächtig, besonders, da Friedrich so nahe war, in diesem Handel hätte verfahren dürfen. Wahrscheinlicher möchte es fast seyn, der Haß der Priester, die vielleicht für den Verhafteten noch Begnadigung von Friedrich befürchteten, habe den Tod des Unglücklichen beschleuniget. Dies läßt auch eine wichtige, von Köhler in der angeführten Dissertation beygebrachte Stelle aus einem gleichzeitigen Schriftsteller Geroh (L. I. de in-

Rache nicht so lange aufhalten. Er eilt der Ankunft des Kaisers mit der Hinrichtung Arnolds noch zuvor. Kaum angekommen, wird dieser sogleich auf Peters Befehl aufgehängt, und sein Leichnam verbrennt, damit nicht dem Aberglauben des Volks des Propheten Gebeine zu Entweihung und frommem Unfuge gereichen möchten.

Dies war das schmähliche Ende eines großherzigen Mannes von feurigem Geiste, hohem Talent, dem unbezwingbarsten Sittenernst und muthiger Wahrheitsliebe, die ihn freylich oft über alle Rücksichten der Klugheit erhob. Von geistlichem Stolze kann er wohl nicht freygesprochen werden: aber, wie es das allgemeine Loos menschlicher Schwachheit ist, es war mehr Ausartung seines besseren Gefühls

---

vestigatione Antichristi) S. bey Köhler S. 33. vermuthen. Wollte die Klerisey auf diese Weise, wo sie ihre Rachsucht nicht schnell genug befriedigen zu können glaubte, durch ein solches Gauckelspiel glauben machen, als hätte Peter nur seinem eigenen Hasse gefolgt, oder was es war — Arnolds tumultuarische Hinrichtung ist ungerecht, und war selbst eine Beleidigung gegen Friedrich, der in der Zustimmung zum Morde des armen Mannes, ohne Verhör und alle gesetzliche Form selber diesmal mehr seiner nicht glücklichen Politik als seiner sonstigen Gerechtigkeitsliebe Gehör gab.

in diesem, als daß von demselben seine Grundsätze ausgingen. Seinen meist unverwerflichen Lehren war sein Zeitalter noch nicht reif; manchen fehlte wohl auch Zusammenhang, ruhige Ansicht, Billigkeit gegen das Bestehende und gerechte Nachsicht gegen der Menschheit und menschlicher Verfassungen allgemeine Gebrechlichkeit.

Sein Tod verdient alles Mitleiden, auch schon darum, weil es ein ganz ungesetzlicher Tod, eigentlich einer der vielen vom Priesterhasse geleiteten Justizmorde war, von denen sich das Gefühl des Menschenfreundes und Freundes des Rechts mit Widerwillen wegwendet.

Als einen solchen, und als einen wahren Flecken der Kirche haben schon damahls viele wackere Männer, und selbst Freunde der Geistlichkeit, ja Geistliche selbst, die Arnolds Lehren nicht billigen konnten, obschon sie die gute Quelle seines heissen Eifers nicht verkannten, seine Hinrichtung zu ihrer Ehre freymüthig erklärt. [11])

In dieselbe Zeit fällt auch Wilhelms, des Königes von Sicilien, Angriff auf den Kirchenstaat.

---

11) S. ebenfalls die Stelle.

Dieser, erbittert auf den Papst wegen der kalten Aufnahme seiner Legaten, die er an Hadrian, theils um ihm Glück zu wünschen, theils Frieden und gutes Einverständniß zu vermitteln, gleich nach seiner Thronerhebung abgeschickt hatte, am meisten darüber ergrimmt, daß in dem päbstlichen Gegenschreiben der königliche Titel ihm nicht gegeben ward, hatte durch seinen Statthalter von Apulien den Kirchenstaat angreifen, und Benevent belagern lassen.

Der schlaue Hadrian hingegen, Friedrichs Gegenwart und persönliches Interesse für sein eigenes zu nützen kräftig bemüht, hatte bereits solche Vorkehrungen getroffen, daß sich beinahe ganz Apulien empörte, und die Belagerung aufgehoben werden mußte. Auch verfehlte die Waffe des Banns ihre Wirkung nicht, die Hadrian gegen Wilhelm noch gebrauchte. Er mußte die Kränkung erfahren, daß, von dieser Zauberwaffe geschreckt, viele seiner vorigen Treuen, der Baronen und Edlen, von ihm abfielen.

So wichtig war, mehr denn in Einer Beziehung, die Reise Friedrichs nach Rom.

Auf dem Zuge nach dieser Stadt, als der König schon über Sutrium hinaus war, kommen ihm

Abgeordnete von dem römischen Volk und Senate entgegen, entbieten ihm ehrerbietigen Willkomm im Nahmen ihrer Vaterstadt, und erklären ihm zugleich, daß sie Aufträge an ihn hätten, die er geneigt anhören möchte: zugleich aber, ehe sie dieselben eröffnen, erbitten sie sich, unter Zusage königlichen Worts, Freiheit und Sicherheit, alles, wozu sie bevollmächtiget wären, ihm unumwunden vortragen zu dürfen.

Als sie dieselbe erhalten hatten, reden sie folgendergestalt ihn an:

„Ihre Stadt und sie seyen über die Ankunft eines so glorreichen Fürsten hoch erfreut, der alles überträfe, was der Ruf voraus schon von ihm über die Alpen zu ihnen getragen hätte. Hinlänglich hätte ihnen dieses sein noch nicht jähriger Aufenthalt in Italien kund gethan. Sie hofften, er komme mit denselben Gesinnungen zu ihnen, die sie ihm entgegenbringen. Würde er ihr Anliegen und ihr Bestes umfassen, wie sie das Seinige, so seyen sie es gewiß, es würde für Königlicher Majestät und des deutschen Reichs Ehre und Nutzen, sowie für ihrer eigenen Stadt Ruhm und gemeines Wohl die schönste Zierde daraus erwachsen. Sie glaubten ihn von Gott und dem Schicksal ausersehen, Roms alten verloschenen Glanz wiederherzustellen, und die ver-

jährte Schmach zu rächen, die durch der Zeiten Unrecht, durch Gewalt und fromme List an ihnen verübt, und der Väter zahme Trägheit fortgeschleppt, nun seit Jahrhunderten auf ihnen laste. Länger könnten sie die Vorwürfe nicht mehr erdulden, die ihnen der Boden, den sie bewohnten, die Gräber, die Denkmale, die Thaten ihrer Ahnen, die alle Welt mit ihrem Ruhm erfüllt hätten, mit jedem Tage dringender zuriefen. Durch weisen Mannsinn, Tapferkeit und wachsame Sorge für seine heiligen Rechte, durch kluge Einrichtung und vertheilte Macht zwischen Senat, Adel und Volk hätte das alte Rom, aus kleinem Beginne immer höher und höher wachsend, sein glorreiches Ansehen und seine unermeßliche Herrschaft über die Länder und Meere der Welt erschwungen. Niemand fürchtend, hätte es sich Allen furchtbar gemacht; seine Gesetze ehrend, hätte es Allen Gesetze gegeben. Was jetzt noch übrig sey von der ungeheuren Gewalt der Herrscherin der Erde? Noch übrig vom alten Rom? Kaum der Nahme, der Schatte. — Nur wenige Meilen groß ihr Gebiet — vom ehmaligen Glanze nur noch das Andenken, vom Reichthum und der Herrlichkeit alter Pracht nur noch wenige Trümmer; — In Dunkelheit und Armuth schmachteten sie, die Abkömmlinge. Ein Ober-

priester, und Klöster und Pfaffen, unzählbar, wie ihre Plagen, hätten, was Barbaren übrig gelassen, unter dem Vorwande der Religion vollends verschlungen; unter eben diesem Vorwande würden sie immer schmählicher erdrückt. Aber auch sie fühlten sich Männer, und den Tag ihrer Erlösung nahe. Auch in ihrem Geiste lebe römischer Muth, in ihren Armen römische Kraft. Mit Freuden wollten sie ihn zu ihrem Könige aufnehmen und krönen, wenn er ihnen die von den alten Kaisern der Stadt bestätigte Freyheiten und Rechte bestätigen, und mit Kaiserswort und Siegel auf ewige Zeiten wollte bekräftigen. Augustus Nahme, Augustus Ruhm sollte der seine werden. Aber fördern möchte er, was sie begonnen: den Senat hätten sie wieder eingesetzt, den Ritterstand, die Tribunenwürde, das Kapitol wollten sie erneuern: so sollte es bleiben, die alten Zeiten sollten wiederkehren. Wie Deutschlands Kaiser, durch Länder und Gebirge von ihnen getrennt, nur selten in Italien, seltener in Rom, für der Römer Wohl und des Augenblicks dringende Bedürfnisse nach eigenem und der Bedürftigen Wunsch hinlänglich sorgen könnten, wenn die Städte und vor allem die Königin derselben, Rom, nicht diesem Nahmen in der That entsprechend ihr eigenes Regiment hätte?

Dies sollte er ihnen bestätigen, so würden sie ihn für ihren Ober= und Schutzherrn mit Freuden erkennen, seine Triumphe feyern, wie das alte Rom einst seiner Imperatoren Triumphe, seine und seiner Reichesverwaltung Ehre theilen, wie er die ihre theilen, und auf seinen Namen vererben würde. Vor allem möchte er sie gegen ihren Bischoff, den Pabst, und seine gewaltthätigen Eingriffe schützen. Was diesen weltliche Macht angehe? Seine geistliche Heerde sollte der hüten, und die Gerechtsame der Religion und Kirche handhaben, der apostolischen Demuth sich befleissigen, und zur Mäßigung Christi und seiner Jünger zurückkehren lernen. Ob es nicht unerhört sey, wie weit von der alten Frömmigkeit, Zucht und Bescheidenheit die Klerisey abgewichen? Nicht unerhört was diese angeblichen Stellvertreter Christi über irdische Reiche, Fürsten, Könige, Kaiser mit immer weiter greifender Gier sich angemaßt? Ob der Trotz gegen seine Vorfahren, ob die Schmach Heinrichs IV. zu alt sey, als daß sie nicht Friedrich selbst, wenn er, der unbezwungene Held, auch für sich nichts fürchtete, noch zum Rächer müßte auffordern. Gregor sey noch nicht gestorben, so lange in der Curie seine Grundsätze walteten. Was für ein Geist in diesem Hadrian lebe, habe er unverborgen, so kurz er regiere, gezeigt.

Und nur die Gegenwart der Umstände gebiete ihm noch Zurückhaltung. Alles Gefährliche werde am schnellsten im Beginnen erdrückt.“ —

Diesen und mehreren hochtönenden Reden, die sie mit großem Pomp und rednerischem Umschweife von Wörterschmuck, nach italiänischer Sitte, vorbrachten, hängen sie noch die Forderung an: Friedrich möchte, damit sie anständig seinen Einzug bey der Krönung zu feyern im Stande wären, ihren Offizialen und dem Volke 5000 Mark Silbers auszahlen. Friedrich, über die ganze seltsame Rede sowohl, als über diese dreiste Anmuthung verwundert und entrüstet, unterbricht die noch nicht zu Ende gekommenen Redner, und mit festem Ton und königlichem Anstande erwiedert er ihnen alsobald:

„Es befremdet mich, Gesandte von Rom, wie ihr mit solchen Reden gegen mich könnet auftreten. Glaubet ihr durch solchen Willkomm mir, eurem Herrn, zu gefallen? Wahrlich! die Tapferkeit und Weisheit, von der ihr pralet, ist mehr in euern Worten, als in euern Thaten. Durch solchen Uebermuth haben eure Urväter, mit deren Nahmen ihr euch schmücket, ohne ihre Werke zu haben — ich rede von den ersten Römern, welche die Republik gründeten,

und, mit Ansehen und Macht geziert, in die Hände schon minder würdiger Enkel herunterbrachten — die Ehre und das Glück nicht errungen, deren Verlust ihr unzeitig beseufzet. Mit Demuth und Mäßigung fingen sie an, und erwarben, bey Gehorsam und Zucht, unter stillem fortgesetztem Fleiße allmählig, was ihr ohne diese mit jugendlichem Trotz als die Beute Eines Tages davonzutragen thöricht euch schmeichelt. Was ihr immer eure und eurer Stadt Gesinnung mit schönen Worten verkleiden möget, ich errathe sie nur zu sehr. Ihr habt sie selbst nicht können verbergen.

Was euer jetziges Loos und die gegenwärtige Lage eurer Stadt immer auch seyn mag, benutzet das vor euch liegende mit Weisheit, und unterwerfet euch dem, in das der Lauf der Dinge und der Reiche ewige Veränderung euch gesetzet haben.

Nicht gewaltsame Neuerung, verständige Handhabung des Bestehenden, und bedächtliche Besserung (unüberlegte Hitze hat oft verschlimmert, statt zuverbessern) da, wo es Noth thut, in die Hände derer gelegt, die Recht, Sinn und Muth dazu besitzen, gründet der Bürger Glück. Wohl mehrere Völker, die sich selbsten befreyen wollten, haben eher die

Reue mit dem Verderben, als ihre Wohlfarth beschleuniget.

Vor allem aber verweigert mir, als euerm rechtmäßigen Herrn und Gebieter, den mir schuldigen Gehorsam nicht.

Es ist euch nicht verborgen, wie meine Rechte auf Euch und Italien in dem, was meine Thronvorfahren für eure Erledigung von dem Joche der Barbaren des Nordens gethan haben, und in eurer Väter Uebergabe sicher gegründet liegen.

Meine Gerechtigkeit und das Amt, das ich verwalte, gebieten mir, Strenge und Milde gleich eben auf die Gehorsamen, wie die Meineidigen gegen meine Befehle zu vertheilen. Werdet ihr euer Bestes berathen, so wird mein Einzug in eure Stadt der Einzug eines freundlichen Herrn seyn, und ihr werdet stets euern treuen Vater und redlichämsigen Beschützer aller eurer Anliegen in mir finden.

Hinterbringet dies euern Rathsherrn und gemeinem Volke, meinen Unterthanen. Was die schimpfliche Forderung betrifft, mit der eure Rede zu beschließen ihr euch erfrechen konntet, so schweige ich eher davon, als meinen gerechtesten Unwillen da-

rüber in harten Worten euch mehr, als ich wollte, empfinden zu lassen. Ich wünsche in Frieden zu euch zu kommen: den erhaltet euch durch besonnene That und Ehrfurcht gegen den, dessen Waffen die Uebelgesinnten bereits mit zu später Reue erfahren haben. Gehabt euch wohl und verdient eures Kaisers Huld! —"

Die Gesandten, über die entschlossene Antwort Friedrichs verwirrt und beschämt, standen zweifelhaft und stumm. Der Gegenwärtigen einer, aus der Begleitung des Königes, fragte sie, ob sie noch mehr und was sie noch zu sagen gedächten. Nach kurzem Ueberlegen erwiederten sie, sie wollten, was sie vernommen, zuvor ihren Mitbürgern hinterbringen, und dann zum Fürsten zurückkehren. So verlassen sie, nach empfangenem Geleit, das Hoflager, und eilen nach der Stadt zurück.

Der König, der Gesinnungen des Pabstes jetzt mehr gewiß, verschließt auch die seinigen gegen ihn nicht mehr. Er sendet sogleich die beyden Erzbischöfe, Arnold von Cölln und Anselm von Ravenna an den Pabst, theils diesem seine eigene Furcht zu benehmen, theils über die Krönung weiter mit ihm zu berathschlagen, und von den Absichten der Römer ihn zu unterrichten.

Er erklärt sich jetzt gegen die Legaten Hadrians, die Krönung, welche die Edelleute und das römische Volk mit Ausschließung des heil. Vaters ihm angeboten hätten, von diesem allein anzunehmen. Zugleich läßt er durch einen Ritter seines Gefolges auf das Kreuz und das Evangelium in Anwesenheit der Legaten vor seinen versammelten Fürsten feyerlich schwören, er werde dem Papst und seinen Kardinälen weder an Leib, noch Gut schaden, vielmehr wider alle ihre Feinde standhaft und treu sie beschützen. Vom Papste wird die Kaiserkrönung beschlossen, und zugleich Friedrichen der Rath gegeben, er möchte tausend auserlesene junge, kluge und rüstige Männer vorausenden: diese sollten die Peterskirche und die Kastellana, worin der Pabst bei fortdauerndem Zwiste mit den Römern aus Mißtrauen und Furcht gegen sie immer noch sich verschlossen hielt, besetzen: die päpstlichen Truppen würden auf gegebenes Zeichen die Königischen ohne Umstände einlassen, und Kardinal Octavian, Abkömmling eines der edelsten Häuser in Rom, Friedrichs treuergebenster Freund, würde dort sich zu ihnen gesellen. Dies geschieht sofort in folgender Nacht. Mit dem ersten Morgen gelangen diese im besagten Ort an, und besetzen dort Kuppel und Stufen der heil. Peterskirche. Andere kehren in das Lager zurück,

und bezeugen Friedrichen die Erfüllung des Verabredeten.

Ungefähr in diese Zeit, da Friedrichs und Hadrians Gesandte hin und her gingen, fällt auch der Ehrenbesuch des Pabstes bei dem Könige selbst, berüchtigt genug durch den, unter beyden im Augenblicke freundlicher Annäherung, durch wechselseitiges Interesse entstandenen, kurzen Streit über ein Ceremoniell, dem unwürdige, theils unüberlegte, theils nothgedrungene Bequemung voriger Könige zu päpstlichem Stolz eine Art Rechtskraft bey den Päbsten verliehen zu haben schien. Friedrich weigert sich, dem vor seinem Zelte angekommenen Pabste den Steigbügel zu halten; dieser verweigert ihm den Friedenskuß: So sind zwey stolze, auf ihre Rechte und Ansprüche gleich eifersüchtige, Große in dem Augenblicke, wo mehr Noth und Vortheil als wahres Vertrauen sie zu einer gemeinschaftlichen Verbindung und Freundschaft — der Uebereinkommniß anlockt, auf dem Punkte, das beschlossene Bündniß dem gekränkten Stolze wieder aufzuopfern, und die meisten Kardinäle aus Hadrians Gefolge, erschrocken über Friedrichs kühne Weigerung, rennen schon voll Verwirrung in die Stadt zurück, und lassen den Pabst im Stiche.

Es ist ungewiß, ob aus wirklicher Abneigung ge-

gen diesen, dem vielleicht manche diese Demüthigung wünschen konnten, oder aus Furcht und Mistrauen gegen Friedrichs Absichten, den manche wohl eher den aufwieglerischen Römern zugethan glaubten. Dennoch beharrt Hadrian fest auf seiner Forderung. In wie weit der König sich derselben gefügt, ob er es über seinen hier gewiß edlen Stolz gewinnen konnte, sich zu der schimpflichen Sitte in der That zu verstehen, oder ob der Papst mit dem Fußkusse an die Stelle seines Friedenskusses vorlieb genommen, möchte fast schwerlich mehr mit vollkommener Gewißheit zu behaupten seyn; da die Geschichtschreiber nicht übereinstimmen, da andere, Zeitgenossen und Freunde, die, wie Otto, der Bischoff von Freysingen, Günther und andere mehr die glänzenden Seiten in den Schicksalen ihres Helden herauszuheben bemüht sind, diesen Vorfall ganz übergehen; andere, denen der Glanz der Kirche mehr anliegt, [12]) sogar von einer Strecke Weges reden, auf welcher Friedrich, durch der Reichsfürsten Vermittlung und die vorgehaltenen Beyspiele seiner Vorfahren dazu bewogen, Hadrian den Bügel seines Zelters soll gehalten haben. Genug, nach kurzem Zwiespalte über eine Sache, die beynahe unwürdig scheint der Geschichte, wenn diese nicht auch Kleinig-

12) Acta Adriani IV. ad a. 1155.

keiten aufnehmen müßte, die, unwichtig an sich, wegen ihrer Folgen oft wichtig sind, vereinten sich wieder die entzweyten Gemüther, nach Maasgabe jetziger Umstände, zu Fried' und Eintracht.

Glänzender für Friedrich ist, was jetzt folgt: der nächstkommende Tag sollte zu seiner Krönung bestimmt seyn.

Mit Aufgang der Sonne brach Friedrich aus seinem Lager auf. Der Papst war mit seinen Kardinälen vorangezogen, und erwartete ihn mit der ganzen Geistlichkeit vor den Stufen der Peterskirche. In voller Rüstung zog der König, wie im Triumphe mit seinem ganzen Heere zur güldenen Pforte in die Leonische Burg ein. Herrlich strahlte die Sonne auf die Schilde der Helden, und der ganze Berg leuchtete davon in feurigem Wiederglanze. So ging der prächtige Zug fort bis an die Kirche. Dort vor den Stufen des majestätischen Gebäudes empfing der König den Papst mit allen Zeichen der Ehre, und führte ihn in die Kirche bis zur Halle (der Bekenntniß) Petri. Hadrian hielt in eigener Person feyerliches Hochamt. Dann trat Friedrich vor den Altar, und empfing, umgeben von seinen Edlen, bey

Einsegnung des Pabsts, nach Sitte und Brauch, unter dem frohlockenden Zurufe seines Heers und lautem Dankgeschrey zum Herrn der Heerschaaren, daß die weiten Gewölbe des Doms wiederhallten, — die kaiserliche Krone. Der achtzehnte [13]) Junius des Jahrs 1153, im vierten Jahre der Regierung Friedrichs, war der glorreiche Tag, der diesem Feste leuchtete.

Mit der Krone auf dem Haupte besteigt der Kaiser sein reichgeschmücktes Roß, und nimmt den Weg nach dem Lager zurück: Er allein zu Pferd, die übrigen alle folgen zu Fuß. Der Pabst begiebt sich in seinen Pallast; aber der Tag sollte anders enden, als er begonnen. Dieser Heiterkeit, dieser Ruhe, sollte noch ein dunkler Sturm folgen. Friedrich, gleichsam im Vorgefühle dessen, was kommen würde, hatte die Engelsburg, damit nicht die Feyer von den Unruhigen aus dem Volke gestört würde, mit Truppen besetzt. Nicht vergebens war diese Vorsicht. Die Senatoren und das römische Volk, gegen den Pabst und den König gleich mistrauisch, über diesen noch wegen seiner Antwort an ihre Abgeschickten grollend, nach vernommenem Einzuge Friedrichs, hatten sich vor der Engelsburg versammelt. Als sie jetzt hörten,

---

13) Nach andern war es der sechszehente.

Hadrian habe den König ohne vorher gepflogene Rücksprache mit ihnen und ohne ihre Beystimmung wirklich gekrönt, brachen sie in tobende Wuth aus. In wilder Entrüstung stürmen sie über die Tiber, drängen bis an die Peterskirche vor, und erwehren sich nicht, mehrere der deutschen Waffenknechte, die dort sich verspätet hatten, im Heiligthume der Kirche selbst niederzuschlagen. Es entsteht ein Geschrey; der Kaiser, vom noch zweifelhaften Lärmen aufgeregt, ruft: zu den Waffen! um so plötzlicher, als er befürchtet, die Römer hätten den Papst und die Kardinäle selbst in ihrer blinden Wuth angefallen. Die Deutschen, von dem unerwarteten Getümmel überrascht, bei der sengenden Hitze des Tages, von den vorigen Anstrengungen her sehnsuchtsvoller nach Ruh und Erfrischung, als neuer Arbeit, griffen nichts desto weniger muthig zum Gewehr. Auf einer doppelten Seite erhebt sich das Gefecht: Nächst der Engelsbrücke arbeiten die Römer einzudringen. Jenseits der Tiber stürmte das disseitige Volk auf das kaiserliche Lager los: vorwärts und rückwärts drängen sich die vermischten Haufen ohne Ordnung und Regel blos durch Zufall gelenkt, und wie persönlicher Muth in der augenblicklichen Noth sie treibt. Günstig kam es den Deutschen, daß, auf der Tiberseite, von der Engelsburg

her, weder mit Pfeilen noch Geschütz nach ihnen geworfen wurde.

Die Weiber, von der Neugier ihres Geschlechts zu diesem Schauspiele herbeigelockt, nahmen sich der Deutschen an. [14])

Es wäre Schade, riefen sie den Ihrigen, wenn so feine Reiter und zierlichgeschmückte Kriegsmänner um eines tollkühnen Beginnens vom Volke willen so übel sollten zugerichtet werden. Und so vermochte die Besatzung der Engelsburg keine Pfeile oder sonstiges Geschütz gegen die Deutschen zu gebrauchen. Beinahe den ganzen heissen Tag durch bis in die Nacht hinein wüthete das Gefecht. Lange blieb der Sieg zweifelhaft. Endlich können die Römer den mörderischen Kampf der Deutschen länger nicht mehr ausdauern, und nehmen von allen Seiten die Flucht. „Es war", sagt ein Augenzeuge, [15]) „wenn man die Deutschen, so grimmig als herzhaft die Römer tödtend niederschlagen und niederschlagend tödten sah, als riefen sie ihnen im Augenblicke zu: greif zu da Römer! Eisen genommen für arabisches Gold! das ist der Krönungsschilling, wie Friedrich ihn zahlt!"

---

14) Otto Fris.

15) Otto von Freysingen.

Die Nacht endete das hartnäckige Treffen, und gab den Deutschen Ruhe und Sieg nach einem schwühlen, ehrenvollen Tag. Mit solcher Arbeit mußte Friedrich seine Kaiserkrone erkämpfen.

Von den Deutschen, sagt Otto von Freysingen, was er selber unglaublich nennt, wurde nur einer getödtet, einer gefangen. Mehr schadete die ungewöhnte Hitze des Tags, wie des Klimas überhaupt; weit mehr diese, als die Pfeile der Feinde; und mancher, jetzt nur am Abende des Siegs ermattet sich fühlend, mußte die Anstrengung des Tages in der Folge an lange geschwächter Gesundheit oder gar später ausbrechender Krankheit bitter genug entgelten.

Nach erhaltenem glorreichen Sieg kehrte der Kaiser ins Lager zurück, und rastete die Nacht mit seinen ermatteten Truppen aus. Als er den Tag darauf von den erbitterten Einwohnern der Stadt keine Zufuhr an Lebensmitteln erhalten konnte, führte er sein erschöpftes, und des Nothwendigsten beraubtes Heer in die oberen Gegenden von der Stadt hinweg, und schlug dort sein Lager auf. Sodann ging er neben dem Gebirge Sorakte über die Tiber, und ließ seine Truppen in einem angenehmen Thal ausruhen.

Der Feyertag, Peter und Pauls Andenken geheiligt, war eben angebrochen. Hadrian hielt an demselben Hochamt, und entsündigte, Angesichts des mit der Krone auf dem Haupte gegenwärtigen Kaisers' alle die, so in Rom Blut vergossen hatten, als Vertheidiger des Reichs und der kaiserlichen Würde, die nach göttlichen und weltlichen Rechten nun nicht mehr als Mörder könnten betrachtet werden. Hierauf nach vollzogener Feyerlichkeit lagerte sich Friedr. zwischen Rom und Tusculanum. Die Hundstagszeit war angebrochen. Die vergiftenden Dünste, die bey der ausserordentlichen Hitze des italiänischen Himmels aus den faulen Sümpfen und feuchten neblichten Klüften der Gegend über Stadt und Land sich jetzt verbreiteten, setzten den Deutschen so ungemein zu, daß viele von den heftigsten Krankheiten angefallen wurden.

Wahrscheinlich würde sich nun die Stadt dem Kaiser und Papst zum Gehorsam gefügt haben, hätte der erwähnte Umstand Friedrichen nicht genöthiget, mit seinem Heere in die reineren Gebirgsgegenden sich zu flüchten.

So stieg er über die nächste Seite des Apennin, und schlug über dem Fluß Nar sein Lager auf, nach=

dem Hadrian sich von ihm in der Gegend von Tibur, wo der Kaiser diesem auch die Gefangenen auslieferte, getrennt hatte.

Hier hielt er sich einige Tage auf, und sorgte, mit Zuziehung heilkundiger Männer, für die Wiedergenesung seiner Kranken.

Kurz nachher erweckte die Stadt Spoleto seine gerechte Erbitterung. Anlaß war die gewöhnliche Futterlieferung, die von den benachbarten Städten und Burgen eingetrieben werden sollte.

Die ehrvergessenen Spoletaner hatten die Kaiserlichen dabei um eine Summe von 800 Pfund, theils durch Unterschleif an der Lieferung selbst, theils durch falsche Münze betrogen. Ueberdies hatten sie sich erfrecht, einen Grafen Guido, mit dem Zunamen Guerra, der Reicheren einen unter den Toskanischen Großen, der von Apulien aus auf kaiserlicher Sendung so eben im Begriffe war, zum Kaiser zurückzukehren, in ihrer eigenen Stadt mit schändlicher Verletzung des Gastrechts zu greifen und zu verhaften, ja noch mehr: als der Kaiser die Herausgabe desselben befahl, verachteten sie trotzig seinen Befehl.

Sogleich, mehr über diese freche Beleidigung, als über den niedrigen Betrug entrüstet, brach Fried-

rich mit seinem Heere gegen die Stadt auf. Die Städter, mit ihren Mauern, Wällen und festen Thürmen nicht zufrieden, mehr noch von ihrem Arm, als von dieser Sicherheit hoffend, wagen es, dem Kaiser mit Bogen und Schleuderschützen entgegen zu ziehen, und schießen, wen sie treffen.

Als der Kaiser die Rasenden sah, rief er: „das ist Knabenschimpf, kein Männerspiel!“ sofort gebietet er den Seinen, tapfer auf die Feinde zu rennen. Dies geschieht alsobald.

Die Deutschen hauen auf die Spoletaner grimmig ein, und nach kurzem, nicht unmännlichem, Widerstande werden diese zum Weichen gezwungen. Indem sie sich in ihre Stadt flüchten wollen, dringt der hinterher stürmende Feind zugleich mit ein: das Glück hilft der Tapferkeit an: die Flüchtigen haben alle Besinnung verloren: die Stadt wird geplündert, viele werden niedergehauen, und ehe sie auf Rettung denken können, ist die Stadt in Brand gesteckt. Wer dem Schwert und der Flamme entrinnen kann, flüchtet sich halbnackt auf das benachbarte Gebirg. Sechs Stunden dauerte das entsetzliche Gefecht und die Wuth der Vreheerung. Auch hier belebte wieder der Fürst alles durch persönlichen Muth und behende

Tapferkeit. Kein Gemeiner, kein Befehlshaber, kein Verbündeter that es ihm zuvor. Keine Gefahr scheuend, wagte er sein Leben überall an der Spitze; der erste immer, wie sein Rang, so seine That.

Von der Seite her, wo gegen die Hauptkirche zu von einer Anhöhe die Stadt unzugänglicher schien, ermunterte er die Seinen zum Sturm, drohend, ermahnend, und den Berg mit eigener großer Gefahr ersteigend, drang er von dort in dieselbe ein.

Nach vollbrachter Eroberung und Zerstörung der Stadt blieb der Fürst als Sieger die Nacht über auf dem Wahlplatze. Tags darauf, weil durch die verbrannten zahllosen Leichname der ganze Umkreis der Luft mit einem pestilenzialischen Geruch erfüllt war, sah er sich gedrungen, sein Heer in die Nachbarschaft zu entfernen, und hielt sich mehrere Tage dort auf, bis von der Armee, was das Feuer noch übrig gelassen hatte, konnte ausgeplündert werden. Der letzten Trümmer ihrer Haabe, ihrer letzten Hoffnungen sehen sich so die unglücklichen Spoletaner beraubt. Hierauf setzte Friedrich seinen Zug nach den Küsten des adriatischen Meeres fort. Auf der Gränze von Ankona breitete er sein Lager aus. Dort war es, wo Paläologus und Maradocus, die Gesandten

des griechischen Kaisers von Konstantinopel aus, zu ihm trafen; beyde angesehene Männer ihres Staates, jener aus der berühmtesten griechischen Familie königlichen Geblüts. Mit prächtigen Geschenken begabt nahten sie sich ihm: mehrere Tage verweilten sie bei ihm, und wurden nach gepflogener Unterredung, die hauptsächlich Emanuels Absichten auf einige Städte in Apulien betraf, ohne daß Friedrich sich in bestimmte Erklärungen einließ, entsendet. Hierauf ernannte er im öffentlichen Fürstenrathe Guibald von Korvei und den Abbt von Stabuli, erfahrene und am Hofe geltende Männer, zu Gesandten nach Griechenland in die Königsstadt. So sehr Friedrich wünschte, seinem ersten italischen Zuge die Krone durch einen Zug gegen Wilhelm in Sicilien aufsetzen zu können, so sehr ihm auch die Baronen des Reichs darum anlagen, so stand doch seinen Absichten mancherlei im Weg: nicht allein die schlimme Lage, in der sich sein durch ansteckende Krankheiten angegriffenes Heer befand, hinderte seinen Entschluß; sondern auch die einseitigen Vorkehrungen des Papstes gegen diesen Wilhelm und die geheimen Unterhandlungen, welche die griechischen Abgeordneten mit ihm hielten, so wie die verschiedenen Interessen drei verschiedener Nebenbuhler um den neapolitanischen Staat, wodurch das

wechselseitige Mistrauen nur mehr genährt werden mußte, scheinen auf die Veränderung seines Plans Einfluß gehabt zu haben.

Unterdessen machen sich der Fürst von Kapua, Andreas, Graf von Apulien, und alle Flüchtigen und Vertriebenen dieser Provinz, von einem Gefolge und Schutzbriefen des Kaisers begleitet nach dieser Provinz wieder auf, und nehmen ihre Städte, Burgen und Schutzstädte, alle ihre vorigen Besitzungen wieder ein: fürchterlich verwirren und zerreissen sie jetzt Apulien. Nur Neapel, Surrent, Amalfi und wenige andre Städte und Burgen bleiben Wilhelm treu. Ja der Papst selbst an der Spitze eines Heeres kommt im September nach, und empfangt von Robert und andern Ständen und Städten den Eid der Treue. Der Siegesruhm des Kaisers begünstigte ihre wilden Unternehmungen und das eingeängstete Volk glaubte, dieser würde ihnen augenblicks auf der Ferse folgen: aber die fortdauernde wüthende Hitze mit ihren gewöhnlichen Wirkungen, die Krankheiten, der Mißmuth des Heers, die große Verminderung desselben, die zahllosen Leichen u. s. w. [16]) zwangen Friedrich,

16) Vapor aethereus rapidique molestia coeli
Et comitum languor longoque labore solutum

seine weiteren Eroberungsplane in Italien für jetzt aufzugeben, und an seine Rückkehr nach Deutschland mit Ernst zu denken. Er ließ allen die Erlaub-

---

Vulgus et innumero fulgentia funere castra
Ne faceret, tenuere virum. —

Günther Lig. IV. v. 340–344.

Ich erlaube mir hier eine philologische Anmerkung. Die Kommentatoren des Dichters zanken sich hier über das Beywort fulgentia; der eine schlägt lugentia vor, der andere will es gar nicht auf funere bezogen wissen, sondern erklärt es lieber für ein müssiges, verschönerndes Epitheton von castra (Pflug z. B.). Schoppius will wissen, daß das Zeitwort fulgere von den Alten zuweilen auch für implere gebraucht werde, und beruft sich auf Giphanius. Unnöthige Ausflüchte, wie mich dünkt. Ich lasse die Lesart fulgentia unverändert, beziehe sie auf funere und erkläre sie vom Verbrennen der Leichname. Aber diese Sitte war längst abgekommen? Schon zu Macrobius Zeiten, wie er z. B. der Saturn. K. 7. bezeugt.— Aber die pestartige Krankheit und die häufigen Sterbefälle im Lager scheinen ihre periodische Anwendung nicht nur räthlich, sondern nöthig gemacht zu haben. An Fackeln und Lichter, die bey nächtlichen Todtenfeyern sonst gebraucht worden, kann man ebenfalls nicht denken. Zu solchen Ceremonien hat man im Lager, unter solchen Umständen zumal, am wenigsten Zeit zu denken.

niß, in ihr Vaterland heimzugehen, ankündigen. Freudig eilen die Deutschen der Heimath entgegen, zu Land und zur See. Diese schiffen sich ein in das adriatische Meer, unter ihnen Peregrin, Patriarch von Aquileja, Eberhard, Bischof von Bamberg, Graf Berthold, Herzog Heinrich von Kärnthen und Odoacer, Markgraf von Steuermark. Jene zu Land, gehen westwärts der Lombardei zu, über die Alpen. Viele bleiben noch beym Kaiser zurück.

Friedrich gieng über Fano und Imola durch Senogallien über den Apennin: im Bononischen Gebiet rastete er aus; im Monat September kam er bey Verona an. Nun hatten die Veroneser ein altes Vorrecht: so oft die deutschen Fürsten ihre Römerzüge nach Italien hin oder zurückmachten, so erheischte die Sitte, daß diese, damit das Gefolge der Kaiser dem Gebiete der Veroneser keinen Schaden zufügen möchte, die Stadt nicht betreten, sondern oberhalb derselben über eine von den Bürgern zu diesem Ende verfertigte Schiffbrücke über die Etsch gehen sollten. Friedrich weigerte sich dieser Sitte nicht. Die Veroneser hatten zwar, als er annahete, die Brücke bereitet, aber böslicherweise, man glaubt von den Mayländern bestochen, so lose, daß sie eher einer Falle, als einer Brücke glich.

Ueberdies hatten sie Weidenstämme und allerlei schweres Holz oben an dem Ufer in Schichten zusammengehäuft und in das Wasser gelegt, die während des Uebergangs gegen die Brücke als von ungefähr getrieben die Zertrümmerung derselben desto eher bewirken sollten. Sie hofften, wenn durch dieses Trugwerk, das sie hinterstellerischer Weise ohne Verdacht nach ihrer Absicht leiten zu können sich versprachen, die Brücke zusammenstürzen, der eine Theil jenseits, der andere disseits seyn würde, die Zurückgenöthigten sichrer überfallen und niederhauen zu können. Die tückische List mißlang: die Deutschen entkamen glücklich der Gefahr, und erreichten das Land: aber hinter ihnen stürzte das Holz ein, und brach die Brücke zusammen, zum verdienten Untergang mehrerer der nachgefolgten hinterstellischen Wälschen. Schon am Ziele der sehnlich gewünschten Heimkehr, beynahe an den Gränzen des deutschen Bodens, empfing ein neues Abentheuer die mit so mancher Gefahr vertrauten, so mancher Gefahr glücklich entkommenen Helden.

Der Weg führte sie von Verona her über die Klause (Chiusa.) Im Thale hin fließt auf einer Seite die reißende fuhrtlose Etsch: auf der andern verbirgt der dunkle Rücken steiler Gebirge den Him-

mel. Ueber einem Abhange der Bergkette erhub sich eine alte wohlbefestigte Räuberburg: ein jäher, fast unzugänglicher Pfad führte zu ihr hinan: kein anderer Weg, als über diesen Felsen hin, öffnete sich dem Heer: die anderen Abhänge, nicht einmal den schmahlesten Steig anbietend, sperren allen Uebergang. In dieser Wildniß hatte sich unter einem Hauptmann Alberich, einem Edelmann und Ritter von Verona, eine zahlreiche Räuberhorde zusammengethan, die oben im Felsennest hauſete. Die Beutegierigen, der Ankömmlinge kaum gewahr, sinnen sogleich auf Anschläge gegen dieselben; und, wo Gewalt bey der Ueberzahl gefährlich scheint, ziehen sie List vor. Anfänglich halten sie sich ruhig, und lassen den ersten Tag mehrere der Deutschen, die den Pfad voraus versuchen, ohne Gefährde hindurch. Tags darauf aber, als andere folgen wollen, versperren sie mit herabgewälzten Steinen den Wanderern den Weg. Friedrich schickt sofort zwei Veronesische Ritter, Gazaban und Isaak, die ihn bis hierher begleitet hatten, an die Räuber ab; er hofft durch Fürsprache dieser Landsleute die Muthwilligen zu freundlicheren Gesinnungen zu vermögen; die Abgeschickten werden nicht einmal angehört, sondern gleichfalls mit Steinwürfen fortgejagt. Eine zweyte Gesandtschaft wird

ebenso unverschämt empfangen, und bringt noch den Antrag des Räuberhauptmanns an Friedrich zurück: Jeder Reiter müsse einen Panzer oder ein Pferd, und der Kaiser eine schwere Summe Geldes erlegen, eher würde ihnen der Uebergang nicht gestattet werden. Friedrich, über diese freche Anmuthung erbost, unwillig, von Räubergesindel mit seinem siegreichen übrigen Heere sich also geneckt zu sehen, und doch verlegen, wie er seinen Weg fortsetzen soll, sucht mit den Waffen sich Bahn zu schaffen. Die besagte Burg auf was immer für eine Art zu erobern, ermahnt er nun die Seinigen; sogleich läßt er absatteln und abpacken, Zelte zum Scheine aufschlagen, als ob er die Nacht hier lagern wollte: hierauf beruft er Gaozaban und Isaak, und erkundigt sich bei ihnen über die wahre Beschaffenheit des Passes, und über die beste Art, hindurchzukommen. Diese antworten ihm: wenn es ihm möglich wäre, den über die Burg hervorragenden dicht verwachsenen, freilich fast unzugänglichen Klippenhang, ohne daß die Wegelagerer es merkten, zu gewinnen, so könnte es ihm gelingen, die Burg zu erobern, und vielleicht, daß sie sich dessen nicht versähen, wenn er den günstigen Augenblick gewahr nähme. Ungesäumt schickt Friedrich unter der Fahne des tapfern Otto von Wittelsbach, der seinen Herrn auch

hier nicht verläßt, an die zweyhundert rüstige junge Männer ab. Diese arbeiten sich mitten durch die unwegsamen struppigten Gegenden nach manchen Umschweifen und harten Mühen glücklich zu den senkrecht emporragenden Felsen hinan.

Kaum sind sie oben, so pflanzt Otto die vorhin verborgen gehaltene kaiserliche Fahne auf; wie diese ausgebreitet wird, erhebt sich mit eins ein siegweissagendes lautes Geschrey und heller Gesang. Sofort rennt das im Thal harrende Heer muthig zum Angriffe an; die Räuber, unkundig des Vorgangs, als sie gewahr werden, was geschehen und was geschah, kaum ihren Augen, ihren Ohren trauend, da sie von oben und unten sich umzingelt sehen, von Verzweiflung ergriffen und gedrängt, sinnen auf schleunige Flucht; aber kein Weg dazu ist frey; die oben hinanklimmen, werden von den Felsenmassen, aus nervigten Händen der Deutschen geschwungen, jämmerlich zerschmettert; unten wüthet das deutsche Eisen; alle beinahe kommen um, nur einer fand seine Rettung in einer der Bergklüften. Zwölf, sammt Alberich, alle Edelleute, werden gefangen, und in Ketten geworfen.

Als Friedrich diese sogleich vorführen läßt, und ihnen die Strafe des Galgens zuerkennt, tritt aus

dem Haufen Einer hervor, ein Gallier, dieser wagts, und bittet um sein Leben, „er sey kein Lombarde, ein armer fränkischer Rittersmann sey er, durch bittere Noth und die glänzenden Verheissungen dieser Rotte, ein unbesonnener, der Welt unkundiger Jüngling, zur Theilnahme ihrer muthwilligen Verbrechen gelockt worden; der Fürst möchte nach seinem Edelmuthe, dessen Ruf auch in diese Wüsteneyen gedrungen sey, wenigstens Einem reumüthigen Unglücklichen verzeihen, und sich in einem geschenkten Leben ein neues, seinen Diensten gewidmetes, verpflichten."

Friedrich, von des Flehenden Jugend und dringenden Bitten gerührt, schenkt ihm allein die Freiheit, befleckt aber seine Milde dadurch, daß er ebendenselben zum Henkersknechte der eilf Uebrigen verurtheilt. Die Strafe wird sogleich vollzogen. Kein noch so hohes Anerbieten der Andern mildert des Kaisers Strenge. Der Begnadigte, um sein Leben zu retten, bequemt sich dem unedlen Nachrichters-Dienste. Die Leichname der Uebrigen, an den Abhängen des Gebirges umher zerstreut, werden gesammelt, und zum warnenden Denkzeichen für den Wanderer mitten auf dem Wege in Schichten aufeinander gehäuft. Es waren, sagt Otto von Freysingen, dem ich auch in den kleineren Umständen dieser, den

deutschen Muth ehrenden Erzählung nicht ungerne folgte, an die 500. Nach gewonnenem Paß, aus allen Gefahren heraus, schlägt Friedrich noch in derselben Nacht im Trientischen Gebiet freudig sein Lager auf, und so rückte er, das Trienter Thal hinab, bis nach Bozen vor. Die meisten aus seinem übrigen Gefolge zerstreuen sich jetzt, der eine dahin, der andere dorthin, in die nun nahe süsse Heimath.

Er selbst nimmt seinen weiteren Weg über Brixen, und kommt nach vollendetem Jahresumlauf, beynahe zur nämlichen Zeit, in Bayern an, in der er ausgezogen war.

Kaiser Friedrich I. Barbarossa's

Zug nach Asien und Tod, unter Papst Clemens III.

Kaiser Friedrich I. Barbaroſſa's Zug nach Aſien und Tod, unter Papſt Clemens III.

Die Nachricht von der Eroberung Jeruſalems durch Saladin (1187. 3. Oktob. [1]) hatte die abendländiſchen Chriſten aus der allmählig eingeriſſenen Gleichgültigkeit gegen die Kreuzzüge ins heilige Land wie mit einem elektriſchen Schlage geweckt.

Jene, größtentheils veranlaßt durch die unglücklichen Erfolge des zweyten Kreuzzugs unter Konrad III. und Ludwig VII., durch innere Kriege und Zwiſtigkeiten in den europäiſchen Staaten ſelbſt, durch ſo manche andere fehlgeſchlagene Hoffnungen der früheren Kreuzfahrer, durch die Erſchöpfungen, welche ſolche Züge verurſachten, endlich auch durch die unangenehmen eigenen Erfahrungen oder doch Nach-

1) Acht und achtzig Jahre nach der Eroberung durch die Franken.

richten von dem heillosen Streite, der unter dem Einflusse der niedrigsten, dem Interesse der allgemeinen heiligen Sache ganz entgegengesetzten Leidenschaften, die Häupter solcher Heerfahrten, so wie die Könige und kleine Fürsten des in Palästina nach und nach eroberten Gebietes nicht selten in verderblicher Uneinigkeit mit sich selbst theilte und nur dadurch um so mehr den türkischen Feinden eben so verächtlich als leicht besiegbar machte; — jene auf diese Weise größtentheils verbreitete Gleichgültigkeit[2]) wich nachgerade den Vorstellungen des Mitleidens, frommer, schmerzlicher Theilnahme und religiöser Gefühle der Reue wegen bisheriger Vernachläßigung, welche diese Nachricht und die erneuten Aufmahnungen vom Morgenlande her, so wie die eindringenden des Papstes und der Geistlichkeit im Abendlande bewirkten.

Die alte Begeisterung schien sich wieder mit einmal aller Gemüther zu bemächtigen, um so mehr,

---

2) Zwar ist es allerdings an dem, wie auch v. Raumer bemerkt, S. G. d. H. II. 407., daß seit 1148 mehrere einzelne Schaaren in verschiedenen Zeiträumen aus eigener Neigung nach Palästina zogen, aber ein großer allgemeiner Zug konnte trotz aller Bemühungen der Päpste nicht bewirkt werden.

als nach Papst Urbans III. Tode, der den Schmerz, daß Jerusalem unter seiner Regierung, so wie unter seines Vorfahrs (Urban II.) dieser Staat gegründet worden, nun wieder an die Feinde des Kreuzes verloren gegangen, entweder nicht mehr erlebte, oder nicht lange überlebte [3]), jetzt sein Nachfolger, der entschlossene, ernste Gregor VIII. alles aufbot, durch die kräftigsten, rührendsten Sendschreiben, und jede Mittel, die ihm sein Ansehn und sein Verstand angaben, Fürsten und Volk zu einem neuen großen Zuge zu bewegen, damit die von den Christen begangenen Sünden, um welcher willen dieser Zorn des Himmels über sie gekommen, der ihnen das heilige Kleinod, welches zu bewahren sie nicht werth gewesen, auf eine Zeitlang entrafft, wieder versöhnt und das theure Gut, das Land, wo der Brunnen des Glaubens entquollen, die Stätte, wo der Herr

---

3) Bekanntlich streitet man über den Todestag Urbans. Aber in jedem Falle muß er, wie von Raumer (Gesch. Hohenst. II. 408.) richtig bemerkt, die Niederlage bei Hittin erfahren haben. Ob er aus Schmerz darüber, im eigentlichen Sinne des Wortes gestorben, wie Raumer anzunehmen scheint, nach den Worten „und starb aus Schmerz" möchte doch können dahingestellt werden.

sein Blut vergossen hätte für alle Welt, in die Hände der Reuigen wieder zurückgewonnen würde.

Auch Friedrich, nach der unglücklichen Schlacht bei Legnano zumal, zu weichern Empfindungen erregt, säumte jetzt nicht länger mehr, der heiligen Sache seinen Beitritt zu schenken.

Es war im November des Jahrs 1188., als er eine Reichsversammlung zu Nürnberg hielt. Dort wurde unter andern Veranstaltungen zur Beordnung des Reichs auch der schon vorher entworfene Zug nach Palästina wirklich beschlossen, und alles Nöthige zu demselben veranstaltet.

Den Reichstag verherrlichten sowohl die Gesandten des griechischen Kaisers, als auch die des Sultans von Ikonium und des Herzogs von Servien.

Durch die Ersten wurde dem Kaiser nicht nur freier Durchzug für das gesammte deutsche Heer durch das ganze Gebiet des griechischen Kaisers, sondern auch alle nur mögliche Unterstützung feierlich zugesagt.

Im Frühlinge des nächstfolgenden Jahres 1189. kam der Kaiser nach Regensburg. Eine glänzende Versammlung aller Reichsfürsten und von mehr als

sechzig Bischöfen empfing ihn. Konrads, Markgrafen von Montferrat, Fürsten von Tyrus, wiederholte dringende Schreiben beschleunigten die Heerfahrt. So sehr hatte sich der Enthusiasmus der deutschen Köpfe wieder bemächtiget, mit solcher Ungeduld eilten sie, den bedrängten Christen im Morgenlande zu Hülfe zu kommen, daß viele der Kreuzfahrer nicht einmal die Ankunft Friedrichs erwartet hatten, sondern bereits zu Schiffe voraus abgereist waren.

Mit einem Heere von mehr als hunderttausend Mann brach Friedrich auf, und der Zug würde noch größer gewesen seyn, hätte die Vorsicht des Kaisers nicht alle diejenigen, die nur Noth anreihete an ihn, aus Furcht, ihre Dürftigkeit möchte ihm lästig werden, zurückgewiesen. Wenigstens drei Mark Silbers sollte jeder Theilhaber desselben als sein Eigenthum nennen können. Diese Ausmusterung geschah theils schon früher, theils vorzüglich in der Folge noch zu Wien. Die Reiterei allein bildete ein Corps von dreißigtausend Mann.

Die Großen, die den Kaiser begleiteten, waren besonders sein zweiter Sohn, Herzog Friedrich von Schwaben, Herzog Berthold aus Baiern [4]), Mark-

---

4) Berthold von Andechs, durch Friedrich Rothbart zum

graf Hermann von Baden, Graf Adolph von Holstein, die Bischöfe von Würzburg, Münster, Osnabrück, Meißen und Passau u. a. Der Zug ging durch Baiern, Oesterreich und Ungarn. Zu Preßburg wurde an Pfingsten ein öffentlicher Tag gegen alle Friedensstörer gehalten, und mit den schärfsten Gesetzen der Uebermuth des Heers geschreckt und vorausgebändigt.

Zu Krain empfing und bewirthete der Ungarische König Bela den Kaiser aufs prächtigste, und Friedrich von Schwaben wird mit einer Ungarischen Prinzessin verlobt. Bey Belgrad eine neue Musterung des Heers.

Viel Mühseligkeiten und Gefahren erfuhren die Kreuzfahrer auf ihrer Wanderung durch Servien und Bulgarien, von den streifenden Horden der in dichten Gebüschen, wie sie das Land dort hegt, ihnen auflaurenden kriegerischen Bewohner beständig geneckt.

Von Nissa aus sandte Friedrich eine Gesandtschaft an den griechischen Kaiser, Isaak, um den freien

---

ersten Herzog von Meran ernannt. S. Aventin. annal. Boi. L. VI. c. 7. §. 17.

Durchzug durch sein Reich sich zu sichern. Er versprach sich um so mehr einen glücklichen Erfolg derselben, als der Grieche ihm auf dem letzten Reichstage zu Nürnberg mit den freundschaftlichsten Versicherungen für den Behuf seiner Reise entgegengekommen war. Allein die Deutschen erfuhren auch hier wieder, wie in den vorigen Zeiten, was griechische Treue sey.

Isaak, mit dem Zunahmen Angelus [5]), eben derjenige, der mehrere Jahre zuvor den Andronikus vom Throne gestürzt, und durch niederträchtige Gewalt sich ein Ansehen verschafft hatte, dessen er weder durch Geburt, noch durch Verdienste würdig war, ein Mann ohne ausgezeichnete Talente, aber voll ausschweifenden Hochmuths, voll Entwürfe, seine Ehrbegierde, sey es, auf was immer für Wegen, zu befriedigen, hatte durch der Sarazenen trügerische Verheißungen sich verlocken lassen, gegen sein dem deutschen Kaiser gegebenes Wort ein Bündniß mit diesen einzugehen, den abendländischen Christen den Durchzug durch seine Lande zu verwehren, und zur See vorzüglich seinen neuen Verbündeten alle Hülfe zu leisten.

---

5) D. i. aus dem Geschlecht der Angeli.

Vermittler dieser Unterhandlungen war vorzüglich ein Ungarischer Fürst, Lektophorus mit Nahmen. Ihn gebrauchten die Sarazenen dazu, dem griechischen Kaiser auf alle Weiße Mißtrauen gegen die Unternehmungen Friedrichs einzuflößen, hauptsächlich den Verdacht in ihm zu erwecken, als ob es mit dem beschlossenen Zuge nicht sowohl auf die Eroberung Palästina's, als auf die Bekriegung, ja Unterjochung seines Kaiserthums selbst wäre angesehen.

Alles daher, was nur immer List und Gewalt vermochten, wurde aufgeboten, den Zug der Deutschen zu hindern. 6)

Um so weniger kostete es dem eben so leichtgläubigen, als mistrauisch-stolzen Griechen Ueberwindung, seine Ehre auf das Spiel zu setzen, als ihm die Sarazenen die mehr lockende, als zuverläßige Zusage gemacht hatten, das heilige Land selbst an ihn abzutreten, wofern er sich gegen die Deutschen als gemeinschaftliche Feinde mit ihnen würde vereinigen.

Um einen solchen Preis wagte ein Mann, wie Isaak Angelus, Alles.

---

6) Nicet. annal. Isaac Angel. l. 2. c. 3. und Tageno, Exped. asiat. p. 407.

Als Friedrichs Gesandte ankommen, werden sie zwar mit heuchlerischen Ehrenbezeugungen, der Würde ihres Geschäftes und Standes gemäß, empfangen, aber wenige Tage darauf ohne allen Vorwand, auf eine selbst unter Barbaren nicht erhörte Weiße, in schmähliche Haft geworfen.

So deutlich Isaak seine Gesinnung durch diese empörende Handlung ausgesprochen hatte, so wenig ließ er es jetzt auch an hämischen Versuchen anderer Art fehlen, den Zug der Deutschen schon in seinem Beginnen zu hintertreiben.

Sein Werk, sein Befehl war es unbezweifelt, daß die Bulgaren unter Anstiftung des schon genannten Ungarischen Fürsten den Deutschen alle Päße und Engwege mußten verlegen, so, daß sie auch für baares Geld keiner Unterstützung durch Lebensmittel sich zu erfreuen hatten, daß sie, von den streifenden Horden immer geneckt und angegriffen, sich überall wie Feinde behandelt, sich jeder Gefahr und dem Mangel und Ungemach aller Art schon im ersten Auslaufe mußten preisgegeben sehen.

Mag es seyn, daß durch ähnliche Durchzüge aus vorigen Zeiten, und durch das unvermeidlich Unor-

dentliche derselben, wo bey einem so zahlreichen, von allen Enden und Orten zusammengeströmten Volke auch strengere Kriegszucht oft scheitern mußte an dem wilden, von unreinen Leidenschaften nicht freien fanatischen Geiste dieser heiligen Landsknechte, — daß, dadurch gewarnt, die Bulgaren, ihren Sitten nach ebenfalls rauh, und auf Beute unstät umherzuschweifen gewohnt, Unrecht mit Unrecht vergelten oder abwehren zu müssen glaubten; immer darf man doch annehmen, ohne die Einflüsse des griechischen Hofes würde man sich weniger Widersetzlichkeiten und Unbilden gegen die Deutschen erlaubt haben.

Thaten dieses die ummauerten Plätze, Städte und Kastelle, die ihnen Eingang und Zufuhr überall versagten, so sahen noch mehr die Dorf- und Hof-Bewohner sie als Feinde an.

Wo die Kreuzfahrer hinkamen, trafen sie entweder auf verschlossene Plätze, oder auf Einöden ohne Lebensunterhalt, den die Flüchtigen mitgenommen oder vernichtet hatten, so, daß sie oft dem drückendsten Mangel ausgesetzt waren, und durch ein solches Verfahren erst zu Gewaltthätigkeiten sich genöthiget fanden.

Allem diesem Ungemache trotzte Friedrich mit

dem beharrlichsten, unerschütterlichsten Muthe, der ihn in allen seinen Unternehmungen leitete.

Nach einem höchst beschwerlichen Zuge von sechs Wochen langte er endlich auf dem eigentlichen Gebiete des griechischen Kaisers an; aber hier wieder dieselbe Noth, dieselbe Flucht der Landesbewohner vor den gefürchteten Ankömmlingen, deren Ankunft mit ihren Zwecken, deren kühne Stärke, riesenhaften Körperbau, wilde Frechheit die aufgeregte Phantasie der weichlichen Morgenländer, wie schon ehmals bei Konrads III. Heerfahrt es sich begab, ausschweifend ins Abentheuerliche mahlte.

Dies alles hatte dieselben schreckenden Folgen, wodurch Friedrich, der sich, ganz dem feierlichen Vertrage entgegen, als Feind behandelt sah, zu strengeren Maasregeln gedrungen wurde.

Nahe lag itzt die Stadt Philippopolis, angesehen als Hauptstadt jener Provinz durch Umfang, Befestigungswerke, Einwohnerzahl, Wohlhabenheit. Nicetas, der Geschichtschreiber jener Zeit, war gerade damals Befehlshaber dieser Provinz. Er versichert uns, von seinem Fürsten in dieser dringenden Periode die widersprechendsten Nachrichten hinter einander

erhalten zu haben, die ihm die Festungswerke der Stadt jetzt zur Vertheidigung einzurichten, jetzt niederzureissen geboten. In dieser Ungewißheit überraschte ihn die Ankunft der Deutschen. Nicetas sah sich genöthigt, die Stadt, die gegen das anrückende Kriegsheer nicht hinlänglichen Widerstand leisten konnte, zu verlassen. So bemächtigten sich ihrer die Deutschen ohne Mühe, und benutzten diesen günstigen Zeitpunkt, um mehrere Monate hindurch von ihrer bisher überstandenen Drangsal und Erschöpfung sich wieder zu erholen.

Während dieses Aufenthaltes in Philippopolis geschah es auch, daß der neue Gesandte, den Friedrich unterdeß, als die vorigen nicht wieder zurückgekommen waren, nach Konstantinopel geschickt hatte, den 21ten August 1189. in Begleitung eines griechischen Botschafters zurückkehrte. Wie erstaunte Friedrich nicht, als er von Lektophorus, jenem Ungarischen Grafen, dem Abgesandten, die schmähliche Verhaftung seiner ersten Abgeordneten, wovon bis jetzt nur dunkle, irrende Gerüchte zu ihm gedrungen waren, aufs unbezweifeltste erfuhr! Sein Staunen, seine Entrüstung wuchsen, als er den begleitenden Griechen dieses Verfahren mit vielen trotzigen, hochmüthigen Worten noch mußte rechtfertigen hören:

„Sein Herr, der Engel Gottes, Vater des „Glaubens und des Römischen Kaisers, König von „Griechenland, habe nur gethan, was Recht und „Klugheit von ihm gefordert. Er habe verbürgte „Nachricht erhalten von mächtigen und glaubhaften „Königen: wie Friedrich in keiner andern Absicht in „diese Lande gekommen, als den Nahmen der griechi„schen Nation zu vertilgen, und ihr Reich seinem „Sohne, dem Herzog Friedrich von Schwaben, zu „übergeben; auch erwecke der Bund schon, den der „Kaiser der Deutschen mit dem Großsultan von Iko„nium geschlossen, gerechten Verdacht. Wollte daher „Friedrich freien Durchzug durch die griechischen „Lande, so fordere sein Herr vor allen Dingen Geis„sel, deren Wahl ihm freistehn müßte, nebst der „Versicherung, die Hälfte dessen, was Friedrich den „Sarazenen würde abgewinnen, sollte an jenen ab„getreten werden.“ —

Friedrich antwortete kurz auf diesen übermüthigen Antrag: „Bevor seine Abgesandten nicht freigegeben, vertrage es sich mit seiner Ehre nicht, in andere Unterhandlungen einzugehen. Würde diese heilige Pflicht erfüllt, und dem schmählichen Unrechte, das an dem Rechte der Völker, wie an seiner Majestät verübt worden, Genüge gethan seyn; dann erst

fey von andern Bedingungen die Rede, und er selbst zu jedem billigen Gegendienste bereit."

Eine neue Anforderung des Griechen, Friedrich möchte sein Kaiserthum als Lehen aus jenes Händen erkennen und annehmen, dann erst könnte er des freien Durchzugs und der nöthigen Unterstützung gewärtig seyn, wird mit gebührender Verachtung abgewiesen.

So hingehalten und gereizt versuchte Friedrich durch Gewalt zu erhalten, was ihm Recht und Billigkeit nicht wollten gewähren.

Die ganze Gegend, die seine Heere durchzogen, wird jetzt dem Raube und der Plünderung Preis gegeben. Felder und Saaten werden nicht verschont, und die benachbarten Provinzen alle erobert und verwüstet.

Umsonst widersetzten sich anfänglich die Griechen, versperrten die Engpässe, und strengten sich an, durch Abschneidung aller Zufuhr dem weitern Vordringen der Deutschen zu wehren. Umsonst hatte sich ihnen Manuels Bruder mit einem starken Heere entgegengestellt. [7]) Bald ergriff auch dieses Furcht und Ver-

---

7) Tageno, descript. exped. asiat. 408. S. Rer. germ. script. ed. Struv. Argentorati 1717.

wirrung, und nur wenige streifende Parthieen der Kreuzfahrer ängsteten die griechischen Streiter so sehr, daß sie in Unordnung alle die Flucht nahmen.

Indeß, das zersprengte griechische Heer sammelte sich wieder, und obschon es sich den Deutschen, die jetzt bedräut und bedrängt, wie sie waren, nur langsam ihren Weg konnten fortsetzen, nicht zu nahen den Muth hatte, lauerte es in Hinterhalten auf sie, und erwartete von List und Gelegenheit, was es von offenem, entschlossenem Angriffe zu erhalten verzweifelte.

Endlich nach vielen Bemühungen erhielt Friedrich seine Gesandten zurück. Halbnackt kommen sie Ende Oktobers im kaiserlichen Lager an [8]); mit ihnen

---

8) S. Tageno op. cit. S. 408—409. Lebhaft schildert dieser Begleiter Friedrichs I die Ankunft dieser Gesandten. Als die Nachricht angekommen, sie naheten sich, seyen an die dreytausend deutsche Krieger mit Lanzen und Schilden, ihre Rosse freudig tummelnd, ihnen entgegengerückt, so, daß ihre Begleiter Verdacht schöpften, sie möchten gefährdet werden. Kaum aber hätte der Herzog von Schwaben und mehrere Edlen, die zum Empfange der Botschafter ausgezogen waren, dies wahrgenommen, so hätten sie alsobald den Ihrigen Befehl gegeben, mit abgelegten Schilden den Griechen zu na-

abermals griechische Botschafter, die jetzt dem Heere den freien Durchzug für den bevorstehenden Winter, so wie auch die nöthige Zufuhr nach dem Nürnber-

---

hen, und sich entschuldiget: was geschehen, sey nach Sitte der Deutschen geschehen, und nur Ausdruck ihrer Freude, der eben so sehr der Ehre der Griechen gelte, als ihrer eigenen Nation. — Unter feierlichen Gesängen: „Heute ist des Herrn Tag, lieblich sind die Füße derer, die da kommen werden" (advenistis desiderabiles etc.) seyen die Griechen in die Herberge geleitet worden; der Kaiser hätte den griechischen Bischof und die Grafen, die im Gefolge waren, mit den Worten umarmt: „Meine Söhne sind wieder kommen, sie waren todt, und sind lebendig geworden." — Es ist vielleicht nicht unzweckmäßig, bey dieser Veranlassung zu bemerken, daß dieses Geschichtsfaktum von der Verhaftung der Gesandten Friedrichs durch den griechischen Kaiser in mehrere romantische Gedichte der damaligen Zeit, begreiflich mit der dort gewöhnlichen poetischen Amalgamation übergegangen ist. So ist nicht unwahrscheinlich, daß in dem zu Friedrich Rothberts Zeiten aus früheren Gedichten wohl überarbeiteten Heldengedichte: Rother (Siehe deutsche Gedichte des Mittelalters, herausgegeben von Friedrich Heinrich von der Hagen und Dr. F. G. Büsching) die schmähliche Verhaftung der Botschafter König Rothers

ger Vertrage im Nahmen ihres Fürsten verheißen, doch unter der Bedingung, Geissel zu stellen, die für Fried' und Ordnung bürgten. Der Kaiser, durch die früheren griechischen Täuschungen gewarnt, wollte sich damit noch nicht zufrieden geben, um so weniger, als ihn die schmähliche Behandlung seiner Gesandten, die er jetzt erst in ihrem ganzen Umfange vernahm, bitter kränken mußte, und wagte es nicht, sein Heer der Frechheit der Griechen anzuvertrauen.

Wenn er zuvor, den Umständen sich schmiegend, seinen Ton leiser gestimmt, so nahm er jetzt, da er, was er wollte, erlangt hatte, einen mehr herrischen an, und erklärte: nur unter der Bedingung stehe es dem griechischen Kaiser frei, Geissel aus seinem Heere zu wählen, welche er wollte, wenn er ihm selbst zur Sicherung freien Durchzugs solche stellen würde, und zwar verlange er seinen eigenen Sohn, Bruder

---

am Hofe des Kaisers Konstantin zu Konstantinopel in den Worten S. 4. v. 91 fgg.:

Der kuniuc heiz die Boten kere
In einen Kerkere;
Da waren sie inne manigen Tac,
Daz jr nie nechein de sunnen gesah,
Noch den manen (mond) so liecht; u. s. w.

darauf Beziehung haben dürfte.

und Oheim, einen Mann, auf dessen Schultern damals die größte Last der Regierung lag, daneben den Kanzler, Marschalk und Truchsessen, auch gelobe er ihm dann auf sein Kaiserwort, aller böslichen Absichten gegen seine Staaten ohne Fehl sich zu enthalten.

Noch ein anderer Punkt wurde von Friedrich gegen die Botschafter des Griechen gerügt. In den Sendschreiben, die jener bisher von Isaak erhalten, hatte der stolze Fürst jedesmal es geflissentlich vernachläßiget, Friedrichs Nahmen und Kaisertitel beysetzen zu lassen.

Darüber entrüstet erklärte der Kaiser in Gegenwart der Griechen und der deutschen Fürsten mit der entschlossensten Würde: „Es befremde ihn ungemein und sey ihm über die Maßen kränkend, daß sein Bruder, der Kaiser der Griechen, seinen in ganz Europa bekannten Nahmen Friedrich in seinen Briefen nicht ausdrücke, ebenso, daß er seiner ihm zustehenden, von großen Kaisern auf ihn vererbten, von dem Papst Hadrian IV. ihm bestätigten, mit Ruhm von ihm behaupteten Würde eines Beherrschers des Römischen Reichs und der Christenheit darin mit keinem Worte gedenke; diese erniedrigende Schmälerung seines Rechtes und Ansehens könne

er nicht länger dulden. Er hoffe nicht, daß nach dieser Erklärung Unwissenheit ihren Herrn für die Zukunft weiter werde entschuldigen können. Würde er solche Kränkungen ferner erfahren, so würde er die Briefe augenblicklich und ohne Antwort zurückgeben. Habe doch er, Friedrich, nie dem griechischen Kaiser die Titel, die er führe, oder sich anmaße, versagt. Wie? Isaak Angelus nenne sich den Engel, den Heiligen! — Eine schöne Heiligkeit, welche heilig gehaltene Männer, edle, fromme Gesandte, die mit dem Kusse des Friedens empfangen worden, gegen alles menschliche und göttliche Recht einzukerkern, und dem Hunger und jedem Elende Preis zu geben, sich nicht entblöde. Eine solche Heiligkeit möge Gott ferne von ihm seyn lassen! [8])" —

Die Griechen, betroffen über solche Sprache, kehrten in Eile zurück. Statt der bezweckten Versöhnung begannen aufs neue die Feindseligkeiten. Die Deutschen, zur Selbsthülfe gedrungen, nehmen Städte und Burgen ein. Ganz Mazedonien und Thrazien, bis nahe vor Konstantinopel wird von ihnen über-

---

9) Tageno, S. 409. — „Longe faciat Deus a nobis istam sanctitatem." In der angeführten Stelle des Gedichtes Rother finden wir noch die Worte:

„Se harten hunger und not,
Sie waren nah blihin tod" u. s. w.

schwemmt. Raub und Gewaltthat sind im Gefolge der wilden Horden, und Haß und Verwünschung der bedrängten, vor ihnen flüchtenden Einwohner sind die schwache, fast einzige Wehre gegen sie.

Das Heer hatte sich indeß in drey verschiedenen Abtheilungen nach verschiedenen Gegenden vertheilt. Friedrich wollte bey Philippopolis überwintern, der Herzog von Schwaben, sein Sohn, zu Beroe. Aber einreißende Seuchen, Menschen und Thieren während des Herbstes zum großen Verderben, nöthigten ihn von Philippopolis hinweg. Er rückte im November desselben Jahres noch vor Adrianopolis. Obschon die meisten Einwohner die Stadt verlassen hatten, trafen die Deutschen dort dennoch der Lebensmittel noch genug an. Eben so hatten sich alle Bewohner von Nikopolis, Antronopolis und mehreren Städten der Umgegend geflüchtet, die jetzt alle den Kriegern Herberge und noch übrig gelassene Vorräthe gewährten. Dimodika wurde von Friedrich, dem Herzog von Schwaben, erobert, und die Sieger fanden auf sieben Wochen dort Lebensmittel und Unterhalt.

Griechische Trugliſt sollte nun verfehlte Gewalt vergüten. Man wirft den Griechen wenigstens vor [10])

---

10) Chron. Reichersp. a. 1189. p. 330. —

sie hätten den Beschluß gefaßt, durch vergiftetes Mehl und Wein die Deutschen zu tödten; Sibilla, die Königin von Jerusalem, habe den Kaiser noch zu rechter Zeit deßwegen gewarnt. Wenn auch diese Anklage nicht streng erweislich ist, so wird sie doch nicht unwahrscheinlich, wenn man die Thatsache erwägt, wie der griechische Kaiser es konnte geschehen lassen, daß sein Patriarch zu Konstantinopel in der Sophieenkirche, und zwar in Gegenwart des Bischofes von Münster, eine Mordpredigt gegen die Deutschen durfte halten mit der ausdrücklichen Ankündigung feierlicher Sühne für andere begangene Mordthaten. „Wer hundert deutsche Wallfahrtsbrüder würde tödten," — so lautete die feine apostolische Vergebungsformel — „sollte für zwanzig Morde, die er selbst an seinen eigenen Landsleuten würde begangen haben, oder noch begehen, volle Verzeihung erhalten."

Friedrich, durch solche Verräthereien und die steten Hindernisse, die seinem Durchzug in den Weg gelegt wurden, höchlich entrüstet, fordert seinen ältesten Sohn, König Heinrich, den er als Reichsverweser in Deutschland zurückgelassen, auf, längstens in Mitte des Märzes im nächstfolgenden Jahre mit ei-

nem Heere vor Konstantinopel zu erscheinen, und durch einen Angriff zu Wasser und zu Lande ihm, als Rächer der ihnen zugefügten Unbilden, kräftig beyzustehen. Allein verschiedene Ursachen, in Deutschland ausgebrochene Fehden, Tankreds Erhebung zum Königsthrone von Sicilien, die Hoffnung endlich, König Richard Löwenherz von England, der nach dem Tode seines ältern Bruders Heinrich die Krone jetzt hatte erhalten, würde ihm Hülfstruppen zu einem Kreuzzuge senden, verzögerten seine Ankunft.

Friedrich hatte sich unterdessen Macedonien und Thracien bis an Konstantinopel hin unterworfen. Dadurch geschreckt sannen die Griechen auf Mittel, seinen Zorn zu versöhnen. Er fordert mit Gewalt nun freien Durchzug und Erfüllung des gegebenen Worts. Die Griechen, ungeduldig der lästigen Fremdlinge, bewilligen Alles, führen zu Uebersetzung der Deutschen über den Hellespont Geld, Lebensmittel, ja zur Sicherheit der Gewährung ihres Versprechens stellen sie Geissel, die Vornehmsten des Landes. Auch die Gesandten des Sultans von Ikonium, die im vorigen Jahre in Konstantinopel waren verhaftet worden, werden auf Friedrichs Verlangen frei gegeben. Man konnte mit Recht sagen, die Sehnsucht, die unwillkommenen Gäste los zu werden,

habe die Griechen angespornt, nicht blos ihre alten Versprechungen zu überbieten, sondern in der That jetzt auch mehr zu leisten, als sie beydemale versprochen.

Gegen Ostern 1190 kommt Friedrich in Kallipolis, der Stadt Lampsakus am jenseitigen Ufer gerade gegenüber, an. Eine volle Woche brauchte das große Heer, bis es über den Hellespont nach Klein-Asien übergesetzt ward. Der Herzog Friedrich von Schwaben eröffnete den Zug. Barbarossa selbst, wachsam und vorsichtig, wie er war, — auch das Vorhergegangene warnte ihn, — war zurückgeblieben mit dem Kerne des Heers, und, den Tücken der Griechen und einem hinterlistigen Ueberfalle von ihnen mistrauend, war er der letzte mit seinen Begleitern, der den Vorangegangenen folgte.

Sein Ansehen, sein entschlossener, umsichtiger Geist hielt alles in Ehrfurcht, und Niemand aus den vielen Tausenden ging verloren.

Voll Muthes und Hoffnung, ohne jetzt zu ahnen, daß der Schritt von Europa nach Asien der Schritt in sein Grab wäre, ermunterte Friedrich sein Heer, als er es auf dem Boden eines neuen Welttheils

wieder begrüßte, mit den Worten der Schrift: „Siehe der Herr hat uns dieses Land in unsere Hände gegeben.“

Den zwanzigsten April waren die Deutschen, nachdem sie sich durch manche unwegsame Thale und Wüsten hatten durchgearbeitet, bey Philadelphien angekommen. Der Fürst versagte dem Heere den Eingang in seine Stadt, versprach aber, wenn es in seinen Zelten sich ruhig verhielte, es reichlich mit Lebensmitteln zu versorgen. Man weiß nicht, war es Treulosigkeit des Fürsten, oder hatten ihm einige Deutschen durch Ausschweifungen Anlaß gegeben, oder war es sonst nur Mißverstand, daß etwa durch zu unvorsichtige Annäherung an die Stadt einige Schaaren der Kreuzfahrer seinen Verdacht erweckten, — genug, er machte einen plötzlichen Ausfall auf sie; von beyden Seiten wurde mit gleichem Glücke eine Zeitlang hartnäckig gefochten, bis die Deutschen auf Befehl ihres Kaisers sich in ihre Zelte zurückzogen.

Dies veranlaßte sie bey dem Verfolge ihres Zuges zu noch größerer Vorsichtigkeit, zumal, da sie jetzt, in das Sarazenische Gebiet eingedrungen, öfter von herumstreifenden Räuberhorden wurden beunru-

higt. — Aber mehr noch, als diese, plagte sie bald wieder der Mangel an Lebensmitteln, um so drückender, als die Beschwerden der Reise durch unwegsame Gegenden, über öde, steile Gebirge, nur von Raubthieren und Räuberschaaren belebt, und die stete Furcht vor diesen drückend für sie seyn mußten. Nicht einmal Brot hatten sie. Menschen und Pferde sanken erschöpft zu Hunderten hin. In dem elendesten Zustande kommen sie in Tripolis, später in Hieropolis an. Dieses finden sie ganz verlassen und vereinsamt, als hätte die Pest darinnen gewüthet.

Noch empfindlicher war ihnen bald, als sie über den Fluß Mäander waren gesetzt, die bittere Erfahrung, die sie von der Treulosigkeit des Sultans von Ikonium zu machen sich gezwungen sahen. Dieser Fürst, Caiscosores, der Treubrüche nach seinem wankelmüthigen, blos die Umstände und seinen Vortheil oft auch nicht klug genug berechnenden Charakter, selbst gegen Friedrich von vorigen Zeiten her nicht ungewohnt, [11]) hatte neuerdings aus Furcht vor

---

11) Er war von seinem Bruder Rukratin vom Throne gestoßen, nachmals auf denselben durch den griechischen Kaiser wieder eingesetzt worden. Im Jahr 1179. (S. Otto de St. Blas. c. 25) verband er sich mit Friedrich,

dem Heere des Kaisers eine freundschaftliche Verbindung mit diesem geschlossen. Seine Gesandten, eben darum von dem griechischen Kaiser verhaftet, waren, wie wir hörten, durch Friedrichs kräftige Verwendung wieder befreit worden. Nichts destoweniger spielte er bald hernach wieder die Rolle des Treulosen und Undankbaren. Wenn er anfänglich auch am Flusse Mäander den Kaiser der Deutschen auf's zuvorkommendste bewillkommen ließ, und ihn und sein Heer mit Lebensmitteln unterstützte; kaum, daß

---

warb um seine Prinzessin für sich oder seinen Sohn, und versprach mit seinem Reiche den christlichen Glauben anzunehmen. Der Tod der kaiserlichen Tochter unterbrach die Unterhandlungen. Als er in der Folge seinen Sohn Melech mit der Tochter des berühmten Saladins vermählte, trat er in ein geheimes Verständniß mit diesem und dem griechischen Kaiser gegen das occidentalische Kaiserthum. Soliman, des Catulmisch Sohn, Enkel des Israil, des Sohnes Seljuc ist der Stifter und erste Monarch dieser Dynastie der Seljuciden. Die arabischen Geschichtschreiber nennen sie Seljuciden von Roum, weil sie ehmals zum römischen Gebiet gehörige Länder inne hatten. S. de Guignes allgem. Geschichte der Hunnen und Türken. Einl. p. 297. (übersetzt von Dähnert).

dieser in das Tauriniſche Gebirge, ruchtbar durch die große Niederlage, die das vereinte fränkiſche und deutſche Heer in den Tagen Konrads III. dort erlitten, vorgerückt war, ſo blieb nicht nur die weitere Unterſtützung von Lebensmitteln aus, ſondern die Deutſchen wurden auch von den Bewohnern ſeines Reiches, meiſt ſtreifenden Kriegshorden, fliehenden Streitern, gleich den alten Parthern und ihren Vorfahren auf alle Weiſe beunruhigt.

Friedrich ertrug dieſe Kränkungen anfänglich mit Mäßigung, immer noch den Worten des Sultans vertrauend, und in der Meinung, dieſe feindlichen Anfälle ſeyen nicht ſowohl dieſem, als der wilden, ſelbſt von ihrem Beherrſcher nicht zu bändigenden Raubſucht dieſer Horden zuzuſchreiben, ging er in der Geduld ſo weit, daß er einſt, als in einem weit ausgedehnten Thale ſein Heer auf eine zahlreiche, von den Hirten verlaſſene Heerde traf — man weiß nicht, durch Zufall oder Liſt verlaſſene, damit im Falle der Plünderung der tückiſche Fürſt ſo einen Schein gerechter Sache an die Deutſchen hätte, — dennoch jetzt ſeinen ganz ausgehungerten Schaaren nicht geſtattete, dieſer gelegenen Beute ſich zu bemächtigen.

Kaum waren aber einige Tage verflossen, so sahen sich plötzlich die Deutschen nicht blos von einzelnen streifenden Horden, sondern von einem großen Heere des Sultans mit einem male umringt, und seine Verrätherei offenbarte sich jetzt auf das unzweydeutigste.

Abgezehrt, aufgerieben beynahe von Hunger, hielten dennoch die Deutschen mit Standhaftigkeit die Anfälle dieser Barbaren aus; aber sie hätten dem hartnäckig wiederholten Kampfe dieser wilden Streiter unterliegen müssen, hätte nicht eine glückliche List des um Hülfsmittel nimmer verlegenen Heerführers diesen und sein Heer gerettet.

Friedrich, mit dem raubsüchtigen Charakter seiner Feinde vertraut, griff, in Berechnung auf diesen, zu folgender Kriegslist. Das Heer in zwey Theile getheilt, ließ er den schwächsten mit dem Troß und Gepäcke im Lager zurück. Er selbst mit dem Kerne sich anstellend, als nähme er die Flucht oder suchte auf der andern Seite durch das Gebirge sich einen Weg, brach in der Nacht aus dem Lager auf. Kaum hatte der plünderungssüchtige Feind Nachricht davon erhalten, als er schon mit dem anbrechenden Morgen in das Lager gesprengt kam, und

das zurückgelassene Gepäcke zu rauben begann. Da stürzten zuerst die dort verborgenen Krieger hervor, und hielten die Räuber so lange auf, bis Friedrich mit seinem stärkeren Heere zurückkehrte, und den Bestürzten, Verwirrten mit Eins, das Verderben der Rache unter sie werfend, in den Rücken fiel.

Was sich retten konnte, floh in der wildesten Unordnung nach Susopolis, wohin die Deutschen sie auf dem Fuße verfolgten.

Unter den Verfolgenden wurde der Verlust Friedrichs von Hausen, eines wackern, tugendsamen Ritters, allgemein betrauert. [12]). Bey einem Sprunge

---

12) God. Mon. annal. S. 85. bey Struv. — „vir probus et nobilis, qui egregium laudis et honestatis pro omnibus illo in tempore nomen acceperat. — — Super ejus morte tanta in castris orta est moestitia, quod omissa pugna omnes clamorem bellicum mutaverunt in vocem flentium.“ — Ob dieser Ritter wohl der nähmliche ist, von dem unter der Aufschrift: Her Friderich von Husen in der Manessischen Sammlung der Minnesänger, herausgegeben von Bodmer 1. Thl. von S. 91 — 96. eine nicht unbeträchtliche Anzahl fein empfundener Lieder sich findet? Keines indeß weißt darauf hin, daß dieser Hausen Theil an diesem Zuge genommen habe. In jedem Falle ist es sehr wahrscheinlich, daß

über einen Graben stürzte sein Pferd und er unter dasselbe, so, daß er im Augenblicke todt zu Boden fiel. Das ganze Heer schien ihn verloren zu haben, und das schönste Zeugniß seiner Verdienste ist die rührende Erwähnung seines Todes von einem gleichzeitigen Schriftsteller. Bald hernach suchten die Feinde sich ebenfalls durch eine List an Friedrich zu rächen.

Auf hohe Felsen hatten sie über einem Engpasse, den die Deutschen auf ihrem Zuge wollten durchwandern, ein Heer von mehreren Tausenden in der Stille zusammengezogen, und viele große Steine und Felsenstücke hinaufgeschleppt, um auf die Kreuzfahrer, wenn sie vorüber zögen, dieselben herunter zu schleudern; eine Hinterlist, gerade wie die alten Deutschen, nach Tacitus Bericht, auch andere sogenannte Barbaren sich öfters derselben gegen die Römer bedienten. Aber der Kaiser entkam derselben noch glücklich durch die Angabe eines gefangenen Türken.

Ebenderselbe zeigte dem Heere auch einen andern

---

der Dichter von derselben Familie war; denn daß in Godfr. Annal. der Ritter von Hausen, der Dichter bey Bodmer von Husen geschrieben wird, kann doch nichts dagegen beweisen.

Wen über ein steiles, mehrere Meilen sich fortstreckendes Gebirge. [13]) Zwar auch hier hatten sie viele Noth zu bestehen, und großen Verlust an Pferden und Lastthieren; auch litten sie Vieles von den streifenden Horden, die wie Heuschreckenschwärme bald da, bald dort sie beunruhigten. Bisher waren immer noch Gesandte des Sultans im Lager Friedrichs, [14]), die alle die seither verübten Feindseligkeiten von diesem abzuwälzen, und einzig zusammengelaufenen Rotten von Raubgesindel, das der Fürst selbst nicht zu bändigen im Stande wäre, zuzuschreiben suchten, so sehr auch die bisherigen Erfahrungen gegen diese täuschenden heillosen Entschuldigungen zeugten.

Mit einem Male aber entweichen auch sie unter dem Schutze der Nacht, und führen selbst Gottfried,

---

13) S. God. Mon. annal. p. 355. Wenn dieses Chronikon hinzusetzt: duxit infide — so scheint diß mehr aus dem Erfolge, ohne daß vielleicht der Führer Schuld daran hatte, geschlossen zu seyn. Wenn die Deutschen der ihnen gedrohten Gefahr wollten entkommen, so schien es, sey kein anderer Ausweg möglich gewesen.

14) S. Otto de St. Blas. c. 34.

den kaiserlichen Dollmetsch, mit Gewalt mit sich fort. [15])

Friedrich, mit Recht ergrimmt über diese schändliche That, sah dies nun als Losung an zum offenbarsten Bruche, und glaubte sich seines Theils auch vollkommen berechtigt, jede Rücksicht gegen den Sultan und die vorigen Verhältnisse zu ihm, die ihm etwa Dankbarkeit zu erfordern schienen, ganz zu beseitigen.

Sofort giebt er seinem Heere Erlaubniß, ja Befehl, in des Sultans Gebiet ohne Schonung zu sengen und zu brennen, als in Feindesland. Immer gewaltsamer, offener wird der Krieg zwischen dem Kaiser und dem Sultan immer heftiger die Erbitterung. Aber unter den Deutschen wurde Mangel und Noth allerley Art mit jedem Tage drückender. Wo sie das Land, von Natur ohnehin unergiebig, sandig und felsig, nicht verheert hatten, verheerten es die fliehenden Einwohner. Es fehlte an Wasser, an Nahrung für Menschen und Vieh. Kärglich erhielten sie sich meist mit dem Fleische der gefallenen oder ge-

---

15) S. Otto de St. Blas. c. 34. und God. Mon. Annal. pag. 394.

schlachteten Pferde. [16]) Was half es, daß die Deutschen mit Löwenmuth fochten, so daß auch Schriftsteller von der griechischen Parthey, wie z. B. Nicetas, Wunder der Tapferkeit von ihnen und Einzelnen zu erzählen sich gedrungen fühlen; [17]) — Was half es, daß an Einem Abende sechstausend Feinde auf der Wahlstatt blieben; daß selbst ein ungeheures Heer unter der Anführung Melechs, des ältesten Sohns des Sultans, von ihnen überwunden, theils in die Flucht geworfen, theils niedergehauen wurde: [18])

---

16) Otto de St. Blas. c. 54.

17) S. Nicet. annal. XI. 7.

18) So wird auch von einem schwäbischen Ritter erzählt, der aus Ermattung mit seinem Rosse hinter den übrigen zurückbleiben mußte, da er dem Beispiel Anderer, sein Roß zu schlachten, nicht folgen wollte, daß er, von einem ganzen Schwarme Türken angegriffen, sich ganz allein gegen den Andrang so vieler Feinde gewehrt, und, nachdem sein Schild schon voller Pfeile gespickt war, Einen derselben mit Einem Hiebe, als einem tüchtigen Schwabenstreiche, mitten entzwey gespalten habe, so, daß sein Schwert noch tief in den Sattel hineingedrungen, worauf dann die Uebrigen davon geflohen, was wohl ein wenig übertrieben seyn mag. Auch die Schutzheiligen, Georg und Victor werden als Mitkämpfer der Deutschen genannt, und die

Von der Qual des Hungers, womit sie kämpften, konnten sie doch durch alle ihre Siege nicht befreit werden, und wie viele erlagen dennoch nicht der Wuth und Verzweiflung des Elendes, und fanden hier einen minder gefeierten Tod, als später so viele ihrer Genossen im heiligen Lande selbst! —

Aber aus der Noth und Verzweiflung schöpften sie, schien es, neuen Muth, und jener glorreiche Sieg über Melech mußte sie mit der Hoffnung beleben, in Ikonium, wohin sie den Feind jetzt verfolgten, das Friedrich mit stürmender Hand zu erobern, fest entschlossen war, den Preis ihrer bisherigen Mühseligkeiten, wie die volle Sättigung ihrer Rache am treulosen Sultan zu gewinnen.

Ikonium, die Hauptstadt von Lykaonien und dem sämmtlichen Cilicien, unter welchem Nahmen die Staaten des Sultans, Pisidia, Pamphilia und Isauria begriffen wurden, war auch die Wohnstadt dieses Fürsten.

---

in den Kreuzzügen oft wiederholte Sage: Engel in weißen Kleidern und auf weißen Rossen hätten sichtbar dem Heere beygestanden, wird nach angeblicher Aussage eines Ritters von Helffenstein von God. Mon. (Annal. p. 355) erwähnt.

Prächtig, von großem Umfange, mit vielen Thürmen befestiget, erhub sie sich. Ueber einem Felsen, am Ende der Stadt, stieg eine Burg auf, nach morgenländischer Bauart, jedem Anfalle, wie es schien, trotzend. Ihre Lage war die schönste, die Gegend umher die lachendste.

Gegen Abend, eine Meile von der Stadt, lag ein Thiergarten. Eine hohe, steinerne Mauer zog sich rund um ihn her. Zwey mit allen Bequemlichkeiten versehene Lustschlösser in der Mitte. Der Sultan pflegte hier meist die heitern Tage des Sommers zuzubringen. Andere Lustgärten lagen in der Nähe umher. Krieger, mit Köchern und Pfeilen nach Sitte des Landes bewaffnet, waren als Besatzung in dieselben vertheilt,[19]) und mußten die Gegend durchstreifen, und jedem Annähernden den Zugang verwehren. Friedrichs fester Entschluß war jetzt, es koste, was es wolle, diese Stadt zu erobern.

Zwar hatte das feindliche Heer großen Zuwachs erhalten; zwar herrschte immer noch Hunger und Noth aller Art in dem Lager der Deutschen, und was die Begleiterinnen davon sind, Traurigkeit und

---

19) Nicet. Annal. III. 7.

Mißmuth; aber er trotzte diesen Hindernissen, er selbst und seine Bischöfe ermahnten die Niedergeschlagenen zum Gebet und Vertrauen auf Gott und die Hülfe des H. Georgs und Victors, die mit englischen Heerschaaren sie ja schon einigemale sichtbar hätten begleitet und gerettet.

Einen übermüthigen Antrag des Sultans, oder vielmehr seines Sohnes Melech, die Erlaubniß des Durchzugs mit einer großen Summe Geldes, und der Abtretung des Gebietes, das die Armenischen Christen inne hatten, sich zu erkaufen, wies Friedrich mit Würde und Nachdruck ab, und antwortete den am Ende des May deßwegen an ihn abgeschickten Gesandten: „Es zieme sich nicht, weder seiner kaiserlichen Majestät und Macht, noch der Ehre der Streiter für das lebendig machende Kreuz Christi, mit Silber oder Gold einen Weg sich zu erkaufen, [20]) welchen er sich, wenn er ihm nicht freiwil-

---

20) Tageno S. 413. (bey Struve rerum german. Script.) giebt die Summe von CCC. centenariis auri überhaupt an. Andere Schriftsteller, denen von Bünau in seinem Leben Friedrichs I. folgt, die Summe von einem Goldgulden für jeden Kopf.

lig gestattet werde, mit der Hülfe des Herrn, für den sie stritten, mit dem Schwerte könnte eröffnen." —

Die Gesandten erwiederten: „Wenn wir heute „Nacht nicht wieder kommen, so zweifelt nicht, daß „wir mit dem Anbruche des morgenden Tags mit un„serer ganzen Macht euch werden überfallen."

Große Angst und Bestürzung verbreitete diese Nachricht in dem Lager. Mit Fasten, Beten und Seufzen, unter Thränen und Absingung geistlicher Hymnen fleheten die Ermatteten, vom Hunger Erschöpften um die Hülfe des Herrn.

Die Gesandten kamen nicht wieder. Friedrich selbst war nicht ohne Bangigkeit über den Erfolg des kommenden Tages; denn er hatte sich vorgenommen, im benachbarten Thiergarten des Königes jetzt sein Lager, wo möglich, aufzuschlagen, weil er hoffen konnte, dort Erfrischungen genug für seine erschöpften Truppen finden zu können; doch unterdrückte er seine Besorgnisse, und äusserte gegen seine Räthe allein: „Wenn wir den Thiergarten glücklich gewinnen, ist Ruhe und Alles für uns gewonnen.

Morgens, nach angehörter heiliger Messe und empfangener Kommunion, traten sie den entscheidenden Zug an. Nach Tageno's, des Augenzeugen, uns überlieferter Schilderung [21]) glich er mehr einem feierlichen Umgange entmutheter Wallfahrtsbrüder, als tapfrer mit Hoffnung belebter Krieger. Die Feinde standen in der Nähe, wie in einem Halbmond von allen Seiten herumgedrängt, in großen Haufen, dennoch wagten sie, sey es von der Menge der Deutschen geschreckt, oder in der Hoffnung, wenn diese näher gegen die Hauptstadt hin selbst würden gerückt, und von ihren Waffenbrüdern dort in Empfang genommen seyn, mit sicherem Erfolge sie dann ganz einschließen zu können, keinen ordentlichen Angriff, wie die Gesandten hatten gedroht. Nur durch wildes, lärmendes Geschrey und einzelne Anfälle, die sie machten, ansprengend, ihre Wurfspeere werfend und wieder zurückfliehend, nach Sitte der alten Parther und Scythen, suchten sie dieselben zu verwirren, und zu necken, jedoch ohne beträchtlichen Schaden.

So erreichten die Deutschen den Thiergarten, das Ziel ihrer Wünsche, nahmen ungehindert davon Besitz, und schlugen ihr Lager darin auf. Eine Menge

---

21) Expeditio asiatica S. 415.

frisches Grases, auch anderen Vorrath fanden sie dort zur Erquickung für Menschen und Thiere. Auch ließ sich ihre Rache an den zwey prächtigen, dort befindlichen Pallästen des Sultans aus, welche sie voll Wuth niederrissen. [22]) Nach einer stürmischen Donner- und Regen-Nacht ordnet jetzt der Kaiser in der Frühe des Morgens seine Armee in zwey Heere. Er hatte diesen Tag der Belagerung der Stadt bestimmt, und, wo möglich, ihrer Erstürmung. Die Zeit gebot Eile, was auch das Unternehmen gefährlich schien; denn nicht allein hatte der Sultan eine große Menge Kriegsvolkes in die Stadt aus seinem ganzen Gebiete hineingezogen; auch im Rücken droheten, wie wir sahen, lauernde Horden vieler Tausende. Das vordere Heer übergab er zur Führung seinem Sohne, dem tapfern Herzoge Friedrich von Schwaben. Dieser, mit Beyhülfe des Grafen Florentin von Holland, sollte ausziehen, die Stadt zu bestürmen. Er selbst übernahm den Oberbefehl über das nachkommende zweyte Heer, um gegen die Feinde im Rücken damit auf der Hut zu seyn, und das vordere zu

---

22) S. Epistol. narratio de periculis atque laboribus expeditionis asiaticae in collect. Urstisiana. p. 561. — „ubi etiam duo nobilissima palatia Soldani destruximus.“ —

decken. In die Mitte hatte er die Priester, waffenlose Kriegsknechte und das übrige, zum Streit untaugliche Volk, dessen eine große Menge war, zusammt dem Gepäcke gestellt, und den strengsten Befehl gegeben, Niemand sollte seine Hände nach Beute eher ausstrecken, bis die Feinde gänzlich würden geschlagen, und die Stadt Ikonium erobert seyn.[23])—

Herzog Friedrich rückte unverdrossen mit seinen Schaaren gegen die Stadt, so sehr auch die heftigen nächtlichen Regengüsse den Weg für Fußwandelnde und Reiter äußerst beschwerlich und unsicher gemacht hatten. Was ihm von Feindesvolk begegnete, wurde ohne Schonung niedergeworfen.[24]) Auch Friedrich, der Kaiser, unterließ nicht, mit seinem Hinterhaltsheere den Türken, was er nur konnte, zu schaden, und ihre da und dort versuchten Anstrengungen kräftig zurückzuweisen.

Indeß kamen Abgesandte vom Sultan und seinem Sohne an Friedrich, und baten um Frieden. Barbarossa zeigte sich anfänglich nicht abgeneigt dafür, und drang vorzüglich nur auf die Auslieferung

---

23) Tageno, loco cit. p. 413.

24) Godolf. Mon. Annal. pag. 316.

Gottfrieds, seines Dolmetschs, [25]) den die treulosen Gesandten des Fürsten mit Gewalt hatten hinweggeschleppt, und die Absendung kluger, tüchtiger Männer für die Abschließung eines so wichtigen Geschäftes, als erste Bedingungen. Als aber die Gesandten nicht bald wieder zurückkamen, und er wahrzunehmen glaubte, daß es den Feinden blos um Aufschub und Frist zu neuer Tücke und Hinterlist zu thun sey, so wollte er die Früchte seiner bisherigen Anstrengungen nicht verlieren, und gebot seinem Sohne, ungesäumt den Zug fortzusetzen, und mit dem Sturme zu beginnen. Da begegnete ihm Gottfried, seiner Gefangenschaft ledig, mit den Worten: „Gesegnete des Herrn, schreitet muthig voran! Euch hat übergeben Gott der Herr diese Stadt und dieses Land in eure Hände. [26])

Schon waren die Deutschen nahe an den Thoren der Stadt, als der Sultan einen schleunigen Ausfall mit 60,000 Mann that; [27]) aber so unordentlich, so

---

25) Tageno, a. a. O. p. 413.

26) Tageno, p. 413.

27) Nach Tageno's Schätzung S. 413. Er setzt hinzu: dubium an fraude. — Was sollen diese Worte sagen?

wenig mit Rath und fester Besonnenheit, daß sie, kaum als sie Friedrichs großes Heer hatten erblickt, sogleich wieder zurückflohen. Es schien, als ob kein Geist weder der Einigkeit, noch des Raths und der Entschlossenheit unter den Feinden waltete. Der schwache Sultan, ein Spiel seiner Söhne, die sich größtentheils schon in sein Land getheilt hatten, und, nur seinen Tod wünschend, ihm nicht einmal den Titel Sultan mehr gönnten, [28]) hatte sich in seine Burg hinter der Stadt geflüchtet. Eine Menge von Ikoniums Einwohnern, Reiche und Arme, Männer und Weiber, hatte sich eben dahin mit ihm eingeschlossen. Was die Reichen und Wohlhabenden von Kostbarkeiten, Lebensmitteln, Vieh und andern Habseligkeiten dahin schaffen konnten, war dort zusammengedrängt. Der Herzog von Schwaben verfolgte die Fliehenden bis an die Thore des wohlverwahrten Kastells, drang darauf in Einem Sturme in die Stadt, und würgete, was er dort fand, in Uebereilung unedlen Grimms, meist Weiber, Greise und Kinder, danieder.

Der Kaiser, dessen unkundig, in noch weiter

---

28) S. Deguignes, Geschichte der Hunnen und Türken. Bd. II. S. 349.

Entfernung von der Stadt, beständig von den Anfällen der aussenher auf der Lauer liegenden Türkenschwärme geneckt, sieht sich jetzt mit einmal nicht mehr blos von einzelnen Schaaren, sondern von der ganzen in Eile zusammengezogenen Masse angefallen, umringt und bedrängt, so, daß viele, ja die meisten schon unter seinem stets noch entkräfteten Heere ihrer Rettung und ihres Lebens bange verzagten. Die Bischöfe und Priester hüllten sich bereits als dem Tode Geweihte in ihre Stolen, und entmutheten mit ihren Gebeten und Seufzern und Klagegeberden das verzagte, der Angst dahingegebene Volk noch mehr. „Für Christus sollen sie sterben, ihr Ende sey gekommen, keine irdische Hülfe mehr nahe!" — So riefen sie verzweifelnd ihm zu; da rafft sich Friedrich unverdrossen auf, zu neuem Muth die Verzweifelnden herzhaft ermahnend: „Nicht hier, in Antiochien ziemten solche Erinnerungen; das heilige Land, das sie noch nicht betreten, für das sie noch nicht gekämpft, sey der Ort, wo er sie selber würde auffordern, freudig dafür ihr Blut zu vergiessen, aber auch dort mit Tapferkeit, und nicht mit feiger Hingebung. Um zu jenem Ziele zu gelangen, gelte es um so mehr hier männliche Gegenwehr. Dem Muthe und der Anstrengung schenke der Herr

am liebsten Beistand von oben und glorreichen Sieg. Nur frommer, vertrauender Kraft öffne sich das Reich der Himmel, das zu erwerben sie seyen ausgezogen. [29]) — Auf, und mir nach, mit dem Schwert in der Hand, wer Christus Sache von Herzen ehrt!" —

Mit diesen Worten wandte er sein Roß um, sprengte der Erste voran, und stürzte sich unter die Reihen der Feinde, und mit neuer Begeisterung erfüllt, folgten ihm die Uebrigen muthvoll nach. Nach kurzem, unkräftigem Widerstande ergriffen jene die Flucht; die Deutschen hinterher. An die zehntausend der Feinde fielen, und wenig fehlte, so wäre auch ihr Lager erstürmt worden.

Jetzt rückte der Kaiser gegen die Stadt, vernahm mit Freuden den Sieg seines Sohnes, wie dieser des Vaters, und wurde wie im Triumphe von ihm und den übrigen deutschen Fürsten in das eroberte Ikonium eingeführt.

Die vom langwierigen Hunger Ausgezehrten fanden hier Beute und Vorrath genug. Ganze Gruben, mit Getraide angefüllt, öffneten sich ihnen. Auch ein

---

29) S. Tageno, p. 414. — Otto de St. Blas. c. 34. Histor. Hierosol. p. 1161. — Annal. Lub. III. c. 33. —

Schatz von mehr, denn hunderttausend Mark Silbers und Goldes wurde in Melechs Pallaste gefunden. Es war der Brautschatz, den er mit seiner Gemahlin, einer Tochter Saladins, hatte erhalten. Nach andern Angaben war zugleich auch dasjenige Geld dabei, das Saladin seinem Tochtermanne in der Absicht geschickt hatte, Söldner gegen die Kreuzfahrer zu werben.

Den folgenden Tag wurde der zweyfache Sieg mit einem Hochamte gefeiert. Der Sultan und sein ältester Sohn, obschon in ihrer festen, unüberwindlichscheinenden Burg enge verschlossen, wie auch die Almuraten bey ihnen, durch den siegreichen Fortgang der Waffen des Kaisers der Deutschen erschreckt, keinen Ausgang zur Flucht sehend, bitten jetzt flehentlich am fünften Tage nach der Einnahme der Stadt um Frieden und Gnade.

„Friedrich möchte ihnen nicht ferner Schlimmes mit Schlimmem vergelten, sie würden ihm auf seinem weiteren Zuge in allen Treuen förderlich seyn, nur sollte er seinen Zorn jetzt besänftigen, und die Strafe zur Genugthuung für die angethane schwere Beleidigung, wozu sie sich willig erböten, selber bestimmen.“ —

Friedrich hielt den Gesandten umständlich und nachdrücklich die ganze Treulosigkeit ihres Herrn vor: „Wie der Sultan, der ihn eingeladen in sein Land, und ihm alle Freundschaft und Unterstützung versprochen, ihm nur leere Worte und böse Werke für gute That gegeben. Mit Recht wäre so sein Zorn entflammt worden, mit Recht könnte er demselben weiteren Raum geben, aber er ziehe auch jetzt wieder Huld der Strenge vor, wenn ihm nur eine Anzahl Geisseln ausgeliefert, und sicheres Geleit und nöthige Zufuhr für sein Heer würde verbürgt werden.“

Mit Freuden nahm der Sultan die Botschaft auf und bewilligte alles, ja mehr, als der Kaiser verlangte. Von den Vornehmsten des Landes wurden Geissel, Väter und Söhne, gestellt, und nach Antiochien mitgeführt. Auch rieth Kothaddin dem Kaiser Friedrich, über Tarsus und Masisa in Cilicien den Weg zu nehmen. [30])

---

30) S. Bohadin p. 121. — Tarsus, die Hauptstadt in Cilicien, damals den Armenischen Christen gehörig. Der Fluß Cydnus fließt mitten durch die Stadt, in welchem Barbarossa nach Bohadin S. 122., wie auch Deguignes annimmt, Bd. II. S. 352. sich den Tod zugezogen haben soll. — Ein Irrthum, der aus Verwechslung des Flusses Cydnus mit dem Kalykadnus entstand.

Der Kaiser fand es nicht rathsam, lange in Ikonium zu verweilen, da die üble Ausdünstung der Leichen seinem Heere gefährlich zu werden drohte. Am drey und zwanzigsten May, am siebenten Tage nach Eroberung der Stadt verließ er sie schon, und schlug sein Lager wieder im Thiergarten auf.

Hier war es, wo der Friede zwischen dem Sultan und dem Kaiser förmlich bekräftiget, auch ein Markt den Deutschen veranstaltet wurde, wo sie mit Lebensmitteln allerley Art, auch frischen Pferden und Maulthieren, jedoch in ziemlich hohen Preisen, die freylich des Landes gegenwärtige Noth entschuldigen mochte, versehen wurden.

Auch begrüßten ihn dort viele Fürsten der Armenier, besonders Leo, das angesehenste Oberhaupt der Christen in dortiger Gegend, ihm Dank und Glückwünsche wegen Besiegung der Feinde des christlichen Glaubens mit der freudigen Zusicherung, vom Erfolge freilich nicht bestätiget, wie das gegenwärtige Glück, heilsvolle Vorbedeutung künftigen noch grös-

---

Masisa ist das alte Mopsvesta, eine Grenzstadt mit einem Fort zwischen Antiochia und den Rumäischen Provinzen, ebenfalls in Cilicien, und zum Gebiete der Armenischen Christen gehörig.

sern seyn würde, in frohem Wetteifer darbringend. Den siebenten Junius brach Friedrich mit seinem Heere von den Gärten auf. Durch weithin gedehnte, heiter sich öffnende Ebenen kamen die Krieger in eine sehr wasserreiche Gegend. Abermals wurden sie von umherschwärmenden Horden da und dorther beunruhigt.

Friedrich drohte den Geisseln, wenn solchem Uebermuthe nicht gänzlich gesteuert würde, müßten sie es mit ihrem Kopfe büssen. Nun ließ der Unfug nach. Sie rasteten eine Nacht bey einem Dorfe, Pyrgos genannt, wo sie einen erwünschten Markt für sich bereitet fanden. Tags darauf kamen sie in die Stadt Laranda, an der Gränze zwischen Lykaonien und Cilicien oder Armenien. Neue Hungersnoth, Wassermangel, trügerische Tücke und leichte Befehdungen der Muhammedaner! Tag und Nacht Getöse und Lärm um sie her, wie es kaum zu vermeiden war unter solchen kriegerischen, vom Raube lebenden Völkern, die des Sultans Vertrag nicht scheuten, zum Theil auch nicht kannten, und wenn auch, ihn zu scheuen nicht Ursache hatten.

Freudig, doch dem Ziele ihrer Heerfahrt immer näher jetzt, erdulden die Streiter des Kreuzes diese

Unruhen und Mühen. Von Laranda hinweg, wo sie ihre erschöpften Kräfte wieder zu stärken Gelegenheit fanden, gelangen sie nun in einen Armenischen Flecken. Auf den Feldern dort errichtete heilige Kreuzes-Zeichen der Fahne, zu der sich die Ansiedler des Dorfes bekannten, locken Thränen heiliger Rührung in ihre Augen. Lange hatten sie diese theuern Sinnbilder des Glaubens, für den sie fochten, auf der anstrengenden weiten Wanderung durch die Länder der Ungläubigen nicht mehr gesehen, lange unter dem fremden Volke nichts mehr von irgend etwas vernommen, was zur Ehre diente ihres gefeyerten überirdischen Herrn.

Jetzt empfängt sie eine gebirgige Waldgegend, den Strahlen der Sonne kaum durchdringbar. Mit großer Mühe erklimmen sie die steil ansteigende Höhe. Nun hatten sie das Gebiet der Türken hinter sich. Als die Geissel nun verlangten, dem Vertrage gemäß entlassen zu werden, fand Friedrich nicht für gut, ihnen ihre Bitte zu gewähren, sondern hielt sie jetzt nur, weil er ihren Herrn abermals treulos erfunden zu haben glaubte, in engerem Gewahrsam.

Auf den Ebenen des Gebirges kam der Fürst von Sibilien, ein angesehenes geehrtes Haupt der Arme-

nischen Christen mit vieler Ehrerbietung dem Kaiser entgegen, und ließ ihm nach bestem Vermögen einen Markt von Lebensmitteln bereiten. Sibilia war ein wohl befestigtes Kastell und die Markung der Christen wurde durch den erwähnten Anführer gegen die häufigen räuberischen Anfälle der Turkomannen geschützt.

Als sie das Gebirge waren heruntergestiegen, schlugen sie ihr Lager nächst einer wasserreichen Gegend am Flusse Seleph [31]) auf, wo sie treffliche Weide für ihre Pferde und Saumthiere fanden. Nicht weit davon hielten sie zwey Tage Rastzeit; aber es fehlte auf's neue an Lebensmitteln, und der Hunger nöthigte viele, wie sonst, wieder ihre treuen Begleiter, die Pferde, zu schlachten.

Hier treffen auch auf sie die Gesandten Leo's, des Oberhaupts der Armenischen Fürsten. Mit der größten Willfährigkeit, bieten diese Friedrichen im Namen ihres Herrn an, über ihr Land, ihre Leute, Dienste, was nur immer in ihren Kräften wäre, wie er wollte, als ihr verehrter, treuer Freund und Strei-

---

31) Im heutigen Seleskia zum Distrikt Itschil gehörig. S. Büschings Erdbeschreibung von Asia. S. 32. — mit dem alten Nahmen Kalykadnus genannt. Vrgl. Strabo XIV. und Mannert VI. 2, 79.

ter für ihren Glauben zu verfügen. Der Kaiser behält sechs erfahrene Männer aus ihrem Gefolge bey sich, berathschlagt sich mit ihnen über die Fortsetzung seines Zugs und vernimmt nicht ohne Leid, daß sie noch einen sehr rauhen und gefahrvollen Weg bis ans Ziel ihrer Heerfahrt zu durchwandern hätten. Mit väterlichem Sinne bat sie Friedrich, seinen Truppen dies zu verhehlen, damit diese nicht, kundig geworden solcher auf sie harrenden Mühsalen, dem Ueberdrusse und dem Mangel, der sie drückte, möchten unterliegen. Tags darauf kommen sie nach vielen Anstrengungen zu einem Hospitz. Wegen der ungemeinen Beschwerlichkeit des Weges verwirrte sich jetzt der ganze Zug untereinander. Weder Reihe noch Glied mehr haltend, noch auf die Fahnen ihrer Führer und Schaaren mehr achtend, drängte jeder, wie es sich traf, Einer den Andern voran.

Die Nacht darauf ging der größere Theil des Heeres über das Taurische Gebirge, das an den Ufern jenes oben erwähnten Flusses, des Seleph, sich emporhub. Die Dunkelheit der Nacht verbarg ihnen glücklicher Weise das Gefahrvolle der steilen Abschüsse. Die, so am Morgen erst nachfolgten, entsetzten sich heftig über diese Schreckniße der Natur, für sich selbst und ihre vorangegangenen Brüder, de-

ren Schicksal ihnen noch ungewiß war, bange zagend. Bey der schmalen Enge des Wegs drohete bald das hintere, bald das vordere Roß oder Saumthier in die fürchterliche Tiefe zu stürzen. Treue Schildknapyen trugen ihre entkräfteten Herrn auf dem Rücken über den Berg, wie in älteren Zeiten einst bey dem berühmten Rückzuge Xenophons, [32]) dort aus Mangel an Pferden und Karren, stärkere Krieger ihre verwundeten oder kranken Kameraden mitleidig auf ihre Schultern emporhuben und freudigen Muthes weiter förderten. Manche Bischöfe und Fürsten sogar ließen ihre Pferde zurück, und krochen auf Händen und Füßen die steile Höhe hinan. Der Kaiser selbst und sein Gefolge hatte nach dem Rathe der Einwohner der Gegend den Berg zu umgehen gesucht, aber mit nicht geringerer Mühe, als die, so den Weg über denselben hin machten.

Als endlich die Gefahr überstanden, als man nun den Berg herunter gestiegen war, überraschte die abgematteten Kreuzbrüder auf einmal eine weite, lachende Ebene voll üppigen fröhlichen Grases.

Hier wurde Mittagsmahl gehalten und gerastet. Bald darauf trafen sich voll Jubels beyde

---

32) S. Anabasis. B. III.

Abtheilungen des Heeres, die, so des Nachts, die, so des Tags den Zug über den steilen Berg längs dem Strome hatten angetreten. Die Freude des Wiedersehens machte bald alle erduldeten Mühseligkeiten vergessen, aber auch sie sollte sich bald in harten Jammer verwandeln. Jetzt noch entzückt, ihren eben so geliebten, als bewunderten Fürsten in ihrer Mitte zu sehen, oder doch frisch und gesund in ihrer Nähe zu wissen, ihn, der alle Gefahren so unverdrossen mit ihnen theilte, ihn, der durch seine Klugheit, seine Entschlossenheit, seinen Muth aus so vielen sie gerettet, von dem sie mit Festigkeit konnten hoffen, er werde sie würdigeren, glorreicheren Waffenthaten für die heilige Sache der Religion entgegenführen, wie konnten sie ahnen, am nämlichen Tage durch einen verhängnißvollen plötzlichen Tod den Gefeierten verlieren zu müssen.

Es war am Abende desselbigen Tages, einem Sonntage, als der Kaiser, ermattet von der schwülen Hitze des Tages und der Anstrengung der Reise, angelockt von dem klaren, kühlen Strome, der neben dem aufgeschlagenen Lager sich hinzog, durch ein Bad sich zu erfrischen suchte. —

Als ein rüstiger Schwimmer warf er sich rasch in die Wellen; aber plötzlich, durch die allzujähe Erkäl-

tung von einer Ohnmacht befallen, sank er unter. Viele, da sie dies sahen, sprangen in die Fluthen, um ihn zu retten; allein das grausame Wasser forderte Todtenopfer: zwey sächsische Grafen, Ludloff und Willebrand von Hallermunt, fanden ihr Grab. Endlich wurde der Kaiser leichenblaß und erstarrt herausgezogen, und nach Seleukia [33]) gebracht. Es wurden alle nur mögliche Rettungsversuche angewandt; noch einmal schlug Friedrich die Augen auf, und verschied dann nach einem kurzen Gebet den 10. Juni 1190. [34]) im siebzigsten Jahre seines Lebens,

---

33) Vor Alters Seleukia Trachene oder Aspera, nach römischer Bezeichnung, (die steinigte) genannt. Vrgl. Büschings Asien. S. 83.

34) Dies ist die gewöhnlichste Erzählung von Friedrichs Ende. Andere sagen: er sey von der Reise her, mit Schweiß und Staub bedeckt, in voller Rüstung, durch den Fluß geritten, von seinem strauchelnden Rosse im Steigbügel hängend, fortgeschleift worden, und auf diese Weise ertrunken. — Vergl. des Grafen Heinrich von Bünau, Leben Friedrichs des Ersten, welcher S. 333. u. ff. die verschiedenen Nachrichten zusammenstellt und beurtheilt. — Der Fluß Seleph oder Saleph, auch Sapeth genannt, von einem nahe liegenden Schlosse dieses Nahmens, in welchem Friedrich seinen Tod gefunden, ist unstreitig derselbe

im neun und dreyßigsten seiner Regierung, im sechs und dreyßigsten als römischer Kaiser, für seine lezte Unternehmung vielleicht zu früh, da er ihr Ziel nicht erreicht hatte, für seinen Ruhm nicht, den er in ei=

---

mit dem Flusse Kalykadnus, der, wie wir oben schon angeführt haben, von andern mit dem Cydnus verwechselt worden ist. Bohadin z. B., auch Deguignes nennt ihn Cydnus; das Chronic. Ottonis de St. Blas. c. 25. p. 215. ebenfalls: Fertur hoc in amne Cydno accidisse, nam Cydnus Tarso contiguus est.“ Iacob. de Vitruv. — p. 1121 in gestis per Francos — hat noch eine dritte Benennung desselben: „in fluvium, quem Feneum adpellant incolae.“ Daher dürfte im Chron. Ursperg. der Nahme: Serra entstanden seyn: „in fluvium, quem Serram incolae adpellant.“ p. 299. Vielleicht sind aber beydes falsche Lesarten, aus fretum etwa, wie Mehrere vermuthen, entstanden.

Nicht unbedeutend ist es, daß gerade in dieser Gegend, wo Friedrich Rothbart sein Leben verlor, mehrere tausend Jahre zuvor Alexander der Große durch unvorsichtiges Baden sich in jähe Todesnoth stürzte. Aber so ist der Gang des Schicksals. Dieser sollte hier gleichsam nur vorausgewarnt werden an das, was ihm in Babylon bevorstand, und der Lauf seiner Siege den Geretteten noch viel weiter tragen, jener den seinigen hier enden.

ner langen Reihe von Jahren selbst unter ungünsti=
gen Abwechslungen des Glücks immer würdig behaup=
tet hatte.

Er starb, von seinem ganzen Heere, wie ein Va=
ter von seinen Kindern, schmerzlich betrauert, vom
Reiche, von allen Nationen, zu denen der Ruf sei=
ner Großthaten gedrungen war, als sie die Nachricht
vernahmen, mit Sehnsucht, mit Achtung gefeiert,
nicht ohne Huld der Gottheit, die ihn dahinnahm
ohne Schmerzen, ihn vielleicht anderen empfindlicheren,
die er im heiligen Lande, in das er nicht kommen
sollte, hätte müssen mit erfahren, mit bejammern,
schonend wollte entziehen. Ein glorreicher, edler,
wenn wir das Ganze seines Lebens, vom Einzelnen
uns hinwegwendend betrachten, preiswürdiger, seine
Zeit erfassender, nach seinem festen, weisekräftigen
Willen und ihrem Bedarfe sie zu bilden, anstreben=
der, wahrhaft deutscher Mann. Auch, die ihm im
Leben übel wollten, schienen den Haß jezt zu verges=
sen, und der Neid verstummete, oder löste sich auf
in gerechte Bewunderung seiner Verdienste. —

Beygesezt wurde sein Leichnam, wie Einige wol=
len, in Seleucia, nach Anderen hier blos sein Herz
und sein Gehirne; der Körper aber erst nachgehends
zu Antiochien. Bohaddin, der arabische Geschicht=

schreiber Salaheddins, und seiner Zeit, redet von Jerusalem, wenigstens, es sey allgemein beschlossen worden, daß seine Gebeine dorthin sollten gebracht werden. [35])

Sterbend hatte Barbarossa seinen Sohn, den Herzog Friedrich von Schwaben, der tapfer und edel war, wie der Vater, zu seinem Nachfolger im Heeresbefehl verordnet, und sein lezter Wille galt Jedem für heilig. Nachdem die Tage der tiefsten Trauer im Lager der Kreuzfahrer verflossen waren, folgte das Heer der Anführung des jungen Helden, der es sofort über Tarsus nach Antiochien führte, dessen Fürst, von den Sarazenen hart bedrängt, die Deutschen mit der grösten Bereitwilligkeit aufnahm. Aber hier brachen bald böse Seuchen und Krankheiten im Lager aus, die Unzählige von den Pilgern dahinrafften, so, daß nur siebentausend, unter ihnen siebenhundert Ritter, die Heerfahrt fortsetzen konnten. Viele hatten sich auch schon vorher zerstreut: einige sich zum Voraus nach Ptolomais übersetzen lassen; andere waren, sey es aus Ueberdruß der bereits aus-

---

35) S. 120. „mortuo eo in id omnium sententias consensisse, ut in aceto coqueretur, ossibusque in loculum conditis, deportaretur ad urbem sanctam. — Tageno nennt Antiochien; noch andere Tyrus. —

gestandenen Mühseligkeiten, oder auch aus Niedergeschlagenheit über den Tod ihres gefeierten Heerführers, den sie als eine üble Vorbedeutung nahmen, in ihre Heimath zurückgekehrt. Mit den noch übrigen zog nun Herzog Friedrich über Tyrus nach Ptolomais, welches von Guido von Lusignan, dem vertriebenen Könige von Jerusalem, schon seit drey Jahren vergebens belagert wurde. Aber hier war auch ihm sein Ziel gesteckt; er sollte seine Heimath nicht wieder sehen. Kurz nach seiner Ankunft vor Ptolomais ergriff ihn die Pest und raffte den hoffnungsvollen Sprößling des hohenstauffischen Hauses dahin, am 20. Januar 1191. ungefähr ein halbes Jahr nach seines Vaters Tode. Er ward von jedem Herzen geliebt, von jedem Geiste bewundert, und nun, nach seinem Tode mit der schmerzlichsten Sehnsucht beweint. Der Rest von Friedrichs Armee fand größtentheils vor den Mauern der Stadt Ptolomais, auch St. Jean d'Acre genannt, weniger durch das Schwert der Sarazenen, als durch Krankheiten, den Tod; äußerst wenige nur sahen ihre Heimath wieder. Die Blüthe der europäischen Jugend war verwelkt, der Kern der deutschen Ritterschaft verdorrt! — So endigte dieses ganze große Unternehmen: Ptolomais

ward nicht wieder erobert, und Jerusalem blieb in den Händen der Türken!

Da wir Friedrich Barbarossa bis an's Ende seiner Laufbahn begleitet haben, so wird es nicht unzweckmäßig seyn, eine Schilderung seines Charakters so weit sie zum Ganzen seiner Geschichte gehört, ohne Vorliebe, als die für die Wahrheit, zu entwerfen.

Gewiß muß allen Deutschen nicht nur, sondern Jedem, der mit unbefangenem Blicke Männer, welche entscheidend auf ihr Zeitalter zu wirken verstanden, und höher, als dasselbe ihren Willen, ihre Einsicht ihm einzuprägen, und nach sich die Gegenwart und die Zukunft zu gestalten wußten, betrachtet, Barbarossas Name heilig seyn. Von uns aber verdient dieser, um so mehr in einer Zeit, wie die wirkliche, mit hoher Achtung gefeiert zu werden, als das jüngst Verflossene derselben sattsam bewährt hat, was erschlaffte Gleichgültigkeit gegen Ehre, Sitte und Tugenden unsrer Altvordern Nachtheiliges, was an langwühriger Noth und Schmach wieder erwachter, erstarkter Sinn dafür Treffliches, Lebendiges erzeugen kann. —

Was auch manche Schriftsteller, von Partheisucht,

Religionsvorurtheil oder Mißverstand verleitet, sein Andenken herabzuwürdigen, oder gar zu beflecken suchten, was wir auch selbst von manchen Menschlichkeiten ihn nicht freisprechen können, oder wollen, — seine Tugenden überwogen seine Fehler weit, und manche der leztern kommen auf Rechnung der rauheren Zeit und des Dranges der Umstände, unter denen er lebte, womit er kämpfte.

Männer, in den Verhältnissen, wie er, so hoch gestellt, ausgerüstet mit dieser Kraft der Thätigkeit, welcher er überall so viel Widerstand mußte entgegengesezt sehen, dürfen doch nimmermehr nach dem engeren Maßstabe, wäre er auch der moralische selbst, an den wir andere Menschen zu halten gewohnt sind, gemessen werden.

Wenige Kronenträger erfreuten sich solcher Anlagen des Geistes und Gemüthes, wie er. Behenden Verstandes, minder durch gelehrte Bildung, als reiche Erfahrung nach außen geübt; voll festen Rechts- und Mannssinnes, ausgerüstet mit lebendiger durch keine Ueppigkeit gebrochener, um Hülfsmittel in Noth und Bedrängniß jeder Art, der ihn sein viel-bewegtes und versuchtes, an Glücksfällen beiderlei Art reiches Leben so oft aussezte, nimmer verlegener Geistesge-

genwart, dabey mit einem so biegsamen, treubehaltsamen Gedächtnisse, daß er, wen er auch nur einmal gesehen, auf mehrere Jahre hin kannte, und mit Nahmen wußte zu nennen, wußte er dem Umfange seiner Herrscher-Bestimmung, die sein hochstrebender, ehreglühender Geist sich selbst noch erweiterte, auf eine seltene Art zu entsprechen.

An seinem Körper, seiner ganzen Bildung, Gestalt und Haltung hatte er treue Gehülfen, Fürsprecher und Zeugen seines Geistes.

Starkgliedrigt, wie er war, von Jugend auf der Abhärtung gewohnt, versagte ihm jener keinen der Dienste, die sein feuriger, rascher Geist forderte. Er war mittlerer Größe, von erhabener Stirn, vorspringender Nase, munteren, frischen Aussehens. Seine regen, beweglichen, hellblitzenden Augen waren der Spiegel seiner rastlos bewegten Seele. Die Majestät hatte ihr Siegel auf Augen und Stirne ihm gedruckt. Ein freundliches Lächeln des Mundes milderte ihren Ernst.

Gelblichkrauses Haupthaar, das Erbtheil der Hohenstauffischen Familie, lockte sich, wiewohl sparsam, um seine Scheitel. Das Kinn schmückte nach alter deutscher Sitte, ein fast rother Bart, woher er sei-

nen Beynahmen: „Barbarossa, zu deutsch: Rothbart“ erhalten.

Einfach in Sitte und Tracht, mäßig in Tafelfreuden und jeder Sinnenlust, Feind der Trägheit und Ueppigkeit, von Verschwendung, wie von Kargheit gleich weit entfernt, erlaubte er sich nicht leicht ein anderes Vergnügen, als die Freude der Jagd und leichte Waffenspiele.

Von seinem Muthe, seiner persönlichen, keine Gefahr, keine Anstrengung scheuenden Tapferkeit gibt seine Lebensgeschichte viele Proben.

Vom Temperament zur Menschenfreundlichkeit geneigt, worttreu, ehrliebend, gerecht, ward er doch durch Gerechtigkeit, Ehrliebe und hohen Stolz, zumal, wo er als Herrscher handelte, oft zu einer Strenge hingerissen, die, wir wollen es nicht bergen, Härte, ja Grausamkeit wurde.

Mailand hat es erfahren, auch Tortona und Crema und Susa waren Zeugen davon; [36]) doch traten Milde und Großmuth bald wieder in ihre Rechte zurück, wenn er nur Erkenntniß des gegen ihn begangenen Unrechts wahrnahm. Gewalt aber und

---

36) In den Jahren 1159. 1160. 1162. und 1174.

Trotz trieb er zurück mit unbeugsamer Hartnäckigkeit und Gewalt. Der Falschheit und Heucheley konnte ihn wohl nur partheiischer Haß beschuldigen. [37])

Eine niedrige That, die selbst äußerste Noth nimmer entschuldigen kann, wünschten wir aus seiner Geschichte auslöschen zu können. Es ist die Verrätherey, die er an der Stadt Alexandria in Italien, während er sie belagerte, begieng, die aber bitter genug, ohne daß er die Früchte derselben ernten konnte, sogleich gerächt wurde. [38])

---

37) Wie z. B. in Arnoldi Lubec. suppl. derel. Helmst. 36. Chron. Slav. c. XII. einige Stellen auf solche Anschuldigungen hinweisen.

38) Friedrich (S. Sigon. Ital. L. XIV. p. 328. Raul. p. 1192) hatte den Belagerten 1175 einen Waffenstillstand während des Charfreitags angeboten. Sicher vertrauten sie seinem Kaiserworte. Nichts desto weniger ließ er in der ersten Nachtwache seine Kriegsleute durch einen unter der Erde geöffneten Weg in die Stadt einbrechen; aber die republikanischen Wachen gewahrten es. Sie rufen die Bürger in die Waffen; die Eingedrungenen werden niedergehauen, die im Gange Zurückgebliebenen verschüttet. Gerechter Unwillen befeuert den Muth der wackeren Städter. Sie wagen einen Ausfall, schlagen die kaiserlichen Truppen in die Flucht, verbrennen die Belagerungsthürme, und die Belagerung mußte aufgehoben worden. —

Die Religion und die Kirche ehrte er; wenn er schon die Mißbräuche, denen beyde durch zu hohe Anmaßungen der hierarchisch-päpstlichen Gewalt und den wachsenden Verderb der Zeiten unterworfen waren, scharf fühlte, und kräftig ihnen, so viel er konnte, begegnete. Sein gerader, unverdorbener Sinn mußte ihm jene noch mehr, als das gekränkte Interesse seines Herrscherstolzes, wie ihm andere vorgeworfen, in einem Lichte zeigen, das ihn auffor-derte, alle seine Kräfte gegen die Einschränkung derselben aufzubieten.

Wie es ihm gelungen und wieder nicht gelungen, zeigt seine Geschichte.

Ob er nicht wirklich politisch gefehlt, daß er die Kaisermacht in Italien zumal, zu weit ausdehnen wollte, ob er nicht dem Interesse und dem längeren Flore seines Hauses mehr gerathen haben würde, wenn er die Städte über den Alpen und den Vatikan, wo die wenigsten, selbst die ihm ergebenen Edlen, treuer meist ihrem, als seinem Interesse, rein redlich es mit ihm meinten, sich selbst überlassen und auf seine Staaten in Deutschland sich mehr eingeschränkt hätte, lassen wir dahingestellt. Man ist gewohnt, die Erfolge als ein Gottesurthel zu betrach-

ten, und nach diesen gerade oft zu verwerfen, was man bey einem andern Ausgange als die weiseste Berechnung würde gepriesen haben. Solche Urtheile sind aber im Grunde nichts, als eine oft dürftige Maske unserer Unwissenheit.

Seinem kräftigen Willen, stolzem Widerstande gegenüber, seinem beharrlichen Streben, das Gleichgewicht zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt herzustellen, seiner einflußreichen, alles belebenden Thätigkeit, mancher tapferen Waffenthat, mancher weisen Einrichtung und Lichtförderung auch in Italien, gebührt immer der verdiente Lorbeer.

Als einen Beweis seiner Achtung gegen die Religion pflegt man auch seine Mildthätigkeit gegen Kirchen, Klöster, Stifter und Arme anzuführen.

Ein so biederer Fürst fröhnte gewiß hier nicht dem Geiste oder Ungeiste der Scheinheiligkeit, wenn er es nicht verschmähte, Almosen nach Sitte der Zeit mit eigener Hand unter Dürftige und Preßhafte auszutheilen.

Daß viele Kirchen und Klöster von ihm reichlich begabt worden, ist hinlänglich bekannt, besonders danken in Schwaben, seiner Heimath, manche Got-

teshäuser entweder neue Rechte und Freiheiten, oder Bekräftigung alter, seiner Fürsorge. [39])

Man rühmt seine Wohlredenheit, die Fertigkeit, den Anstand seines Ausdruckes, dem seine einnehmende Gestalt und Person vortheilhaft zu Hülfe kamen.

Er sprach am liebsten die deutsche Sprache, der lateinischen war er kundig, aber nicht so, daß er sich gewandt in derselben hätte ausdrücken können.

Er achtete die Gelehrten. Ohne selbst Gelehrsamkeit, wie Friedrich II., sein trefflicher Enkel, zu besitzen, liebte er es doch, in den Schriften und Geschichten der Vorzeit besonders sich fleißig zu unterrichten. [40])

---

39) In Besolds Monumentis monasterii redivivis findet sich die Urkunde zur Bestätigung des Klosters Lorch, das Barbarossa's Großvater, Friedrich der Alte genannt, erster Herzog in Schwaben, gestiftet, der auch dort begraben liegt. Sie hat die Unterschrift: bey Göppingen, wo Friedrich, wenn er in Schwaben weilte, als in der Nähe seines Stammschlosses Hohenstaufen, oder auf der Burg selbst, sich aufgehalten zu haben scheint. Auch das Kloster Adelberg soll er auf dem Schlosse Hohenstaufen i. J. 1181. bestätiget haben.

40) (S. Radevic. L. II c. 76) Scripturas et antiquorum gesta Fridericus sedulo perquirit — — in patria lingua admodum facundus; latinam vero linguam melius intelligere potest quam pronuntiare.

Ob er für die Wissenschaften, ob er für die Dichtkunst seiner Zeit selbsten viel, und was? gethan, ist ungewiß, zweifelhaft. [41]) Aber sein Nahme, seine Thaten wirkten auf die letzte.

Deutschland feierte lange sein Andenken auch in

---

41) Gewöhnlich wird er, auch von Koch in seinem Compendium der deutschen Litteratur. Göttingen 1795. S. 34., aufgeführt als Kenner und Beschützer der Litteratur; dies dürfte aber wohl mit Einschränkung angenommen werden müssen, wenn schon auf der andern Seite, das, was Lessing sagte, „es dürfte noch bestritten werden, ob ein einziger der schwäbischen Kaiser für die deutsche Litteratur und Poesie viel gethan habe," zumal in dieser Allgemeinheit gesagt, abgewiesen zu werden verdient. Daß Heinrich von Veldeck, Hartmann von der Aue, Walther von der Vogelweide, der schon ums Jahr 1190. dichtete, unter ihm und seinen Nachfolgern geblüht, ist bekannt; wahrscheinlich auch Friedrich von Husen. Die allermeisten aber der berühmten Dichter des schwäbischen Zeitalters gehören in den Anfang und in die Mitte des folgenden Jahrhunderts. Zu der Behauptung, daß er die poetische Kunst besonders geschätzt, fehlen uns die näheren Beweise. Daß er aber die Litteratur überhaupt ehrte, ist schon aus seinem Gesammtcharakter anzunehmen, wenn auch Otto von Freysingen und Radevic u. a. nicht dafür zeugten.

bedeutenden Sagen des Volkes, die sich noch bis auf unsere Zeit erhalten haben. Wie von wichtigen Männern der Vorwelt häufig die Ueberlieferung sich verbreitet, sie seyen nicht gestorben, sie seyen nur in eine unbekannte Ferne gezogen, um wieder zu kommen, oder ihr Geist würde in neuer Gestalt bald wieder neu wirksam erscheinen: so hat man auch von Friedrich eine Sage, die sich bey Schudt [42]) und auch in Happelius Merkwürdigkeiten der Welt [43]) findet, und die nachmals von Neueren öfters ist bearbeitet worden.

Sie lautet folgendergestalten: „In Thüringen unter dem Berg und Schloß Kyffhausen habe sich Friedrich mit den Seinigen versteckt, und sitze noch heut zu Tage in einem unterirdischen Gewölbe auf einer Bank an einem steinernen Tische, den Kopf auf die Hände gestützt, und schlummernd, nicke stets, wie ein Halbschlafender, und sey ihm der Bart durch den steinernen Tisch hindurch bis auf die Füsse gewachsen; er werde auch noch vor dem Ende der Welt wieder aufwachen, und sein Kaiserthum aufs neue einnehmen.“ [44])

---

42) Jüdische Merkwürdigkeiten. Thl. IV. S. 309—310.

43) Hamburg, 1691. Thl. V.

44) Auch setzt Schudt noch hinzu: „Man erzählte, daß

Eine etwas ähnliche Sage ist die von Kaiserslautern, wo das Bett und die Bettstelle, worin Friedrich oft sein Nachtfel [45]) gehalten, lange noch aufbewahrt wurden.

Ein eigener Kämmerer, sagen mehrere Chroniken, sey dazu aufgestellt gewesen, das Bett in Ordnung zu halten; denn jeden Morgen habe man es

---

einst ein Schäfer auf dem Kyffhäuserberge ein Liedlein gepfiffen, welches dem dort weilenden Kaiser Friedrich so wohl gefallen, daß er den Schäfer durch einen Zwerg zu sich gerufen, ihm von dem daselbst begrabenen Schatze etwas verehrt, und ihn gefragt habe: Ob die Raben noch um den Berg herumflögen? und da der Schäfer dies bejahet, habe der Kaiser gesagt: Nun müßte er noch hundert Jahre schlafen." Andere schleppen sich noch mit andern Legenden, z. B. daß A. 1669. ein Bauer aus dem im Rieth gelegenen Dorfe Reblingen den Kaiser Friedrich, doch ganz unbeweglich schlafend gesehen; dann, als er einen Wagen voll Korn nach Nordhausen zum Verkaufe hätte führen wollen, sey er von einem kleinen Männchen gebeten worden, die Frucht auf den Kyffhäuser Berg zu liefern, und dafür so viel Geld, als die Frucht damals werth, anzunehmen, so auch geschehen, und sey das Geld von allerley seltsamem Gepräg gewesen, u. s. w.

45) So viel als — Nachtlager.

wieder aufgestört gefunden, als ob sein Geist noch dort raste und walte.

Aehnliches wurde auch von Theodorich dem Großen, König der Ostgothen, erzählt, der in den alten Liedern Dietrich von Bern [46]) genannt wird.

Was Friedrichs Regentenverdienste betrifft, so lehrt seine Geschichte: Das unter der schlafferen, wenn schon nicht unwürdigen Regierung seines Vorfahrs, des allzunachgiebigen Konrads III., in zu viel sich bestreitende Interessen gespaltene Deutschland hatte er fester zu vereinigen männlich angestrebt, und meist auch glücklich erreicht; das Vertrauen der Fürsten sich durch dasjenige, was mehr, als Obermacht, überall wirkte, durch Klugheit, Entschlossenheit, Biedersinn und kühne Hand gewonnen, das Gleichgewicht unter ihnen einzuführen sich Mühe gegeben, Zwiste, die unversöhnlich schienen, wenn nicht gelöscht, doch gedämpft, mit Strenge und Liebe sein Ansehen befestigt, eben dadurch auch die Geistlichkeit, deren zeitliches Interesse einen solchen Herrscher hochschätzen mußte, wie durch Beachtung ihrer eigenen Gerechtsamen sich zu verbinden gewußt, beyde Stände, weltliche und geistliche, zur Einigkeit zurück-

---

46) Verona. —

zurufen, und durch Wachsamkeit auf beyde in den gehörigen Schranken zu halten gewußt.

Ein Glück besonders für Deutschland war's, daß unter seiner Regierung der unter seinen Vorfahren so verderbend waltende Haß der Guelphen- und Ghibellinen-Familien im gemeinschaftlichen Interesse für ihn, der beyden eifersüchtigen Häusern seinem Stamme nach angehörte, [47]) sich erschöpft zu haben schien, wenn er schon nach seinem Tode unter seinen Nachfolgern nur um so heftiger wieder aufloderte, und den Völkern sich mittheilend, in Italien Jahrhunderte durch, aber auch so neben dem Zerstörenden viel Großes entfaltend, Ströme Blutes vergoß.

Mit weisen Gesetzen schmückte er seine Erblande, wozu er sich der Einsicht und Gelehrsamkeit italiänischer Legisten, Hugo's, Jakob Bulgarus, Martinus u. a. bediente.

War auch das rauhere Zeitalter derselben nicht überall empfänglich, sie schufen sie doch in der Gegen-

---

47) Als Enkel der Schwester Heinrichs V. war Friedrich Erbe des Ghibellinischen, oder des Hauses von Schwaben und Franken; als Sohn einer Tochter Heinrichs des Schwarzen, Herzogs von Bayern, war er mit dem Haupte der Guelphen, dem baierischen Herzog Guelph VI. verwandt.

wart schon viel Gutes, und bereiteten Größeres für die Zukunft vor. Auch verpflichtete er sich dem dritten Stand der Bürger und Landleute, dem unseligen, diesem am meisten verderblichen Fehdegeiste, und der Uebung des Faustrechts, so weit es die Zeit litt, steuernd, zu Dank und Liebe.

Wie er Deutschland (hauptsächlich durch den Friedebrief vom Jahr 1186.) mit Ordnung, Recht und Sitte von Innen zu rüsten und zu steuern sich mühete, vermehrte er es auch mit Ansehen nach Aussen.

Nicht nur hatte er durch eine kluge Heirath [48]) seine Macht verstärkt, die Gränzen seines Reiches erweitert, auch die Einkünfte seines Reichs, den kaiserlichen Fiskus vermehrte er durch die Regalien, die er sich in Italien zusprechen ließ, um dreißigtausend Pfund. [49]) Die Macht seiner Waffen, den Ruf seines Nahmens trug er mit Schnelligkeit von einer Gränze Europa's zur andern.

Wie er früher in Polen einen Krieg schneller beinahe beendet, als angefangen, so kämpfte er mit

---

48) Mit Beatrix, des Grafen Reinald von Burgund Erbtochter.

49) S. Otto de St. Blas. XIV.

raschem Muthe in sechs italiänischen Feldzügen für Ehre und Recht der alten eisernen lombardischen Krone, hartnäckiger, als es das Wohl seiner Staaten und sein eigenes ertrug, mit abwechselndem Kriegsglücke, gleicher Standhaftigkeit.

Ja, wenn Gleichmuth und Festigkeit auch im Unglücke die Probe ist des Mannes von entschiedenem Charakter; so erscheint er uns beinahe größer oft in der Periode, als das Glück auf seinen letzten italiänischen Feldzügen vor und nach der Schlacht bey Legnano (1176.) sich von ihm abzuwenden angefangen, denn zwanzig Jahre vorher, als er noch in der ersten frischen Glorie seines Herrscher- und Heldenruhms glänzte.

Die Demüthigung, zu der er sich nun nach jener Schlacht gedrungen fand, als ihm nach früher vorangegangenen empfindlichen Verlusten, vor Rom, Ankona, Alexandria u. s. w. [50]) nun keine weitere

---

50) Im Jahr 1167. z. B. vor Rom, wo der Himmel selbst gegen ihn zu streiten schien, und er durch die Mareminanische Seuche einen großen Theil seines Heers, und die angesehensten Männer desselben verlor, z. B. Friedrich, Herzog von Rothenburg, Konrads III. Sohn, den Herzog Guelph von Baiern, Reinald, Kanzler von Köllu, die Bischöfe von Lüttich,

Hülfe übrig blieb, als gegen den ihm so erbitterten Lombardischen Bund Frieden zu suchen, und von demjenigen Papste als Vermittler zu erbitten, [51]) den er selbst ehmals, für Oktavian sich erklärend, verworfen, der dagegen ihn in den großen Bann gethan, — diese Demüthigung war immer kränkend, aber lange nicht so entehrend, als manche ihm leidenschaftlich gehässige Schriftsteller Morena u. a. sie darzustellen suchten.

Friedrich, der bey früheren Unterhandlungen zwischen den Städten und ihm nach der mißlungenen Belagerung der Stadt Alexandria (1175) auf eine seiner Würde und seinem Charakter vollkommen angemessenen Weiße sich zu benehmen wußte, [52]) betrug sich auch hier keineswegs unwürdig.

Speier, Regensburg, und die Grafen von Nassau, von Lippe, Tübingen u. s. w. und die zweytausend Edelleute. S. Abbas Ursperg. Chron. p. 294. Otto de St. Blas. c. 29. Acerb. Moren. (Contin.) p. 1155. u. ff. — Ferner im Jahr 1174 vor Ankona. Vergl. Boncomp. Ancon. obsid. über den Verlust vor Alexandria s. oben in einer Note.

51) Alexander III.

52) Vergl. Compromiss. Friderici I. et civit. Murat. ant. 10. Diss. 48.

Die Scene in Venedig vor dem großen Portal zu St. Markus, wo der Papst von seinen Kardinälen umgeben des Kaisers wartete, und dieser nach abgelegtem kaiserlichen Mantel jenem den Fußkuß reichte, war allerdings eine Art Triumphschau für den Papst. Aber, wie Müller schon nach bewährten Schriftstellern in den Reisen der Päpste [53]) richtig anführt, der Schutzflehende wie der Schutzgewährende erzeigten sich bey dieser Ceremonie anständig, mit Sitte dieser, nicht ohne Würde jener. Ja ihre wechselseitige Aussöhnung wurde zum allgemeinen Feste; auch der so heftig gegen Friedrich erbitterte Lombardische Bund, der als Rächer aus der Asche Mailands gegen ihn emporgestiegen war, die schwarzen Schaaren des Todes und die des Carvocinus, wie die verschiedenen Bundesgesellschaften sich hatten benannt, schienen ihren Haß gegen ihn ausgelöscht zu haben in dieser Sühne, und ehrten ihn nach dem Costnitzerfrieden, als er die Fortdauer ihres Städtevereins und den Bestand ihrer Verfassungen hatte anerkannt, als ihren Beschützer und Oberherrn Italiens. Bey diesem allen kann man sich doch des Gefühles kaum erwehren, Friedrich hätte

53) S. 40.

diese so blutigen Anstrengungen, die Deutschland so viele Opfer kosteten, sich, Italien, und seinen Erblanden mögen ersparen. Indessen wirkten sie mittelbar doch auch wohlthätig für beyde. Immer war er ein Mann im ächten Sinne des Wortes, und mit gerechtem Stolze darf Deutschland auf ihn als einen seiner würdigsten Söhne und Kaiser, und auf das wichtige, durch seinen großen Geist belebte Zeitalter zurücksehen.

Peter von Morone,

oder Papst Coelestin V. aus dem drey-zehnten Jahrhundert.

IX.

Peter von Morone,
oder Papst Coelestin V. aus dem dreyzehnten Jahrhundert.

In Zeiten, die so viele Denkmale der Wandelbarkeit des Glücks auf geistlichen und weltlichen Herrscherstühlen schaugestellt haben, scheint es vielleicht nicht uninteressant, das Gedächtniß eines Mannes uns zurückzurufen, der aus einsamer Dunkelheit, wohl ohne Verdienst, aber auch ohne eigene Schuld, was nicht bey allen, die ohne Verdienst zu Ehrenstellen, deren sie nicht werth sind, emporkommen oder kriechen, — zur höchsten Würde der Geistlichkeit — gezwungen ward emporgehoben, aber dieselbe bald wieder zu verlassen, ja mit Kerker und Schmach zu vertauschen, sich genöthigt fand.

Es ist der Einsiedlermönch, Peter von Morone, nachmahliger Papst Coelestin V. aus der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts. Die merk-

würdige Katastrophe im Leben dieses Mannes gleicht beynahe jener, die wir in Calderons großem Drama „das Leben ein Traum" und auch etwas anders gewandt, bei Shakespeare in dem Vorspiele zur Kunst „die Widerbellerinn zu zähmen", so wie ebenfalls bey Holbein, in dem, was dort ein König mit seinem eingekerkerten Sohn, hier einige lustige Edeln mit einem trunknen Manne vornehmen ließen, finden abgebildet.

Recht ein Ball des Glücks, das so oft blindlings greift, Unverdienst, Schuld selbst erhebt, selten mit Wahl das Verdienst hervorzieht, scheint dieser Mann gewesen zu seyn.

Er ward zu Molisa in terra di Lavoro geboren, ward Benediktinermönch, widmete sich früh der Beschauligkeit, und wählte, die Welt fliehend, das Einsiedlerleben nach dem Beispiele des h. Martins, Romualds und anderer früherer Anachorten.

Auf dem Gebirge Morone im Gebiete Sulmona bewohnte er eine kleine Zelle, und der Ruf seiner Heiligkeit, in den er sich durch strenges Fasten, Beten und Werke der Andacht gesetzt, erweckte ihm viel Bewunderer, nicht nur in der Gegend umher, sondern in ganz Italien.

Seltsame Sagen verbreiteten sich von ihm, als wäre er schon in Mönchskleidung auf die Welt gekommen, als stiege Christus vom Kreuze herab, mit ihm Psalmen zu singen (Raynald. ann. eccl. 1294. §. 8. T. XIV.), als weckte ihn eine himmlische, herrlichtönende Stimme jede Nacht zum Gebete.

So hatte er, abgeschieden von der Welt, bis ins Greisenalter gelebt, als, man weiß nicht, ob durch Zufall oder schlaue Anstelligkeit derer, die für ihr eigenes Interesse ihn nur als Werkzeug zu gebrauchen beschlossen hatten, seine letzten Tage, ohne daß er eine Ahnung davon hatte, durch einen plötzlich erschütternden Wechsel des Glückes sollten getrübt werden.

Es ist bekannt, daß nach dem Tode des Papstes Nikolaus (1292) die Kardinäle mehr als zwey Jahre über eine neue Wahl sich nicht vereinigen konnten.

Noch waren sie im Sommer 1294. unentschlossen zu Perugia zusammen, als König Karl von Neapel, dem an einer neuen Wahl alles gelegen war, bey einem Besuche, den er dort machte, dringend sie alle, und namentlich den stolzen Kardinal, Benedikt Gaëtani, Peters Nachfolger aufforderte, diese zu beschleunigen.

Unverrichteter Dinge zog er ab.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Gaëtani durch empfindliche Antworten, als ob er in ihr Geschäft sich nicht zu mengen habe, ihn erbitterte, und ihn auf den Gedanken brachte, um einen Papst, an den jener und seine Kollegen am wenigsten dachten, in Stille durch Ränke sich zu bemühen, und somit nicht nur an Gaëtani, der schon damahls nach der Tiare trachtete, sich zu rächen, sondern sein eigenes Interesse aufs beste durch ein Werkzeug, das er leiten und lenken zu können, wie er hoffte, zu berathen.

Indessen wütheten Seuchen in der Gegend umher. Böse Fieber, von der schädlichen Luft der Campagna di Roma erzeugt und aufgeregt, rafften auch mehrere Kardinäle dahin.

In Rom selbst und im Erbstaate der Kirche waren Empörungen ausgebrochen.

Anlässe genug, mancherlei Besorgnisse zu erwecken, weiter zu verbreiten, und unter des Aberglaubens und geschäftiger Bosheit Begünstigungen das langwierige geistliche Interregnum vor den Augen Vieler leicht dafür empfänglichen als die Ursache solcher göttlichen Strafe zu verschreyen.

Als nun auch im Monath Junius der junge Kardinal Orsini von der herrschenden Seuche war dahin gerafft worden, als andere noch zu erkranken anfingen, oder nur zu erkranken fürchteten, da ergriff der Kardinal Johannes Boccamezza bey dieser Gelegenheit das Wort, und von des jungen Orsini's Tode ausgehend, seinen frühen Tod, der so schöne Hoffnungen der Welt hätte entrissen, betrauernd, ermahnte er die Alten, ihrer Hinfälligkeit eingedenk, doch ein so wichtiges Werk, als die Wahl eines neuen Kirchenoberhauptes wäre, nicht länger zu verzögern: „Wenn der Tod die Jugend dahinraffe, wie mehr das Alter, das ihm nach dem Naturlaufe schon näher gerückt, ja ihm schon verfallen sey, und großer Fristung von ihm gewiß nimmer seyn könne?"

Auch der Kardinal Latino, Bischof von Ostia, hatte sich mit ihm vereint, die versammelten Väter zu ermahnen, den Zorn des Himmels doch länger nicht mehr zu verkennen, der Kirche ihr Haupt, dem Schiffe des heiligen Peters, zumal in so fährlichen geschwinden Zeiten, seinen rechten Steuermann wieder zu geben.

„Ja," setzte er hinzu: „Daß ihr nur nicht glaubet, ich rede aus menschlichem Eigenwillen, oder vor-

zeitigem Eifer! Einem heiligen Manne ist geoffenbart worden; wenn nicht innerhalb zwey Monathen die Stimmen sich werden vereinigt haben, die Wahl zu beenden; so wird der göttliche Zorn vor dem Feste Allerheiligen über uns alle ausbrechen und wir, ein Raub der Seuchen, werden in unsern Sünden dahinsterben."

Alle andere, von der dunkeln Macht solcher Androhungen ergriffen, schwiegen.

Nur der einzige Kardinal Gaëtani, leichtsinnig, ja ruchlos, wie er war, wagte die spöttische Frage:

„Hm! wahrscheinlich wieder eine der Entzückungen eures Peters von Morone?"

„Ja, wirklich," erwiederte der Redner, „er selbst hat es mir geschrieben, und bey dem allwissenden Gott, der ihn solcher Offenbarung gewürdiget, keiner verdient mehr, sein Statthalter auf Erden zu seyn, als er, dies auserwählte Gefäß der Gnade Gottes!"

Eine allgemeine Begeisterung ergriff die Versammlung. Die noch zweifelten, fühlten ihren Glauben gestärkt und erhöht, als einer um den andern in die Wette sich beeiferte, die Sitten, die Tha-

ten des Mannes, die Wunder, die ihm wiederfahren, die Wunder, die er selber gethan, aus dem Munde des Volkes mit redlicher oder geheuchelter Andacht zu erzählen.

Der Kardinal von Ostia gab seine Stimme zuerst; (5. Jun.) bald folgten andere, und der Einsidler wurde mit großer Mehrheit der Stimmen feierlich zum Papste erwählt.

Sofort wird ein Erzbischof mit zwey andern Bischöfen an ihn abgeschickt, den Wahlbeschluß ihm zu hinterbringen.

Ueberrascht durch so unerwartete, nie geahnete Ehre wirft in der Bestürzung der arme Mönch sich den Bothschaftern zu Füßen, um ein Glück, das tausend mit Freuden würden ergriffen haben, von sich abzuweisen. Auch die Bothschafter knien jetzt vor ihm, und flehen ihn innigst, dem Heile der Kirche doch nicht zu entstehn in so dringender Zeit, aufgefodert durch so sichtbare Zeichen göttlichen Willens und Rufs, doch die ehrenvolle Bürde auf seine Schultern zu nehmen.

Umsonst suchte er sich ihnen durch Flucht zu entziehen: da die herbeyströmende Menge der Menschen

immer zahlreicher wird, die Bitten aller immer dringender werden, giebt er endlich nach, und geht nach zuvor verrichtetem inbrünstigem Gebete seinem neuen Schicksale entgegen.

Der schnell verbreitete Ruf dieser außerordentlichen Begebenheit hatte eine ungeheure Menge Volkes versammelt. Alles eilte, den neuen Papst zu sehen und seine Huldigung ihm zu bezeugen.

Sein Abzug aus der alten Freystätte seiner Ruhe zum Herrscherthrone glich einem Triumphe. Mit Kleidern, mit Blumen, mit Zweigen bestreute man vor ihm her die Pfade. Allenthalben erscholl der Ruf der Freude, tönte unter festlichen geistlichen Gesängen die Stimme der Heilbegrüßung. Ja zwey Könige selber, Karl II. aus Neapel und sein Sohn Martel, der den Titel eines Königes von Ungarn führte, zogen ihm glückwünschend entgegen, und hielten sogar den Zaum seines Maulthiers.

Wie schneller Wechsel des Glücks auch ein reines Gemüth übertäubt, so verließ ihn, dem irdischen Glanze vorher so entfremdeten, ja wie es schien dafür so unanfechtbaren doch bald der Gleichmuth, oder mehr wohl noch die Klugheit, wenn man je sagen

kann, sie habe den verlassen, dem sie zuvor nur wenig einwohnte.

Die Kardinäle, die ihn berufen, hatten den Wunsch geäußert, er möchte sich zu Perugia, Rom oder in einer andern der Städte Italiens einweihen lassen.

Er aber, von den Ehrenbezeugungen der neapolitanischen Fürsten und den Einflüsterungen ihrer Anhänger schon bestochen, schon gewonnen, zog Aquileja vor.

Mit dem grösten Pompe hält er doch seinen Einzug; mit noch größerem wird die Feyer seiner Einweihung vollzogen. Mehr als zweymal hundert tausend Personen waren Zeugen derselben. [1])

Als die festliche Handlung beendet war, zog er nach Neapel. Ganz die Kardinäle vernachläßigend, die ihn aus dem Nichts hatten hervorgezogen, schien er einzig Karln, in dessen Staaten er war geboren, und Karls Dienern und Räthen sich hinzugeben. Seine Geschäfts- und Weltunklugheit und Unerfahrenheit misbrauchten diese, wie sie immer nur wollten. Neue Würden und Aemter, geistliche und welt-

---

1) S. IX. Th. Murat. script. rer. ital.

liche, beſetzte und vertheilte er, wie dieſe es ihm eingaben.

So wurden zwölf Kardinäle von ihm erwählt, ganz nach der Vorſchrift Karls, darunter ſieben Franzoſen, drey aus dem Königreiche Neapel, und kaum Ein Römiſcher, ein Verwandter des Kardinals Caietan.

Selbſt ſeinen Wohnſitz ſchlug er auf Karls Zureden zu großer Unzufriedenheit der Römer in Neapel auf.

Schlau hatte es dieſer Fürſt ſo eingeleitet, um immer nahe ſeyn zu können den Ohren des Papſtes, der auch mit zahmer Willigkeit dieſelben ihm lieh, recht, als wäre er, wie einſt im eigentlichen Sinne, ſo auch jetzo noch ſein eingeborner Unterthan.

Kein Tag verging, daß nicht neue Verfügungen und Mißgriffe des neuen Papſtes den Klerus und die, ſo ihn gewählt, nur zu ſehr überzeugten, welch ein arger Mißgriff von ihnen ſelbſt die Wahl dieſes Papſtes geweſen wäre.

Naiv ſagt ein gleichzeitiger Schriftſteller, damahls Erzbiſchoff zu Genua, der bekannte Chroniſt

Jacobus de Voragine (Chron. Jan. rer. ital. T. IX. p. 54.) „Coelestin handelte, wie er handelte, in Vielem, in Kraft und Vollmacht der Papstgewalt, aber weit mehr noch in Kraft und Vollmacht seiner Einfalt.“ [2]) Umsonst und zu spät bereueten jetzt die Kardinäle, den augenblicklichen Aufwallungen durch Furcht und Frömmigkeit aufgereizten Gemüthszustandes sich zu sehr überlassen zu haben.

Nur Einer war, der dieses verdorbene Spiel klüglich zu seinem Vortheile zu benuzen verstand. Es war der schon erwähnte eben so schlaue als in den Mitteln seine Zwecke zu erlangen, keineswegs ängstlich gewissenhafte stolze Cajetan.

War er sich bewußt, durch vorhergegangenen Uebermuth Karln empfindlich gekränkt zu haben; so war er jetzt nur um so mehr darauf bedacht, des Königes Vertrauen wieder zu gewinnen, oder doch dem neuen Papste, dessen Ohr und Herz Karl gänzlich

---

2) Cardinales fecit de plenitudine suae potestatis, postmodum, tempore et modo debito non servato de plenitudine simplicitatis; — — — — —
und weiter unten nach einigen angeführten Beyspielen:
in quibus omnibus sequebatur rudem suam simplicitatem.

hatte, so nahe zu kommen, daß er ihn nach seinen Absichten möchte lenken können.

Beydes gelang ihm. Er sparte keine Kriecherey, keine der Verstellungskünste, denen er so eingeübt war, um diesen Zweck und damit sein Hauptziel zu erreichen. Dies war kein anderes, als den schwachen, nun auf eine für ihn so fremde Höhe gestellten Waldbruder, in welchem troz der Umneblung, worein sein neuer Zustand ihn hatte versezt, noch Anhänglichkeit genug an die alte Abgeschiedenheit loben, ja oft um so sehnsüchtiger sich erheben mußte, als seine jetzigen Umgebungen und sein ganzer Wirkungskreis seinem vorigen so sehr widersprachen, allmählich dahin zu bringen, der Tiare ganz zu entsagen.

Dies gelang ihm auch unter allerlei Vorspiegelungen noch früher, als er anfänglich vielleicht selbst zu glauben sich vermessen wollte.

Ob die Sage, die man sich erzählt, daß er sich sogar auch eines recht theatralischen Betruges dafür bedient, dem Manne, der himmlischer Eingebungen in der Einsamkeit, worinn er lebte, ehmals sich rühmen mochte, nächtlicher Weile eine Stimme, als käme sie vom Himmel, zugehen zu lassen. „Kehre zurück in die Einsamkeit, aus der du gezo-

gen; die Welt ist deiner, du bist der Welt nicht werth!" Ob dieses Gerücht gegründet sey, lassen wir dahin gestellt.

Dem Geiste der Zeit und der frechen Schlauheit des Kardinals wäre die Anwendung eines solchen Spuckes nicht unähnlich. Aber es bedurfte vielleicht wohl dergleichen Täuscherkünste bei einem Manne nicht, der gegen seine Neigungen auf einen Schauplatz sich gedrängt sah, wo ihm jeden Augenblick die Erinnerung mußte lebhaft werden: „hier sey er nicht an seiner Stelle." Genug! Es kostete nicht viel Zeit und Ueberredung, so war Coelestin für Cajetans Plan gewonnen.

Umsonst, daß Karl, als er von dem Entschlusse seines Leitzöglings hörte, fast ganz Neapel bewogen hatte, in Prozessionen vor den Pallast des Papstes zu ziehen, und ihn flehentlich zu bitten, abzustehen von seinem Vorhaben, der fromme Schwärmer wurde durch diesen Widerstand nur mehr in seinem Entschlusse befestiget, schien ja das Opfer doch jetzt nur größer, und der Ruhm der Entsagung glänzender, erhabener.

Nach einer zweydeutigen Antwort, die er an das Volk hatte ertheilen lassen, nachdem er zugleich vorher auf

Anstiften seines falschen Rathgebers ein Dekret kund gemacht hatte, daß unter gewissen Umständen wirklich ein Papst seine Stelle zum Besten seines Seelenheils könne und dürfe niederlegen (12. Dec. 1294.) begab er sich am 13ten Dec. ins Konsistorium, und legte feierlich dort seine Stelle nieder.

Bald darauf wurde Cajetan (d. 23ten Dec.), der alles bereits gehörig für sich eingeleitet hatte, einstimmig zum Papste gewählt.

Bonifaz VII. (diesen Nahmen hatte er angenommen) reißte sofort nach Rom, um dort feierlich sich krönen zu lassen.

Besorgt, die Gültigkeit der Abtretung Cölestins möchte bey einem Theile der Kirche, wie es denn auch späterhin wirklich geschah, Widerspruch finden, ließ er sichs angelegen seyn, Coelestin immer in seiner Nähe zu haben, um seiner Person, wie seiner Gesinnung, die so leicht nach der Schwäche seines Charakters, wie er fürchtete, konnte umgestimmt werden, stets versichert zu seyn.

Unter dem Scheine ehrenvoller Auszeichnung sollte er ihn nach Rom begleiten: Aber, sey es, daß er schon vor der Abre ise Bonifacius', oder während

der Reise (die Geschichtschreiber widersprechen sich hier) Mittel gefunden hat, denen, so er zum Ehrenschutz übergeben war, zu entkommen, genug! er eilte, sobald er nur konnte, freudig seiner alten geliebten Zelle zu.

Petrarcha in seiner lateinischen Schrift über die Einsamkeit [3]) sagt, er habe von Personen gehört, die ihn gesehen, er sey mit solcher Heiterkeit, solchem

---

3) De vita solitar. II. 18. — quasi non humerum blando oneri sed collum divis securibus subduxisset; atque ejus in vultu nescio quid angelicum reluceret. — Nec immerito: norat enim, quid repeteret, nec quid dimitteret, ignorabat. Certe a laboribus ad requiem, ab insanis disceptationibus ad divina colloquia remeabat. Linquebat urbem, *ibat animo*, et nisi successoris fastus obstabat, *pedibus ibat* in mentem hispidum, fateor, atque praeruptum, sed unde planum sibi iter esset ad superos. v. c. 17. p. 131. ed. Bern. M.D.CV. Das ganze Kap., aus dem diese Stelle gezogen ist, kann als eine frommschwärmerische Lobrede des gefühlvollen Dichters auf Coelestin betrachtet werden, und führt auch die Aufschrift: „de Solitudine Coelestini papae, qui Petrus ante Papa tum dictus fuit.“ — Aus den zuletzt angeführten Worten geht hervor, daß Petrarcha es mit denen hielt, die der Meinung sind, die Flucht Coelestins sey vor der Abreise des neuen Papstes versucht worden, nicht erst während derselben.

Frohsinne vom Concilium, wo er seine Würde niedergelegt, hinweggegangen, daß es geschienen, als hätte er nicht einer süßen Last, sondern dem Henkersbeile seinen Nacken entzogen, und aus allen seinen Mienen habe recht eine Engelswonne augenscheinlich gestrahlt.“ Der stolze Bonifaz sendet ihm sogleich seinen Kämmerer und den Abt von Monte Cassino nach, mit den heftigsten Androhungen, wenn er nicht zurückkehrte! —

Umsonst fleht er um die einzige Vergünstigung, ruhig seine Tage in seiner gewohnten Einsamkeit hinbringen zu können.

Er verpflichtet sich aufs feierlichste, mit niemanden dort, als seinen Einsiedlerbrüdern Gespräche zu führen. Bonifaz hat keine Ohren dafür. Der Kämmerer muß aufs neue zurück. Von Freunden, die des Kämmerers abermahliges Herannahen erfuhren, in der Eile versteckt, dann auf abgelegenen Pfaden in den apulischen Wäldern umherirrend, der schwächliche Greis, der Mühe der Reise, dem Ungestümme der Jahreszeit preisgegeben, als er vor dem lauersamen Auge seiner Verfolger auch in den tiefen und dichten Waldungen nimmer sicher zu seyn glaubt, und nun über die adriatische See zu entrinnen

sucht, wird, als ob alle Elemente gegen den Frieden, den er suchte, zu verschwören sich angestrengt hätten, wieder vom Sturm ans Ufer zurückgeworfen, und zu Vestia, wo er landete, von Bonifazens Laurern sofort ergriffen.

Die Zuströmung des Volkes von allen Seiten, das mit gemischten Empfindungen der Verehrung, des Mitleidens und der Entrüstung über solche Verhaftnehmung, und um seinen Segen flehend, wo er durchzog, sich ihm entgegendrängte, mußte zwar für den Augenblick den Begleitern und Hütern Coelestins schonende Behandlung abnöthigen, aber nur um so mehr des neuen Papstes eifersüchtige Besorgnisse mehren.

Bonifaz ließ ihn in den Thurm der Veste Fumone in Kampanien abführen. So tauschte jetzt der Oberpriester der Kirche einen engen, dunkeln Kerker mit dem kaum verlassenen glanzvollen Pallaste.

Sein Gefängniß war so schmal, daß die Altarstufen, auf denen er des Tages Messe hielt, des Nachts ihm zum Kopfkissen mußten dienen.

Seine Bewachung war so streng, daß sechs Soldaten und dreyßig Bogenschützen zur täglichen und nächtli-

chen Bewachung aufgestellt waren. Niemanden wurde mit ihm zu sprechen, niemanden ihn zu besuchen erlaubt, ausser zwey Aebbten, [4]) denen auf sein wiederholtes Gesuch bey seinen Andachten ihm Gesellschaft zu leisten von seinem hartherzigen mistrauischen Nachfolger jetzt vergünstiget wurde: Aber da niemand lange in dem ungesunden Kerker ohne zu erkranken aushalten konnte, und das auch den Geistlichen, die ihm zur Betgesellschaft gegeben wurden, begegnete, so sah er sich bald wieder einsam und verlassen.

Was auch seine eigene durch frühere Uebungen mehr abgehärtete Natur den nachtheiligen Wirkungen des feuchten Kerkers mehr gegenzuhalten schien, endlich erlag doch auch sie, und er starb den 19. May 1296. im sechszehnten Monathe nach seiner Thronentsagung, im zwey und zwanzigsten nach seiner Erwählung. [5])

---

4) Nach Andern nur zwey Brüdern seines Ordens.

5) Vergl. Vita Coelest. V. vom Cardinal Peter aliaco seinem Zeitgenossen, (apud Surium Vita sanct. T. III.) das, wie andere Schriftsteller, Villani, Raynald u. a., wir bey diesem kurzen Aufsatze mit Zuziehung dessen, was Sismondi darüber sagt (IV. Thl.) vorzüglich benutzten.

Was auch die Ansichten über den Charakter dieses Mannes und den Werth seiner Thronentsagung, den der begeisterte Petrarcha in dem schon angeführten Buche so hoch ansetzt, ein anderer Dichter dagegen, wenn je die Stelle, was doch kaum möchte gründlich widerlegt werden können, mit einer Art Hohn behandelt, [6]) schon in frühen Zeiten verschie-

---

6) Es wird nämlich fast allgemein angenommen, Dante habe in seinem berühmten Gedichte Comoed. divin. Inferno III. C. v. 58–60, wo er die Schaar derjenigen Unseligen beschreibt, die, von Himmel und Hölle ausgestossen, zwischen beiden mitten inne zu schweben verurtheilt sind, mit den Worten Coelestin gemeint:

Poscia ch'io v'ebbi alcun riconsciuto
Guardai, e vidi l'ombra di colui,
Chi fece per viltate il gran rifiuto

„Und hier erblickt' ich manch bekanntes Haupt,
Auch jenes Schatten, der aus Angst und Zagen
Sich den Verzicht, den großen, feig erlaubt.

Auch, wie Streckfuß, nach dessen Uebersetzung (S. 72) wir diese Stelle hier im Deutschen anführten, sagt in der Anmerk. dazu nicht unrichtig, Petrarcha, dessen Schrift de vita solit. vor uns liegt, habe Dante's Stelle gleichfalls erklärt, und wenn er schon wieder sie selbst anführt, doch den Dante nennt, nicht unzweydeutig sein Misfallen darüber in jener Schrift bezeugt.

den waren und noch sind, seinem Schicksale können wir unsere Theilnahme nicht versagen, und sein frommer, redlicher Sinn, bei aller Beschränktheit seines Geistes mag auch jetzo wohl noch, wenn wir schon jetzt nicht gerne weder auf das Aeusserste eines Petrarchs oder Dante uns gerne werden stellen wollen, unbefangen wohlthuend ansprechen. Man hat ihn früh in lateinischen Gedichten mehr wohlmeinend als poetisch besungen, die Kirche hat ihn unter die Heiligen aufgenommen, und wohl wirkte er auch noch, wie sein treuer Schüler, der Erbe seiner Zelle und seiner frommen Verzuckungen, der mehrere Jahre nach dem Tode des Meisters starb, Robert, der Salertime (S. Petrarch. 182 — post magistrum abiit, magna apud suos sanctitatis opinione et mirabilium fama opera relicta) nach seinem Tode noch mancherlei Zeichen und Wunder.

Nikolaus, oder Colas von Rienzo.

Aus dem vierzehnten Jahrhundert.

X.

Nikolaus oder Colas von Rienzo.

Aus dem vierzehnten Jahrhundert.

Wenn wir in der vorangegangenen Erzählung einem Manne begegneten, der weniger durch eigene als fremde Leidenschaft aus seiner von der Natur ihm gezeichneten Bahn gerissen, und Verhältnissen und einer Höhe gleichsam aufgedrängt ward, wo er sich nach seiner ganzen Eigenthümlichkeit nicht behaupten konnte; so treffen wir jetzt mit einem andern zusammen, der von Natur mit weit mehr Energie, Verstand und Kenntnissen ausgerüstet, von weit größerem Ehrgeiz, aber nichts desto weniger auch ursprünglich reiner Liebe für gute Sache, unter Begünstigung einer Zusammenkunft von Zeitumständen ebenfals eine bedeutende Rolle auf dem Theater der Welt Vielen und sich selbst unerwartet zu spielen veranlaßt wurde, aber, verblendet von seinem Glücke, dieselbe ebenfals nicht zu behaupten verstand, und mit we-

niger Unschuld und größerer Schmach denn Coelestin die alte Erfahrungslehre bestätigen mußte, daß selten der Mensch ungestraft die Sphäre übertritt, die ihm Natur und Umstände zu zeichnen scheinen.

Beyde haben zugleich das Gemeinschaftliche, daß sie in dem leicht entzündbaren Petrarcha einen Bewunderer fanden, jener für seine fromme, dieser für seine politische Schwärmerey.

Endlich verdient auch von anderer Rücksicht her gerade in dem gegenwärtigen Zeitalter das Andenken an einen Mann wieder aufgefrischt zu werden, dessen Verirrungen an so manche erinnern müssen, die wir an uns vorübergehen sahen.

Erlebten wir nicht, wie politischer Fanatismus mit religiösem gepaart, sein Haupt da und dort auf eine Weise erhob oder zu erheben drohete, welche die Sicheren besonnener, die Gleichgültigen nachdenklicher, die Besorgten besorgter machen mußte.

Es ist nämlich derjenige, den wir der Einbildungskraft unsrer Leser vorführen möchten, Nikolaus de Rienzo, gewöhnlich nur nach italiänischer Abkürzungsweise Colas de Rienzo genannt, ein Mann, über dessen Charakter man sich schon bei seinen Leb-

zeiten und mehr noch bei seinem Tode gestritten hat, ob seine politischen Verirrungen mehr einer ursprünglichen Anlage zur Verrücktheit oder nur einer Ueberreißung eines sonst von Natur tüchtigen und edlen Geistes möchten zuzuschreiben seyn, eines kräftigen Menschen, der vom Glücke und der Gunst des Volkes gehoben, auf der schwindelnden Höhe sich nicht mehr zu erhalten gewußt, durch Unmaß seines natürlichen Verhältnißes, seiner rechten Haltung verlustigt, wie so manche vor ihm und nach ihm in der schweren Probe des Glückes, wo der bessere jetzt von ihm wich, dem schlimmeren Dämon sey anheimgefallen.

Von dunkler Geburt, Sohn eines unbedeutenden Gastwirthes Laurentio in Rom, wußte er, wie Mas (Thomas) Aniello in Neapel vom Fischer zum dreytägigen Könige, vom armen Notar nur durch andere Mittel als jener, und unter andern Umständen sich zum Tribun, ja zum gefürchteten Herrn von Rom und eines Theils von Italien, und zwar nicht eben für die kürzeste Dauer sich emporzuschwingen.

Dieser in der Geschichte so merkwürdige Mann hatte durch seine vortrefflichen Talente, seine reichhaltigen Kenntnisse hauptsächlich des klassischen Alterthums, dessen neubelebtes Studium damahls wie viele em-

pfängliche Köpfe in Italien und andern Ländern auch ihn lebhaft hatte entzündet, nahmentlich durch nicht oberflächliche Bekanntschaft mit den Rednern und Geschichtschreibern der Alten, so wie durch eigene Rednergabe, die Achtung der Gelehrten sowohl als Vieler aus dem Volke frühe schon gewonnen; öffentlich indeß erscheint er zuerst, als nach dem Tode Benedikts XII. (zu Avignon) Clemens VI. [1]) zum Papste erwählt ward.

Die Römer, denen es ein dringendes Anliegen seyn mußte, den Papst wieder in ihrer Mitte zu haben, senden sogleich eine glänzende Gesandtschaft an Clemens, darunter Colas de Rienzo; mit der Bitte, seine Ankunft zu beschleunigen.

Auch Petrarcha vereint seinen Wunsch in einem kurzen, des Sängers der bewunderten, vielleicht auch überbewunderten Sonnete, wie es dann bey den lateinischen, mehr aus der Eingebung römischer als ei-

---

1) Vormals Kardinal Petrus Rogerius genannt, abstammend aus einem vornehmen Hause in der Dioecese Limoge. Tugenden und Laster waren in seinem Charakter gemischt; mit Grosmüthigkeit vieler Stolz, viele Herrschsucht, mit Freygebigkeit, Ueppigkeit und Wollüstelei.

gener entsprungener Versen dieses Dichters größtentheils der Fall ist, nicht ganz würdigen lateinischen Gedichte damit.

Ja nach Andern war Petrarcha selbst im Gefolge der Gesandtschaft. [2])

Der Papst nahm die Abgeordneten mit vieler Auszeichnung auf, und der Notar Colas de Rienzo wegen des großen Rufes seiner Beredtsamkeit von den Römern hauptsächlich der Gesandtschaft beygegeben, und wohl als Wortführer dabey gebraucht, wird bey dieser Veranlassung zum Notar der apostolischen Kammer ernannt.

Die Bemühungen indeß, den päpstlichen Stuhl wieder nach Rom versetzt zu sehen, waren umsonst.

Die üppige Hofhaltung der Päpste in dem reizenden zu sinnlichen Genüssen aller Art einladenden Frankreich, wie der größere Leichtsinn des Volkes dort selbst, hatte der Vorliebe der Kardinäle für diesen Ort sich zu sehr bemächtiget, als daß sie nicht

---

2) S. Sism. Gesch. der ital. Staat. V. Thl. S. 390. Muratori Geschichte von Ital. VII. 477 meldet dieses nicht.

3) Mem. pour la vie de Petranq. . L. III. T. II. p. 50.

alles anwenden sollten, den Papst zu bereden, eher da zu bleiben, als nach dem mehr klösterlichen Rom zurückzukehren. Auch war der Entschluß dies zu thun schon früher gefaßt.

Nicht ohne Einfluß darauf war, daß der Vorgänger des Papstes Benediktus bereits einen prächtigen Pallast bauen zu lassen hatte angefangen; und die Kardinäle wetteiferten in ähnlichen Prachtgebäuden für die Schaustellung eigener Größe und Herrlichkeit.

Als Colas mit der Gesandtschaft wieder nach Rom gekommen war, erhob er bald sein Haupt höher. Mag er im Stillen vorher schon über Planen gebrütet haben, wozu seine ausschweifende Phantasie, die Richtung seines Talentes durch fleißiges Studium der jetzt wieder ans Licht gezogenen Alten, die Begeisterung für eine freilich abgelebte Vorwelt, welche ganz wieder herzustellen in einer so ganz verschiedenen Zeit immer eine Aufgabe bleibt, die mehr Reizendes für die Vorstellung, als sichre Möglichkeit der Auflösung hat, — wozu endlich die Umstände der Gegenwart selbst ihn einzuladen schienen; — was es sey, vor jener Gesandtschaft ist nichts von ihm bekannt, was öffentlich besonders Aufsehen erregt hätte:

Aber gewiß ist es, daß die Ehre dieser Auszeichnung seinen reitzbaren Geist höher entflammte und mit größerer Keckheit ausrüstete, so wie sein neues Amt eines Notars der apostolischen Kammer ihm auch mehr Gelegenheit verschaffte, bey größerer öffentlicher Wirksamkeit die Augen des Publikums mehr auf sich zu lenken.

Was von äußerlichen Umständen beitrug, war Folgendes:

Die Entfernung des päpstlichen Sitzes von Rom konnte auch in bürgerlicher Beziehung nimmermehr von günstigen Folgen für diese Stadt seyn. Bedeutende Unordnungen waren unterdeß in derselben ausgebrochen. Sie war in mehrere Partheiungen getheilt. Die Zwistigkeiten nahmentlich und die Eifersucht der beyden Familien Orsino und Colonna spalteten den ganzen Adel.

Die Baronen verübten viel Uebermuth und Gewaltthätigkeit gegen das Volk. Mitten im Frieden schienen sie einen fortwährenden Kriegsstand erklärt zu haben. Alle ihre Schlösser im Kirchenstaate nicht nur, auch ihre Palläste in der Stadt glichen feindlichen Vesten.

In die zerfallenen Trümmer alter Burgen, in den unbevölkerten Theil der weiten Mauern Aurelians hatten sie ihre Helfershelfer, Räubergesindel meist, als Weglaurer zum Schrecken der Wanderer gelegt; sie selbst eigentlich kaum besser zu betrachten als Räuberhauptleute. Die Straßen waren von Räubern so voll, daß sich die Pilgrime nicht mehr getrauten, die heiligen Stäten zu besuchen. [4]) Das Ansehen der Caporioni, [5]) die den dürftigen Ueberrest einer Volksregierung bildeten, war gesunken.

Jetzt glaubte sich Cola von Gott berufen, wie weiland Arnold von Brescia unter Friedrich I., später Savanorola in Florenz, Mas Aniello in Neapel, diesem Unfuge mit Nachdruck zu steuern.

Er suchte zuerst durch ein Gemählde auf die Bürger zu wirken und sich ihrer Einbildungskraft durch sinnlich lebhafte Eindrücke voraus zu bemächtigen, um Neigung und Willen eher dadurch zu bestimmen; gerade wie in Hußens Tagen die Engländer, Jakob und Konrad von Kanterbury (1404)

---

4) Vita di Cola di Rienzo Murat. antiq. It. T. III.

5) die dreizehn Häupter der dreyzehn Stadtviertel in Rom. Vergl. Frammenti di stor. Rom. d'anonimo contemporanco l. 2. c. 5. Murat. antiq. It. T. III.

Freunde der Wiklef'schen Lehre und eben dadurch auch Hußens, für ihren religiösen oder kirchlichen Zweck zu Prag verfuhren.

Durch sein Amt auf das Kapitol oft gerufen, ließ Cola dies Gemählde dort und zwar auf der Seite, die dem Markte zu sich wendet, an einem erhöheten Platze aufstellen.

Es war eine Art allegorischen Panoramas. Man erblickte ein weites, von heftigen Stürmen aufgereg-tes Meer; in der Mitte ein Schiff, ohne Segel, ohne Mast, dem Untergang nahe. Auf dem Verdecke knieete eine schwarzbekleidete Frau, mit ringenden Armen, als flehte sie um Hülfe; unten las man die Aufschrift Rom. Um das Schiff her wogten vier andre schon gescheiterte, auf jedem sah man den Leichnam eines Weibes, mit den Inschriften: Baby-lon, Karthago, Troia, Jerusalem, und un-ten die Worte: Sie stürzten durch Ungerech-tigkeit.

In gedrängten Gruppen versammelt sich bald das neugierige Volk um das bedeutungsvolle sonderbare Gemählde.

Als Colas di Rienzo den günstigsten Augenblick bei der herbeigeströmten Menge, in den Bewegun-

gen ihrer Mienen, ihrer Augen, ihrer Lippen und Hände, kurz in dem ganzen, dem römischen Volke zumal so eigenen beredten Geberdenspiel glaubte wahrgenommen zu haben, steigt er hernieder vom Kapitol, und in feurigen Worten gegen die bisher eingerissenen wilden Stürme der Stadt, die immer mehr wachsende, den Untergang drohende Gefahr — wie alles dieses das Bild nur in todten Zeichen schildere — mit Nachdruck eifernd, überläßt er sich dem ganzen Strome seiner Beredtsamkeit, begleitet bis auf die Geberden hinaus von allem, was ein leidenschaftliches Volk nur je zu erhitzen im Stande ist.

Bald hat er dieses gewonnen; bald hört er sich vom Beifalle der jubelnden Menge begrüßt, und von ihren Bitten bestürmt, ihr Führer und Vertheidiger in der geltenden Noth zu werden.

Als er sich es gewiß ist, das Volk lenken zu können wie er will, läßt er sich von ihm den Titel und die Gewalt eines Volks-Tribuns ertheilen. An seiner Spitze verjagt er die Senatoren aus dem Kapitol, und wirft sich zum Herrscher von Rom auf.

Er legt sich die Titel bey: Kandidat des heiligen Geistes; Eiferer für die Wohl-

fahrt Italiens; Liebhaber der Welt und *Tribunus Augustus.*

Er besetzt die obrigkeitlichen Aemter mit wohl verdienten Personen, läßt verschiedene Häupter von Partheiungen, die Banditen und Räuber im Solde haben, hinrichten, kündiget den Großen, die Gewaltthätigkeiten verüben, Landesacht an, und die Ordnung ist druch diese Maßregeln wieder hergestellt.

Er geht weiter: Er will ganz Italien in Freiheit setzen, und eine Republik gründen, deren Oberhaupt Rom seyn soll. Der alte Glanz, die alte Herrlichkeit dieser Stadt soll sich wieder erneuern. Er schreibt prahlerische Briefe an alle italiänische Fürsten und Städte, und findet bei vielen Zutrauen und Eingang. Er antwortet auf ihre Briefe bescheidenstolz mit anlockenden Erbietungen.

Selbst Franziskus Petrarcha theilt seines Freundes Schwärmerey. Es ist bekannt, wie dieser durch eingebohrnen hohen Sinn und durch die feurige Liebe, womit er die alten ans Licht wieder hervorgezogenen Schriftsteller Roms und Griechenlands las, und ihr Studium durch Aufsuchung alter Handschriften und Empfehlung bei andern verbreitete, höher noch erwärmte Mann in jugendlichem Uebermuthe

der Freude ähnlichen phantastischen Hoffnungen, den Geist vorübergegangener Vorwelt noch einmal zu beschwören, nicht ungerne sich hingab.

Er dichtete eine lobpreisende ermunternde Ode an ihn, die noch unter seinen lateinischen Gedichten sich findet.

Da Viterbo indeß den schwärmerischen Cola mit seinen Anhängern, Freunden und Aufreitzern nur verlacht, und seinen Befehlen Gehorsam entschieden verweigert, so macht er (1347) mit rascher Hitze Anstalten, es zu bekriegen. Es wäre geschehen, hätte nicht Johannes de Vico, Statthalter von Viterbo sich ihm übergeben, und ihm verschiedene Bergschlösser ausgeliefert.

Feierlich läßt er sich jetzt zum Ritter schlagen, und badet sich, geschah es aus Eitelkeit blos, oder Aberglauben, einer höheren Weihe dadurch für seine Unternehmungen gewürdiget zu werden, wenigstens den Schein davon in der Volksmeinung zu gewinnen, in der porphyrenen Musel, in der nach der Ueberlieferung Konstantin soll getauft worden seyn.

Seine Vermessenheit fing jetzt bereits an, Spuren des Wahnsinnes zu verrathen. Gebieterisch so-

dert er den Papst und die Kardinäle auf, das aus= heimische üppige Avignon, ja ihre Ueppigkeiten selbst zu verlassen, und ihren Sitz in der alten ehrwürdi= gen Stadt zu nehmen, wo die Nachfolger Petri ihn von Anbeginn hätten gehabt, wo ihre einfachen Tu= genden, ihr frommes Leben ihnen vorleuchteten in vielen Spuren zu gleichem Wandel.

Eben so bietet er mit gleicher Anmaßung Lud= wig den Bayer und König Karl von Böhmen auf, vor ihm zu erscheinen, und den Streithandel, worinn sie befangen, vor sein Gericht zu bringen, damit er Theidiger seyn möge ihres Zerwürfnisses.

Die Häuser Colonna, Orsina, Savella, ungeduldig der gegen sie und die Ihrigen verübten Unbilde (der Tribunus Augustus hatte manche von diesen ins Ge= fängniß werfen lassen) befehden ihn, werden aber mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen, da sein Ansehen unter dem Volke jetzt noch in der Blüthe stand, und dieses entschlossen für ihn kämpfte.

Aber bald nahte die Zeit, wo das bisher noch wachsende Ansehen des Verblendeten schnell zu sin= ken begann, und um so schneller, als er selbst viel zu wenig das Volk, und in seiner tollen Vermessen= heit auch die Mittel zu wenig kannte, sich auf die Dauer in der Gunst desselbigen zu erhalten.

Durch seinen Stolz, seine Erpressungen, seine Auflagen auf den Wein zumal, endlich auch durch seine Blutdürstigkeit, die nicht immer nur der Menge verhaßte Personen traf, der auch manche, die wenigstens bey einem Theile derselben beliebt waren, zum Opfer mußten fallen, verscherzte er bald die bisher genossene Liebe und Bewunderung bey den meisten.

Kaum hatten dies die Mächtigen unter seinen Gegnern, die vom Grafen- und Adelstande, wahrgenommen, so benutzten sie den Zeitpunkt, sich gegen ihn zu rüsten.

Es war im Monath December 1348, als Johann Pipin, Graf von Altamura und Minerbino, ein Mann, der wohl auch nach Sitte der Zeit seiner gräflichen Würde unbeschadet, Straßenräuberey zu treiben sich erlauben zu können glaubte, und daher vom Eiferer für die öffentliche Ordnung, von Colas sich verfolgt sah, man weiß nicht, ob aus eigenem oder der päpstlichen Legaten Antrieb, einen Aufstand gegen ihn erregte.

Noch war des Tribuns Macht und Ansehen nicht so gesunken, daß das Volk ihn sogleich in dieser Noth sollte verlassen haben, auch befehligte er noch eine nicht unbedeutende Kriegerschaar:

Aber so manche Mittel, sich aus der gegenwärti-

gen Verlegenheit zu retten, ihm auch zu Gebot standen, so bewährte es sich doch bald, wie wenig der Mensch auf sich Verlaß hat, wenn er einmal seine Gränze überschweift, und dabei nicht reiner, durch die Vernunft bewährter Grundsätze sich bewußt ist.

Kaum daß Eine seiner Fahnenschaaren war in Unordnung gerathen, bemächtiget sich seiner unwürdige Feigheit.

Uebermannt von dieser zieht er sich in Eile auf die Engelsburg, und nimmt, die Seinen im Stiche lassend, als Mönch verkleidet, von da die Flucht, im Augenblicke, als der König von Ungarn nach Aquila ging.

Bald darauf zieht Stephanuzzio von Colonna in Rom ein. Die gedemüthigte Partheiung der Adelichen erhebt aufs neue ihr Haupt.

Stephanuzzio erklärt alle bisherigen Handlungen des Tribuns, den geschlossenen Frieden ausgenommen, für unkräftig. Aufs neue wird die Stadt Rom der päpstlichen Botmäßigkeit wieder unterworfen.

Colas di Rienzo, aus dem Sommernachtstraume seines Glückes und seiner Ehre unsanft aufgeweckt, zur grösten Dürftigkeit, der größten Verachtung nun heruntergestürzt, macht in der Noth, worinn er jetzt ist, sich nach dem Hofe des Römischen Königes Carl IV. auf.

Dort zur schaamlosen Rolle des Abentheurers, und, man darf sagen auch Betrügers durch solchen Wechsel des Glückes und seiner eigenen innern Verworrenheit gedrängt, sinnt er auf Entwürfe zu neuer Verbesserung seiner Umstände, und durch allerlei Vorgauklungen von bedeutenden Staatsgeheimnissen die er ihm zu eröffnen verspricht, [6]) oder nur zur Hälfte, um ihn lüsterner zu machen, enthüllt, auch durch sonstige prahlerische Verheißungen sucht er den Leichtgläubigen seinem Interesse zu gewinnen, und in seine neuen Plane zu verflechten.

Der schlaue Papst indeß, der zu Avignon Nachricht von dem Treiben des berüchtigten Tribuns erfährt, schreibt an den Kaiser, und bittet ihn dringend um die Auslieferung des gefährlichen, oder doch in jeder Rücksicht durch den frühern Anhang, den er hatte, und seine Vermessenheit und seine Prahlereyen verdächtigen und gefahrdrohenden Mannes.

Die Auslieferung erfolgt, und lange Zeit bleibt er verhaftet in Avignon. Nach dem Tode des Papst Clemens VI. indeß, unter Innocenzius VI. (1354) schien für kurze Zeit eine neue Sonne des Glückes über diesem sonderbaren Menschen aufzugehen.

---

6) Unter anderm soll er sich dort für einen natürlichen Sohn Heinrichs VII. ausgegeben habe.

Aegidius Albornoz, Cardinal und apostolischer Legat, ein Spanier, dessen Gewahrsam Nikolaus übergeben worden war, kam bei den stets fortdauernden Verwirrungen in Rom auf den Gedanken, sein Gefangener würde wegen seiner Beredtsamkeit und Keckheit der tauglichste Mann seyn, denselben zu steuren, und empfahl ihn daher dem Papste für diese Absicht ihn nach Rom zu senden. Der Kardinal selbst, ein entschlossener Mann, der vor seiner Kardinalswürde im Kriege gedient, im vorigen Jahre zum Beschüzer von Rom erklärt, hatte sich vorher schon und gerade um dieselbe Zeit viele Mühe gegeben, die der Kirche gehörigen Städte den gewaltsamen Anmaßungen der unruhigen Barone und Adelichen zu entreissen, [7]) und so hoffte er nun auch, Colas würde die übrigen Unterdrücker in Rom leicht zu Paaren treiben, und Ordnung und Ruhe wieder herstellen. [8]) Angekommen in Rom wird er mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen. Seine vorigen Verirrungen scheinen ganz vergessen. Das wandelbare Volk, jedem neuen Eindrucke hingegeben, sieht in ihm jezt nur den neuen Heilsboten und Friedensbringer. Sogleich läßt er an die Vornehmsten, über deren Bedrückungen sich

---

7) Raynald Annal. Eccl. Murat. Gesch. v. It. VIII. 534.

8) Vita di Cola di Rienzo L. II. c. 17. und Murat. Gesch.

das Volk beschwerte, und zu beschweren auch Ursache hatte, ein Gebot ergehn, sich zu unterwerfen; allein die von Colonna weigern sich hartnäckig, und antworten noch nachdrücklicher mit offenen Feindseligkeiten. Colas machte sich daher mit einem auserlesenen Kriegsheere aus dem Volke, an der Spitze desselben muthig auf nach Palästrina, um diesen festen Platz, der dem Hause Colonna gehörte, zu zerstören; allein hier scheiterte abermahls sein Glück. Mehr Zungen- als Waffenheld mußte er bald erfahren, wie wenig militärische Einsicht und Klugheit und wahre Tapferkeit ihm einwohnten. Er mußte unverrichteter Dinge mit Schande abziehen.

Noch hing indessen das Volk an ihm; doch als er in seinem Uebermuthe wieder anfing, neue Auflagen unter demselben zu erheben, als er selber wie-

---

It. ad a. 1353. Wegen der Faktionen der v. Orsini, Colonna und Savello waren im Aug. dieses Jahres, also nicht lange vor der Ankunft Colas bedeutende Unruhen in Rom ausgebrochen, das Volk hatte den Senator Berthold von Orsini in der Wuth zu Tode gesteiniget. Man wählte dann Franciscus Baroncellus, den Notar des Senators; allein das Mittel war von kurzer Dauer; die Stadt begab sich daher unter den Schuz des Kardinallegaten.

der manche Gewaltshandlungen in Kraft seiner tribunischen Würde sich gestattete, da wendete sich die Fahne der Volksgunst, und sein Glück wich von ihm, in dem Grade, wie Besonnenheit von ihm wich.

Daß er einen Abentheurer anderer Art, als er selber war, den berüchtigten Rhodisritter Morialis, der mit einer in Italien errichteten Rotte von Freibeutern [9]) einen beträchtlichen Theil dieses Landes beeinträchtiget, die Mark und Toskana in Brandschatzung gesetzt, und ungeheuren Frevel begangen hatte, öffentlich durchs Schwert in Rom hinrichten ließ, möchte als eine gerechte Handlung entschuldiget, ja gebilliget werden können, und wurde auch von vielen, die durch diesen rohen Freibeuter an Haab' und Gut empfindlich gelitten hatten, gebilliget; aber mit andern Augen sahen doch viele in Rom diese Handlung an. Man warf dem neuen Senator und Tribunus vor, er hätte verschmitzt, unter dem Vorwande, sich des tapferen Glücksritters zu seinen eigenen Kriegen zu bedienen, denselben nach Rom gelockt, um durch seinen Justizmord, dem noch der Grund,

---

9) Tausend fünfhundert Reiter und über zweitausend Fußvolk brachte er in kurzer Zeit in seinen Sold. Vita di Cola di Rienzo u. Matth. Villani.

Morialis hätte nach dem Leben des Tribuns getrachtet, fälschlich untergelegt worden, sich des großen Reichthums und der überschwänglichen in allen Ländern gemachten Beute desselben zu bemächtigen, wovon er jedoch nur Einen Theil gewann, da das Meiste Johannes von Castello erhielt. Noch mehr aber entrüstete sich das Volk gegen ihn, als er Pandalfuccio v. Guido, einen sehr tugendhaften und allgemein beliebten Mann aus nichtigen Vorwänden enthaupten, und mehrere ähnliche Thorheiten, die den Stempel der Thorheit wie der Grausamkeit trugen, sich zu Schulden kommen ließ.

Veranlaßt durch diese Umstände erregte das Volk am 8. Sept. (1354) einen plötzlichen Aufstand gegen ihn, belagerte ihn im Kapitol und steckte den Pallast in Flammen. In so großem Gedränge, von allen verlassen, will er in der Tracht eines Lastträgers entfliehen, wird aber erkannt und von der rasenden Menge mit vielen Stichen getödtet.

Kleine historische Miscellen.

XI.

Kleine historische Miscellen.

I.

Dunaan und die Königin Ruma.

In der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts nach Christi Geburt herrschte über das glückliche Arabien, Homeritis genannt, ein jüdischer König Dunaan. Von dessen grausamen Verfolgungen der Christen, die sich in jenen Gegenden ausgebreitet hatten, geben uns die ältern morgenländischen Schriftsteller, nahmentlich der Bischof S. Simeon in seinem Briefe an den Abt Simeon von Gabula [1]) umständliche Nachrichten.

Da dieselben nicht nur interessante Belege von dem politisch-rohen und fanatisch-barbarischen Charakter dieses jüdischen Eiferers, sondern noch mehr

1) S. Assemann Bibl. Or. T. I. p. 364 sqq.

schöne menschliche Züge von der Seelenstärke enthalten, die warme Hingebung an ein übersinnliches Gut mitten unter den größten Bedrängungen, auch bey Frauenzimmern, ja bey jungen Knaben und Mädchen selbst gewährt, so heben wir einige dieser Züge für unsre Leser und Leserinnen aus.

Dieser Eroberer und Christenwürger, nachdem er des Landes der Homeriten sich bemächtiget, und schon vorher, wie er sich selbst in einem Schreiben an den arabischen König Monder rühmt, eine Menge äthiopischer Christen, die das Judenthum nicht wollten annehmen, darunter hundert und achtzig Priester, hatte hinwürgen lassen, belagerte jetzt die von den Christen bewohnte Stadt Nagran, die dem Fürsten Arefas gehörte, mit einem Heere von zwanzigtausend Mann.

Mehrere Tage lag er schon fruchtlos vor der Stadt; jetzt ließ er den Einwohnern, die seiner Uebermacht zwar entschlossenen, aber immer nicht genug hinlänglichen Widerstand leisten konnten, entbieten: „Würden sie sich ergeben, so sollten sie alle beim Leben erhalten bleiben, und seiner Gnade sich zu erfreuen haben; nur fortgesetzte Hartnäckigkeit würde einen strengen Rächer an ihm finden.

Ihre traurige Lage, ihre geringe Macht gegen seine Ueberzahl überblickend und abwägend, gaben sie sich seinen fälschlichen Versicherungen hin. Er selbst aber hatte schon vorher bey sich beschlossen, wofern sie den christlichen Glauben nicht würden abschwören, ihnen als Ketzern kein Wort zu halten.

Nach geschehener Uebergabe läßt er sich alles Gold, Silber, Alles, was sie von Reichthümern besaßen, ausliefern. Er fordert ihren Bischof, Paulus vor sich. Als er vernimmt, daß dieser nicht mehr am Leben sey, läßt er sich sein Grabmal zeigen, seine Gebeine herausnehmen und sie verbrennen. — Auch die Kirche, alle Priester, und wer sich in die Kirche geflüchtet hatte, opfert er unmenschlich den Flammen auf. — Den Uebrigen befiehlt er, Christum und das Kreuz abzuschwören. — Als sie es mit ihrem König Aretas hartnäckig verneinten, ließ er alle, Aretas und die Vornehmen voran, hinrichten. Jener hielt ihm seine Treulosigkeit sowohl, als seine Grausamkeit aufs nachdrücklichste vor.

An die Weiber geht die Erinnerung, sie sollten des Heils ihrer Kinder eingedenk seyn, und ihr und der Kleinen Leben durch Verläugnung des Christenthums zu retten, ernstliche Sorge tragen. Dieß al-

les aber wirkt so wenig, daß gerade durch die fortgesetzte Wütherey und das Dräuen des Tyrannen die Begeisterung für die geliebte, von Jugend an ihnen vertraute Lehre ihr Blut zu vergießen, unter allen nur um so stärker, nur um so allgemeiner wird.

Ja ein Wetteifer, welche der Frauen zuerst dieser Ehre gewürdiget werden dürfte, bemächtigte sich jetzt so sehr Aller, daß sie von selbst zum Richtplatze hineilten, und Nacken und Brust dem Schwerte der Henker darboten, nur über das Einzige klagend, daß man ihnen dieses Glück nicht mit den heiligen Jungfrauen, den gottgeweihten Schwestern, deren mehrere vor ihnen waren hingerichtet worden, oder mit ihren eigenen Männern hätte vergönnt. Ja die Kinder selbst theilten diese Begeisterung ihrer Mütter.

Vorzüglich wird von Numa, der Gemahlinn des Aretas, erzählt:

Als ihr angeboten wird, sie sollte sich ihrer Töchter erbarmen, und die jüdische Religion annehmen, so würde sie mit diesen in den Besitz alles ihres Vermögens und vorigen Ansehens zurückgesetzt werden, und eines ungefährdeten, ehrenvollen Lebens sich zu erfreuen haben; so erfüllte dieser Antrag sie mit solchem empörenden Widerwillen, daß sie

augenblicklich aus dem Angesichte des Königs sich hinwegriß, und „zum Tode, zum Tode führet uns" ausrufend, mit zurückgeschlagenem Schleyer — noch hatte sie ihr Angesicht vorher niemalen öffentlich entblößt, — in hoher Freudigkeit durch die Straßen dahinging, und Alle, die ihr begegneten, zu gleicher standhafter Erduldung des Todes begeistert aufforderte: „Ihr kennet — rief sie — Weiber von Nagran, Christinnen, Jüdinnen, Heidinnen, welches Glaubens ihr immer seyd, mein voriges Schicksal. Mein Geschmeide, meine Reichthümer, alles Glanzgeräthe irdischer Nichtigkeit, das ich besaß, hat mir der Tyrann zurückversprochen, wenn ich Christum verläugnete. Ich lasse jene Armseligkeiten willig zurück, und mit offenem Angesichte, das ihr vor nie geschaut habt, gehe ich aus einer glücklichen Ehe, die das Schwert dieses Wütherichs getrennt hat, einer neuen als Braut meinem Erlöser entgegen, ich und meine Töchter, um, wie der Heilige, der herniedergekommen ist und gelitten hat für uns, zu leiden für ihn und mit ihm, damit die Seligkeit, die er uns hat erworben, nach kurzem Schmerze mich möge krönen. Folget mir nach, Glaubensgenossinnen, und weichet nicht von dem guten Bekenntnisse, auf das ihr verpflichtet seyd durch die Taufe, damit ihr

nicht ob dem irdischen Heile das ewige möget verlieren!"

Nachdem sie also gesprochen, kehrte sie wieder in den Pallast des Königs zurück, um ihren Tod flehend.

Als Dunaan abermals sie ermahnte, ihrer Rettung und der Rettung ihrer Töchter eingedenk zu seyn, und sie immer nur, den entblößten Nacken darbietend, und in den Händen haltend die aufgelößten Haare, das Eine ausrief: „tödte mich! zu meinem Gatten, zu ihrem Vater sende mich, sende diese zurück!" hieß der König sie niederknieen, und mit grausamer Quälerei befahl er zuerst neben ihr die Töchter zu enthaupten, die mit gleichem Muthe dem Tod entgegen gingen. Mit unerschrockenem Gesichte hielt Numa diesen jedes mütterliche Gefühl zerreißenden Anblick aus. Ja als ihr von einer der Enthaupteten das Blut mitten ins Angesicht spritzte, hob sie ihr Antlitz gen Himmel, und rief: „Das opfre ich dir, mein Heiland." — Bald darauf ward auch die Mutter hingerichtet.

Dunaan versichert in einem von ihm angeführten Briefe, das Mitleid, mit den zarten, schön gebildeten Töchtern zumal, habe ihn bis zu Thränen

gerührt, aber doch habe er es seiner Würde gemäß geglaubt, eine solche Halsstarrigkeit an Mutter und Töchtern so zu bestrafen. So fuhr er fort in seiner Wütherey; die unmündigen Kinder der übrigen Christenweiber jedoch befahl er, auf den Rath der Hohenpriester hin, den Händen der Kriegsleute zur Erziehung zu übergeben, unter der merkwürdigen Bedingung, wenn sie zu den Jahren der Mündigkeit würden gelangt seyn, ihnen die Wahl zu lassen, entweder mit Annahme der jüdischen Religion ihr ferneres Leben zu erhalten, oder, wenn auch sie hartnäckig bleiben wollten in der ihrer Väter, gleichen Tod, wie jene, durch die Hände ihrer Erzieher zu erfahren.

2.

Graf Andreas von Sonnenberg, Felix von Werdenberg und Herzog Ulrichs Hochzeit.

Bey der prunkvollen, von Ritterspielen, Schaugepräng und festlicher Ueppigkeit aller Art nur allzureichen Hochzeit des berühmten und berüchtigten Würtembergischen Herzoges Ulrich mit der bayrischen Prinzessin Sabina ereignete sich 1511. folgender Vorfall, den Thetinger, der gleichzeitige lateinische Verherrlicher dieses Festes und nach ihm Steinhofer in seiner Chronik III. Thl. S. 1011 fgg. uns erzählt. Wir geben hier die nicht uninteressante Anekdote der Hauptsache nach, ohne uns an die Worte eines oder des andern Erzählers zu binden.

Graf Felix von Werdenberg war als kayserlicher Gesandter damals am Hof. Er war sehr klein von Wuchs. Da er nun die lang und schön gewachsene Prinzessin Sabina in die Kirche zum Traualtar zu führen beehrt war, rief ihm Graf von Sonnenberg, der vom Fenster aus den feyerlichen Zug betrachtete, selber von schönem geraden Wuchs und als mannhafter Ritter und tapferer Krieger bekannt, man weiß nicht, aus Neid und früherem Groll gegen den Brautführer, oder, was wahrscheinlicher ist, blos aus über-

müthigem Scherze die Worte zu: „Aufrecht, aufrecht Graf!“ [1]) Dieser, durch die spöttische Rede bey einer solchen Veranlassung und bey einer so großen öffentlichen Feierlichkeit, empfindlich gekränkt, unterließ nicht, sogleich nach dem Gottesdienste dem Beleidiger sagen zu lassen, er werde die ihm angethane Schmach nicht ungerächt lassen. Sonnenberg achtete aber diese Drohungen so wenig, daß er denen, die ihm des Gesandten Aeußerungen hinterbrachten, erwiederte: „was ihm das Studentle thun könne, [2]) dies wäre ja so keck nicht, zuzubeissen, wenn er ihm auch nur den kleinen Finger in den Mund und zwischen die Zähne legen wollte?“ Darüber noch mehr erbittert, unterdrückte Werdenberg nur, so lange das hochzeitliche Fest währte und weil Herzog Ulrich selbst die Sache zwischen beiden zu schlichten sich vorgenommen hatte, seinen Groll. Aber eben, weil dieser beyden einen Tag schon für diese Angelegenheit gesetzt hatte, suchte er diesem sobald möglich zuvorzukommen, um nicht für

---

1) Alte! ist das lateinische Wort Thetingers. Steinhofers Wort: „Er solle sich wohl aufrichten.“

2) Studentulum pro deridiculo vocitans: (ita litteris addictum putant imbellem etc.) Thetinger.

die Befriedigung seiner Selbstrache sich durch einen solchen Vergleich gebunden zu sehen.

Die Gelegenheit ereignete sich auch bald, und die Rache von Seiten des Gesandten erfolgte auf die niedrigste und unritterlichste Weise.

Graf Andreas von Sonnenberg war am Sonntag (4. Merz) sorglos nur mit 2 oder 3 Pferden in die Gegend von Riedlingen zu baißen [4]) geritten. Kaum als es der von Werdenberg vernommen, eilte er ihm nach mit zehn oder zwölf wohlgerüsteten Pferden, und rennte ihn im freien Felde, wo er seinen Vortheil ersehen, an. Graf Sonnenberg, seinen Gegner wahrnehmend, weil er unbewehrt, nur zum Jagen war ausgeritten, auch weil er die Ueberzahl der Feinde jetzt mußte fürchten, wollte ihm entreiten: Aber indem er mit seinem Pferde über einen Graben setzen wollte, fiel dieses unter ihm. Sofand der von Werdenberg Gelegenheit, seinen Feind, der in dem Graben lag, wehrlos dort zu erstechen. Steinhofer setzt hinzu S. 1013.: „Diese That hat in folgender Zeit viele Unruhe verursacht, der Thäter aber ist 1530. d. 12. Jul. bei währendem großen Reichstag, zu Augsburg

---

4) Jagen mit Hunden und Federspiel.

Morgens frühe tod im Bette gefunden worden, hat folglich die ertheilte kayserliche Pardon nimmer genießen können.

Daraus folgt, daß der Mörder an die 19 Jahre in die Acht erklärt war. Worin aber die erwähnten Unruhen bestanden, wird nicht angemerkt. Wahrscheinlich sind darunter die daher entstandenen Familienfehden und Zwiste, die der Reichstag mit der Acht sollte neben andern beylegen, zu verstehen, und es wird aus den etwas unbestimmten Worten des Chronikers nicht unwahrscheinlich (Thetinger sagt gar nichts darüber), daß Werdenberg noch vor der kayserlichen Sühne von einem Bluträcher aus der Sonnenbergischen Familie ist ermordet worden; denn auf Selbstentleibung können sie doch wohl nicht gedeutet werden, auch kaum auf einen natürlichen Tod durch Blutsturz, oder Schlag, den das Publikum und der Referent dann als eine Art Gottesgericht, einen Akt der sero vindicans Nemesis erklärt hätten.

Wie es aber dem sey, auffallend bleibt es immer, daß die festlichen Tage der Vermählung zwischen Ulrich und der gestrengen Sabina mit dem Anfange und, wie man schließen darf, selbst dem Ausbruche einer solchen That mußte bezeichnet werden,

die in Ulrichs nachher erfolgter Ermordung des Oberhofmeisters Hutten im Schönbucher Walde um dieser Sabina willen, aus Eifersucht eben so unritterlich verübt, von einiger Seite her wenigstens eine ihr analoge fand; recht, als ob ein Geschick, das damals noch in den Sternen hing, durch sie als Omen voraus sollte angedeutet werden. Ja die ganze Beschreibung des tollen Aufwandes und der abentheuerlich=unförmlichen Pracht, womit dieses Beylager 14 Tage hindurch ist gefeyert worden, wie sie in bemeldter Chronik geliefert wird — die verschiedene Schmauserei, [5]) die Tänze, die Aufzüge, die Ringel=

---

5) Vierzehn Küchen waren für die fremden Fürsten, Herren und Gesandten, ohne die drei großen Küchen im Thiergarten errichtet, für die verschiedenen Hofleute und Bürger, Steinhofer S. 997. — bei 800 Mann, aus dem ganzen Land, von Gestalt und Person die ansehnlichsten, waren aus dem ganzen Land beschrieben worden. Jedes Amt hatte Befehl, diejenigen, so sie schicken wollten, in roth Tuch zu kleiden, und daß die Hosen und die Ermel an den Wämsern mit gelbem Tuch unterfüttert und also zerschnitten würden, daß man das Gelbe durch das Rothe hindurchscheinend sehen könnte: Ihnen selbst wurde befohlen, daß ein jeder auf seine Kosten mit einem rothen zwilappeten Barreth, einem gesäuberten Krebs, halben Rücken und einer

rennen, der Weinbrunnen, mit acht Röhren, wovon vier mit weißem, vier mit rothem Wein sprangen so lange das Fest dauerte, zu welchen Betrachtungen

---

Hellebarthen versehen sey. Diese waren mit vielen Trommelschlägern erschienen, deren Wirtembergischer Streich hiebei war:

Pomp, Pomp, Pomp!
Bruder sieh dich umb!
Dann die Herrn von Teck
Seyn Herzog sehr keck,
Die zu Wirtemberg
Heroisch Herrn vermerk,
Und züchtiger Art,
Die von Mömpelgart,
Darumb so frisch auf,
Schlagen Trummen dapfer drauf!
Pomp, Pomp, Pomp! ꝛc.
Schirmen das Vaterland
Und mit gewehrter Hand,
Sey wacker und munter,
Wach ein jeder besunder
Pomp, Pomp, Pomp!

S. Steinhofer III. 998.

Bey dem oben ermeldten Brunnen, aus dem jeder, wer wollte, trinken, nur nichts schöpfen oder hinwegtragen durfte, gab man ebenfals die Losung mit der Tromme und der Schweizerstreich dabey war:

geben sie nicht Anlaß, wenn man von der lustigen Gegenwart und der üppigen Sorglosigkeit, der sich Hof und Stadt und Volk jetzt überließen, seine Blicke zu den herben Nachwehen, die bald eintraten,

---

Also ihr Reuter
Und Bernheuter,
Nasse Knaben,
Welche haben
Nur halb Hosen,
Gern lang thosen,
Ihr Blinden,
Laßt euch finden,
Auch ihr Lahmen,
Alle mit Nahmen,
Alle Bettler,
Schulden Nettler,
Scheerenschleifer
Und ihr Pfeifer,
Nichts desto minder,
Bürstenbinder,
Kommen alle,
Mit einem Schalle
Zu dem Bronnen
Bei der Sonnen,
Dann der Wirt
Zalt die Irt,
Dann man soll jetzt nicht lang feyren;
Sondern trinken gute Leuren,

zu den ungeheuren Schulden, wovon das gute Land in kurzem sich gedrückt fand, zu Ulrichs Mißhelligkeiten mit dieser Sabina selbst, mit seinem Volke, das er wie ein Tyrann zu behandeln anfing, und zu den traurigen bekannten Folgen, die dieses alles für sein eigenes Schicksal, seine Verjagung und vieljährige Verbannung hatte, nun wieder hinweg wendet. Wohl ist schon im menschlichen Leben manche hochzeitliche Freude in ungeahntes bitteres Leid umgeschlagen, keine bitterer, als diese fürstliche.

Und sich fleißen
Auf den weißen,
Und den rothen
In den Nothen
Käs und Brot gut zusammen,
Trinken alle in Gottes Nahmen,
Frisch Benke, Benk!
Daß keiner zänk,
Ihr gut Getränk,
Feyret mit,
Nichts verschütt,
Trinket alle.

Baur in s. Landsbeschreibung.
S. bey Steinhof. S. 999 — 1000.

3.
Die Gesandten.

Als der persische König Darius Gesandte an die Hellenen schickte, mit dem Auftrage, nach Sitte Wasser und Land von ihnen zu fordern, — was thaten die Athener? Ohne Umstände ergriffen sie die Gesandten, warfen einige in die nahe See, andere stürzten sie in eine aufgegrabene tiefe Grube, und schütteten Erde über ihre Häupter. „Da habt ihr, was ihr begehrt! Wasser und Land! und so müsse es allen denen ergehen, die frech genug sind, zu fordern, was zu fordern ihnen von freien Männern nun und nimmermehr gebührt.“ —

Diese sehr starke Erklärung gegen eine unverschämte Aufforderung, seine natürlichen Rechte und Freiheiten zu verzichten an den nächsten, den besten Anmaßenden, mag Verletzung des Völkerrechts heißen nach herkömmlichen Begriffen; in dem dringenden Falle, worinn sich die Aufgeforderten und durch die Aufforderung Verhöhnten befanden, war sie gerechte Nothwehr nicht nur und Freiheitsgebrauch nach Naturrecht, sie war auch wenigstens entschuldbare Rückgabe eines in stolzen Zeichen sich äußernden Stolzes, mit ähnlichen, obwohl sinnlich stärkeren. Wie die Frage, so die Antwort! —

Im Mittelalter, wo die symbolische Sprache noch nicht ausgestorben war, und ein kräftiger Geist kräftige Zeichen genug zur Hand fand, hatte ein übermüthiger Papst (Urban V.) einen Fürsten Italiens, Bernabas, weil er, unternehmend und wagekühn, wie er war, seinen Absichten öfters entgegen handelte, in Acht und Bann gethan. [1])

Als die Gesandten, die dem Fürsten den Bann sollten ankündigen, Kardinal von Belfort und der Abt von Farfa, in Mailand waren angekommen, führte Bernabas sie auf die Navigliobrücke. Plötzlich sahen sie sich von seinen Gewappneten umzingelt. „Wählt, rief der wilde Fürst, unter fürchterlichen Flüchen den Betroffenen zu, wählt zum Gedächtniß an eure feine Sendung an mich, den von eurem Papste Geächteten, zwischen Essen und Trinken. Eines von beyden sollt ihr thun, eher werdet ihr von dieser Brücke nicht wegkommen.“ Was essen aber und was trinken, war nicht bestimmt; die Bestimmung hatte sich bey der seltsamen Aufforderung Bernabas selbst vorbehalten. An der Verlegenheit der Wahl, eingeängstiget durch das ungestümme Dringen des rauhen Mannes, die Brücke vor sich und das tiefe Wasser des Stroms unten schauend, besorgten

1) Vergl. Sismondi hist. des republ. ital. VII. p. 55.

die durch die Angst selbst zur Ueberlegung Gestachelten: würden sie Trinken wählen, so könnte dem Unholde, der vor ihnen stand, der Einfall kommen, sie in das Wasser stürzen zu lassen, und weil alle Bitten und alle Berufungen auf die doppelte Heiligkeit ihrer Sendung und Person in den Wind geredet waren, vor diesem barschen Manne, so entschieden sie in der Klemme der Wahl für — Essen.

Jetzt trat er selbst heran, und gebot ihnen, augenblicks ohne Widerrede das Blei zu verschlingen und die seidenen Schnüre obenein, die an der mitgebrachten Bannbulle befestiget waren. Was sie auch gegenredeten, und was es sie würgte, es mußte geschehen in Kraft ausgesprochenen Worts und eigener Wahl, indeß die Kriegsknechte da standen und zusprachen mit Lanzen und gezückten Schwertern. So zogen die Legaten bedutzt und unverrichteter Sache nach Haus, und der Papst? — fügte sich in die Umstände, und machte zum bösen Spiel ein Gesicht, als ob nichts geschehen wäre.— [1])

1) Aehnlichkeit mit der erzählten Geschichte hat auch eine Begebenheit, die 1489 sich zwischen Wilhelm von Rechberg und einem päpstlichen Legaten soll zugetragen haben, die Schwab (Neckarseite der schwäbischen Alb. S. 224 — 226.) gut versifizirt hat.

4

Altes vaterländisches Winzerfest.

Vielleicht nehmen unsre Leser die Nachricht nicht ungerne auf, die uns Crusius in seiner schwäbischen Chronik (III. Th. 12. B. 30. K. S. 355. der Moserschen Ausgabe) von einem vaterländischen und zwar Tübingischen Volks-Feste berichtet.

Je weniger die Gegenwart Feste für den Landmann und zumal für die grösstentheils so verarmte Classe der Weingärtner zu begünstigen scheint, desto wohlthuender sind die Blicke in die Vorzeit, wo, freylich oft unter mancherlei Drang der Tage, solcherley Ergötzlichkeiten, aus dem Leben des Volkes hervorgegangen, noch mehr an der Tagesordnung waren, und ihr Erfreuliches und Stärkendes den Mühen des Volks, die es jetzt größtentheils ohne solche Würze hat, beygesellten, mit der Hoffnung, es werde einst besser werden. Doch zur Sache! Crusius erzähle selber!

„Den 5ten März 1584., Tags nach dem Aschermittwoch, giengen die Tübingischen Weingärtner Mittags nach 2 Uhr in einer langen und schönen Ordnung, je zwey und zwey, wie schon vor Alters der Gebrauch gewesen, herum. In der Mitte trug ei-

ner ein hohes Kreuz, daran eine Flasche, ein Hering und eine Weißen-Brezel hingen.

(Sinnbilder wohl der schmalen Kost der Weingärtner und ihres nicht für den Leib eben ersprießlichen Berufes!) — Bisweilen[sind zween dergleichen Fähndrich an verschiedenen Theilen der Reihen. Das Kreuz bedeutet, daß die Arbeiten in dem Weinberge wieder vorhanden seyen. Darauf folgte eine lange Ordnung von Knaben, die ein Seil zogen.

Die erstern zogen es vor sich, die leztern zogen es wieder zurück: doch die erstern waren hier stärker und gingen weiter fort.

(Das wirklich schöne, bedeutsame Symbol auf das öftere Mißlingen der sauren Arbeit der Winzer bedarf keiner weiteren Auslegung.) Endlich liefen die Ordner dieses Spiels in Narren Kleidern hin und her, damit alles recht geschehen möchte. Dieser Aufzug endete sich endlich mit einer Mahlzeit an einem gewissen Orte, und währete also dieses Fest bis in die Nacht." —

Der Berichtsteller sezt hinzu: Dieser Tag wird alle Jahre also gefeyert und gefeyert werden, so lange die Berg-Inwohner Gipfel und die Weinstöcke Trauben haben werden! —

Guthmüthiger Crusius, deine Prophezeihung ist nicht in Erfüllung gegangen! Seit langen Zeiten weiß man nichts mehr von dieser unschuldigen, harmlosen Feyer. Hat misverstandner, religiöser Eifer sie aufgehoben, gernkluge Volks-Aufklärung — Mißbrauch der Feyernden, oder, was mir wahrscheinlicher ist, ging sie unter im Drange der nachmahligen herben Zeiten, im Laufe des dreyssigjährigen Krieges? Uninteressant dürfte die Ausmittlung des eigentlichen Zeitpunktes, wo sie aufhörte, doch keineswegs seyn. —

Ohne die älteren läppischen Anhängsel, wie z. B. Ordner in Narrenhabiten, wenn schon auch die alten Narrenfeste, an die jene Ceremonie mahnt, nicht ohne ihre eigene Ehre sind, möchte die Erweckung solcher Feste, wie sie mehrere Zünfte und Stände einst hatten, für die Belebung des Gemein-Geistes derselben nicht ohne Wohlthätigkeit seyn. Nur müßten sie, wie einst, so viel möglich, aus ihnen selbst hervorgehen.

Kleine
morgenländische Erzählungen.

XII.

Kleine morgenländische Erzählungen.

I.

Das Fest.

Der berühmte Kalif Harun al Raschid gab einmal ein glänzendes Fest, und verschwendete dabey alle Pracht seines Hofes und Freygebigkeit und Herrlichkeit. Alle Säle seines Pallastes waren aufs kostbarste geschmückt, von den herrlichsten Wohlgerüchen dufteten alle Zimmer, und die Fülle der schönsten Blumen vermehrte den Zauber der Düfte. — Die köstlichsten Speisen und Getränke wurden an den reichbesetzten Tafeln umhergeboten, und die schönsten Knaben und Sklavinnen warteten auf. Die seelenvollste Musik strömte heran aus nahen Gemächern: Trunken von dem Vergnügen, das er selber genoß, das er so viele andere seines Hofes genießen ließ, forderte er den Dichter Aboulalasia, der auch geladen war, — denn der Kalif liebte die Dichter, — jetzt auf, aus dem Stegereif dieses Fest zu besingen.

Ohne sich lange zu besinnen, begann der ernste Dichter:

„Lebe lange, Beherrscher, im Schatten der erhabensten Paläste,
Von den Blumen umhaucht der Gesundheit, und neue Feste
Sehe jeglicher Tag“ —

Ah! schön, rief der Kalif, ihn unterbrechend, weiter, weiter! — Der Dichter fuhr fort:

— — und der Morgen fröhn', und der Abend fröhne,
Was um dich her ist, fröhne — nur deiner Lust“!

Trefflich! rief der Kalif, trefflich! fortgefahren! — Der Dichter fuhr fort:

„Aber wenns enge dir wird — einst um die kämpfende Brust,
Wenn die Freude verstummt und das Saitengetöne
Vorm Schluchzen des Todes und dem Sterbegestöhne;
Dann ach! wirst du nur zu früh dir bewußt,
Wie der rauschende Strom der Freudengenüsse,
Wie ein Bach im Sande der Wüste zerfließe. —

Raschid zerfloß in Thränen. Als Fahdi, der Sohn Yahya dieses sah, sagte er zum Dichter: Der Fürst hat dir befohlen, ihm Vergnügen zu machen und siehe, du machst ihn traurig. — „Laß ihn,“ sagte Raschid: „er hat mich in der Verblendung gesehen, er wollte nicht, daß ich mich tiefer hineinstürzen sollte.“ —

2.

Das Paradies. [1])

Alexander, als er die Welt erobert hatte, und bis in das fernste Indien gedrungen war, hörte vom Paradiese, und wollte auch das Paradies erobern. Man sagte ihm, daß der Fluß Hidekel in dasselbe führe. Er ließ augenblicks eine Flotte bereiten, um mit seinen Leuten dorthin abzufahren. Des Endes schickte er einige Schiffe auf Kundschaft voraus. Als diese an den Garten des Paradieses gekommen waren, fanden sie ihn verschlossen, und einen alten Hüter, von wunderbarem Ansehen und wunderbarem Barte, davor, dem sie geboten, sogleich das Paradies ihrem Herrn, der nicht weit mehr zurück sey, aufzuschließen und einzuräumen. Das graue Männlein lächelte, und sagte, es dürfe ihn nicht hineinlassen, wenn er die Feder, die er ihm hiemit übersende, nicht auf einer Wage zu überwägen im Stande sey. Darob staunte der Bote, denn es war ihm gar ver-

---

1) Man findet in den deutschen, prosaischen und gereimten Alexandern, die ihren Ursprung offenbar den Hauptzügen nach aus dem Morgenlande haben, ähnliche Sagen; dahin gehört auch die von Herder bearbeitete, in dessen sämmtl. Werken Thl. IX. „der Ueberwinder der Welt.“ —

wunderſam, daß ein ſolches Federlein, maſſen es nur eine gar leichte Pflaumfeder war, ein ſolches Gewicht haben ſollte, und meinte, der Alte äffe ihn nur. Doch ging er hin, und richtete ſeine Botſchaft aus. Alexander ließ alſobald eine Wage kommen, und da fand ſich bald, daß durch alles Holz, Stein, Silber, Gold und was nur immer in die Schale gelegt wurde, das winzige Flaumfederlein nicht konnte überwogen werden; alles, was herbeygebracht ward, ſchnellte es weit hinauf, als wäre die größte Laſt ſelber nur Flaum. Ob ſolches Zaubers höchlich verwundert ſandte Alexander noch einmal hin, und ließ fragen: was das bedeute? Da antwortete das Männlein ernſt: die Feder bedeute Alexanders nichtige Gier und Hochmuth, die ſeyen leicht, wie Flaum, und doch ſchwer, daß nichts gegen ſie wäge. Aber ein Mittel wolle er ihm ſagen, wie die Feder könne überwogen werden. Eine Handvoll Erde ſoll er darauf legen, dann werde ſie alle ihre große Kraft mit einmal verlieren. Alexander merkte den Sinn und war ganz traurig darob. Bald darauf ſtarb er in Babylon, ohne das Paradies geſehen zu haben. —

3.

Fromme Täuschung. [1])

Als Alexander, erzählt eine alte Samaritanische Chronik, [2]) Alexandria gebaut hatte, kehrte er nach Naplouse in Samaria zurück, und stieg, begleitet vom Hohepriester, auf den heiligen Berg (Garizim.) Der König befahl sofort dem Hohepriester, man sollte ihm an diesem Orte einen Tempel bauen, und seine Bildsäule daselbst errichten, wie alle andere Völker, die er erobert, Gleiches gethan hätten; ferner verlangte er, die Samaritaner sollten ihm gleicherweise ein Denkmal und eine Bildsäule in jedem Orte, wo sie wohnten, aufrichten, und er rechne darauf, bey seiner Zurückkunft von Aegypten alles in Stand gesetzt zu sehen. Diese Befehle beunruhigten die Samaritaner nicht wenig. Sie machten sich hinauf nach ihrem heiligen Berge, fasteten und beteten, und flehten Gott an, er möchte ihnen Mittel ins Herz geben, des Königs harte Gebote zu täuschen.

---

1) Nach de Sacy's Chrestomathia arabica Tom. II. p. 211. sqq. Vergleiche auch de Basnage's histoire des Iuifs. II. 3.

2) Von dieser Chronik S. die nähere Beschreibung ebendaselbst. T. I p. 208 — 209.

Gott erhörte sie und gab ihnen den Gedanken ins Herz, sie sollten von nun an allen Kindern, die seit der Abreise Alexanders unter ihnen würden geboren werden, welcherlei Geschlechtes sie seyen, den Nahmen Alexander geben.

Als Alexander nach Naplouse zurückkam, und von allem, was er befohlen hatte, nichts ausgerichtet fand, ergrimmte er heftig, und gab seinen großen Zorn und sein Misfallen den Hohepriestern und den Häuptlingen des Volkes lebhaft zu erkennen.

Aber der Hohepriester erwiederte ihm, sie hätten ihm vernünftige und mit Sprache begabte Denkmale errichtet.

Auf sein Verlangen, sie zu sehen, ließen sie alle diejenigen, die in dieser Zwischenzeit waren geboren worden, herbeyrufen, und als der Hohepriester den Namen Alexander ausrief, antworteten sie alle auf einmal. Der König war darüber sehr zufrieden, nahm die gegebenen Befehle zurück, und betete Gott an auf dem Berge Garizim. —

In der Folge bezeugte er gegen den Hoheprie-ster den Wunsch, einen Tempel an diesem heiligen Orte errichten zu lassen; da ihm aber jener Gegen-

vorstellungen machte, verzichtete er darauf, aus Furcht, die Samaritaner möchten, unzufrieden mit seinem Betragen, durch ihre Gebete Unheil und Umwendung seines Glückes über ihn herabbringen. Alexander fragte in der Folge den Hohepriester über die Maßregeln um Rath, die er nehmen sollte, um über seine Feinde zu triumphiren. Er empfing weise Räthe von ihm, worauf er sich nach Persien aufmachte, um gegen Dara (Darius), der alle Könige Persiens und auch Philippus, Alexanders Vater, sich zinsbar gemacht hatte, den Krieg zu erheben. —

4.

Der Traum.

Ebenderselbe Chronikschreiber erzählt: Zu den Zeiten des Hohepriesters Ezechias, als Alexander von Macedonien auszog, um Dairawas [1]) (Darius) zu bekriegen, däuchte es ihm, als erschien im Traume ihm ein Engel des Himmels, angethan mit den Gewanden eines Hohepriesters, und sagte zu ihm:

„Fürchte dich nicht! der Herr, der Gott des Himmels und der Erde, hat alle Völker der Erde unterworfen deiner Hand! Sie sollen dir werden zum Schemel deiner Füße!" —

Ermuthiget durch des Traumes Gesicht und Wort zog Alexander jetzt fort gegen Darius, bekriegte, schlug und tödtete ihn. Hierauf kam er nach Tyrus. Alle benachbarten Dörfer und Städte dieser großen Stadt waren bewohnt von den Samaritanern.

---

1) Seltsam genug, und für den historischen Werth der Chronik, die auch sonst mit den alten orientalischen Fabeln über Alexandern angefüllt wird, nicht sehr verbürgend, ist: daß zwischen Dara und Dairawos als zwischen verschiedenen Personen unterschieden wird. Indessen haben diese Nachrichten und Sagen doch von andern Seiten her, wie auch Herr de Sacy bemerkt, großen Werth und mannigfache Bedeutsamkeit. —

Alexander forderte sie auf, zu ihm zu stehen gegen Tyrus. Aber sie ließen ihm Antwort melden, wie ihr Eid sie bände, mit dem sie sich verstrickt hätten gegen die Tyrer, es mit ihnen überall zu halten, so daß sie nicht könnten willfahren seinem Willen. Diese Antwort entrüstete Alexandern höchlich. Voll Grimmes darüber machte er sich auf gegen Naplouse, (Samaria) in der Absicht, alle Samaritaner auszurotten, bis auf den Hund, der an die Wand pißt.

Die Samaritaner aber, als sie hörten, wie er heranrücke, zogen ihm entgegen in langem Flehezug, an der Spitze ihre Hohepriester, ihre heiligen Bücher und Rollen des Gesetzes tragend in ihren Händen. Kaum hatte Alexander den Hohepriester gesehen, als er mit Eile vom Pferde herunterstieg und die Erde küßte vor dem Priester Ezechias, mit den Worten: „Mein Herr und mein Meister! Verleihe mir, ich flehe dich, deinen Segen.“

Drob erstaunten die Feldherrn und Hauptleute seines Heeres aus der Maßen, und konnten nicht anders, als glauben, die Samaritaner hätten durch Zauberwerk ihren König verblendet, daß er sich also jetzt vor ihnen, wie vor keinem Volke je, hätte gedemüthiget, weil sie die wahre Ursache, warum er es gethan, nicht wußten.

Als er nun mit ihnen allein war, und sie ihre Befremdung und ihre Gedanken über die Verzauberung ihm nicht mochten vorenthalten, erzählte er ihnen, wie er zu Lebzeiten des Darius denselben Hohepriester im Traum gesehen hätte, der ihm die Worte gesagt: „Fürchte dich nicht, der Herr, der Gott des Himmels und der Erde, hat alle Völker der Erde dir unterworfen, u. s. w. —

So erkannte Alexander, daß der Gott der Samaritaner der größte wäre aller Götter, und entließ die Samaritaner in Frieden, sie und den Hoheprieester noch mit reichen Geschenken begabend.

Analekten.

XIII.

Analekten.

I.

A. Licinius Archias, ein Improvisatore.

Daß die improvisatorische Dichtkunst, die in Italien gegenwärtig noch ihrer Blüthe sich erfreut, schon im Alterthume dort und auch in andern Gegenden geblüht, oder doch wenigstens von Einzelnen kultivirt worden, dafür möchten sich mehrere Belege angeben lassen. Für Italien nur den einzigen, ganz unbestreitbaren aus Cicero's Zeiten stellen wir hier auf! —

Der Dichter A. Licinius Archias war ein solcher Improvisatore. Deutlich sagt von ihm sein berühmter Vertheidiger in der bekannten Rede pro Archia, in der Stelle, wo er auch von seinen dichterischen Verdiensten, — ein Argument, das freylich nicht für alle Richterkollegien empfehlend, vielleicht für manche geradezu misempfehlend seyn dürfte — Gründe hernimmt, warum ihm das römische Bürgerrecht nicht streitig gemacht werden sollte: Vol. V. S. 154—155. Cic. op. ed. Bip.

„Quoties ego hunc Archiam vidi, judices, (utar enim vestra benignitate, quoniam me in hoc novo genere dicendi tam diligenter attenditis) quoties ego hunc vidi, quum literam scripsisset nullam, magnum numerum optimorum versuum de his ipsis rebus, quae tum agerentur, dicere ex tempore? *Quoties revocatum eandem rem dicere, commutatis verbis atque sententiis?*“

Der unterstrichene Zusatz beweißt, daß der in Antiochien (S. c. 3. in der Rede) gebohrne, und auch dort schon als in einer von Alters her durch Wissenschaften und Künste berühmten Stadt in dieser erzogne, mehr aber dann noch in Griechenland und Italien weiter gebildete Gelehrte und Dichter die Fertigkeit, aus dem Stegreife zu dichten noch in einem höheren Grade geübt hatte, als die gewöhnlichen, heut zu Tage noch bekannten Improvisatoren, da er denselben Gegenstand wieder zum zweitenmale zu variiren verstand, sowohl den Worten als der ganzen Einkleidung nach.

Wahrscheinlich hatte er solche Kunststücke in einer vielleicht schon zu Antiochien blühenden Rhetorenschule gelernt, von der Art, wie sie später noch mehr in die Mode kamen; einer Schule, wie sie auch

Ovidius, eben nicht zum Nutzen seines so herrlichen Talentes, durchlaufen hatte. Sie mag allerdings auch dem Dichter quaestionis geschadet haben; denn so viel Aufhebens auch Cicero als Redner hier von diesen improvisirten Versen seines Schützlinges macht, der ja ohnehin auch darum, weil er, wie er uns nicht verhehlt, sein Konsulat besungen hatte (!) viel Gewicht bei ihm haben mußte; — so können wir uns doch nicht überzeugen, daß sie außer dem Formwerk viel Bedeutendes hatten. Besser, als Cicero's Verse mögen sie immer gewesen seyn, aber dieß beweißt nicht viel. Indessen der treffliche Redner thut selbsten sogleich nach den oben angeführten Worten noch die Einschränkung hinzu:

„Quae vero accurate cogitateque scripsisset, ea *sic vidi probari, ut ad veterum scriptorum laudem pervenirent.*“

Sey es dem, wie es wolle, was wir beweisen wollten, daß diese Kunst nicht jung, sondern schon ziemlich alt sey, ist auch durch dieses Eine Beispiel, dem leicht andere als Belege noch könnten zugegeben werden, hinlänglich, dünkt uns, erwiesen.

Anmerkung.

„Wie oft sah ich diesen Archias, ihr Richter! (denn lasset immer eurer Huld mich bedienen, da ich sehe, wie große Aufmerksamkeit ihr mir bey dieser neuen Art gerichtlichen Vortrages schenkt) — wie oft sah ich ihn, ohne daß er eine Zeile niedergeschrieben hatte, eine große Anzahl der besten Verse über dieselbe Materie, wovon gerade gesprochen wurde, aus dem Stegreife hersagen! Wie oft, zum zweytenmale aufgefordert, den nehmlichen Gegenstand nur mit andern Worten, andern Wendungen wieder so vortragen?" —

Im Vorbeigehen noch eine kritische Bemerkung, die mir beym Wiederdurchlesen der Rede des Cicero aufgefallen! — Die verdorbene Stelle, wo von Ennius gesagt wird — itaque etiam in sepulcro Scipionum putatur is esse constitutus et marmoratis laudibus — wie sie in allen alten cd. zu lesen und auch so in der alten Ausgabe dieser und einer andern Rede pro Marcello von Locher, die ich vor mir habe (Reuttlingen ordinatione Magistri Ioannis Otmar. a. d. MCCCCLXXXIV, 1484.) zu finden ist, die, wie Manutius uns sagt, von Honoratus Fascitelius zuerst in die jetzt angenommene: constitutus e marmore. At iis laudibus certe non solum etc. — verändert worden ist — diese Stelle, sage ich, scheint mir auch nach ihrer, nicht unglücklichen Heilung, doch noch einer Nachkur zu bedürfen. Schon Ilgen bemerkt, (animadv. hist. et crit. in Cic. or. pro Archia poëta in seinen opusc. phil. T. II. Erfurt. 1797) nicht unrich-

tig, es scheine dennoch etwas noch zu fehlen, ohne doch einen weitern Versuch der Ergänzung zu machen. Wirklich ist auch der Uebergang von constitutus ex marmore zu at iis laudibus etwas zu zerrissen. Aber mir scheint der Ausdruck constitutus e marmore selber verdächtig zu seyn. Ist es, kann mit Recht gefragt werden, gut lateinisch, zu sagen constitutus est e marmore: „sein Bild ist in Marmor aufgestellt worden;" denn das soll es doch wohl heißen. Ich vermisse jede andere Autorität, und würde ihn Cicero wohl in diesem so uneigentlichen Sinne gerade hier gebraucht haben, wo er wenige Zeilen hernach — die Wiederholung befremdet schon; und würde von einem so feinen, auch in solchen Dingen sehr ecklen Stylistiker, wie Cicero ist, kaum gebraucht worden seyn, — in einem ganz andern Sinne denselben Ausdruck hat:

„Nos hunc Heracleensem, multis civitatibus expetitum, in hac autem legibus constitutum, de nostra civitate ejiciemus?"

Sodann kann man sich keine rechte Vorstellung davon machen, wie das Bild des Ennius soll aufgestellt gewesen seyn? Auf dem Monument selbst, in Lebensgröße? — als Brustbild? Beydes hat keine Beweise aus dem Herkommlichen, keine befriedigende antiquarische Gründe für sich. Ich möchte also blos lesen: commendatus e marmore, daß nehmlich in der Inschrift des Marmors Scipio's Freundschaft

mit dem Ennius ehrenvoll erwähnt war. Und so schließt sich der Satz an den folgenden in genauer und richtiger Gedankenverknüpfung an.

2.

Furius Bibaculus.

Es gibt Dichterlinge, die mehr Appetit haben, als Geschmack und Geist, wie zum Beispiel der Ehrenmann Furius Bibaculus, von dem Horatius (II. Sat. 5.) singt:

Perfer et obdura! „seu rubra canicula findat
Infantes statuas," seu pingui tentus omaso
Furius hibernas cana nive conspuit Alpes.

Streb' und schalt' unverzagt, ob spaltet
der röthliche Hundsstern
Statuen, noch unmündig; „ob, voll von feisten Kaldaunen,
Furius'' graulichen Schnee auf die winterns den Alpen herabsprützt.

Voß.

Die Quelle ihrer Begeisterung scheint im Magen zu liegen — facit indignatio (stomachi) versus. — Daher sie dann, wenn auch nicht die Alpen, doch die Almanache und Journale mit ihren graulichen poetischen Schneeflocken bespucken.

Uebrigens ist es bekannt, daß die beyden schwül-

stigen Umschreibungen des Sommers sowohl, als des Winters, die Horatius hier seinem trefflichen Dialoge über die Erbschleicherey einverleibt, worinn in der schönsten ironischen Form unter der Einkleidung einer Art Theorie recht als historia morbi, durch den alten Seher Tiresias, die in Rom zu des Dichters Zeit und mehr später noch so gangbare Unsitte dargestellt wird, wirklich dem als Jambendichter sonst nicht unbekannten, und als solchem von Quinctilian (siehe instit. or. X. 1.) geschätzten Furius Bibaculus zugehören. Den letzten Vers führt Quinctilian (instit. VIII. 6.) tadelnd an, und es ist ein feiner Muthwille, daß unser Dichter den Jupiter, von dem eigentlich Furius darin spricht, Jupiter hibernus u. s. w., in den Dichter selbst verwandelt, beynahe ungefähr, wie er von einem andern schwülstigen Zeitgenossen desselben, von Alpinus, im ersten Buch der Serm. X. 36—37. spricht:

Turgidus Alpinus jugulat dum Memnona, dumque
Diffingit Rheni luteum caput etc.

Während Alpin hochschwülstig den Memnon
würgt, und des Rhenus
Leimichtes Haupt mißbildet — —

Nach dem Zeugnisse eines alten Scholiasten kam jener Vers in einem epischen Gedichte des Bibaculus: „Pragmatia belli gallici“ vor. Was es auch

für eine Bewandtniß mit seinen Jamben hatte, die Quinctilian mit denen des Horaz und Catullus sogar zusammenstellt, (instit. X. 1. [1]) wenn anders nicht verschiedene Personen hier im Spiele sind, oder Quinctilian, der oft für seine eigene Zwecken in seiner Kritik nicht unbefangen genug ist, sich mag geirrt haben; als epischer Dichter war dieser Furius Bibaculus, von dem hier die Rede ist, ein aufgedunsener Geselle, der sowohl in Worten und Wortfügungen als Bildern einem heillosen Bombaste nachjagte. Man sehe nur die Fragmente von ihm in Gell. noct. att. 18, 11. und Macrobii Sat. VI, 4. — vorzüglich die ersteren:

Sanguine diluitur tellus, cava terra lutescit,
Omnia noctescunt tenebris caliginis atrae
Increscunt animi, vivescit volnere virtus,
Utque leves fulicae [2]) volitat super aequora classis,
Spiritus Eurorum virides quum purpurat undas,
Quo magis in patriis possint opulescere campis.

Wie aufgedunsen sind nicht diese Furiana, die Gellius selbst dura et rancida mit Recht nennt,

---

1) Jambus non sane a Romanis celebratus est, ut proprium opus, a quibusdam interpositus, cujus acerbitas in Catullo, Bibaculo, Horatio.

2) So möchte etwa die fehlerhafte L. A. Sicut fulica levis volitat — herzustellen seyn.

vollkommen so, wie sie nur ein Dichter pingui tentus omaso erzeugen konnte. Das Ehrenprädikat, das Horazius dem Dichter quaestionis in jenen Worten giebt, gewinnt in der That Licht, wenn man jene pustende, gequälte, nach übler Verdauung von Kaldaunen riechende Hexameter vergleicht, in denen der gesuchte, zum Theil fremdartige, kakophonisch gehäufte Gebrauch der intensiven Handlungswörter — lutescit, noctescit, vivescit, opulescere — neben den abentheuerlichen Bildern von den, wie Wasserhühner (fulica) daherschwimmenden Schiffen, und der Purpurfärbung des grünen Seewassers durch der Ostwinde Gewalt sich besonders ausnehmen. Sollten nicht die Furiusse und Alpine auch noch heutzutage ihre Kollegen unter uns haben? — O ja! dieses Geschlecht der Dichter, die mit den Worten es zwingen wollen, und über die Gedanken hinaus mit Bild und Ausdruck daherfahren, ist unausterblich, wie die Mutter solches Schwulstes, Abgeschmacktheit und Mangel an ächtem Gefühl eine ewig lebende, ewig fruchtbare Mutter ist, und daher so ehrwürdig uns bleiben soll, als die brüstereiche Mutter Kybele.

3.

Cimon und seine Tochter, in dem Momente, wo diese dem Vater die Brust reicht, auf dem Theater vorgestellt, würde es nicht eine zurückstossende Handlung seyn? Aber in der Malerei vertragen wir dieselbe nicht nur gern, sie wird anziehend, gefällig, und das Edle der That rührt. Woher dieser Unterschied? Dort wäre es eine That, die aus dem Heiligen der Verborgenheit, wohin sie eigentlich ihrer Natur nach, um wahrhaft sittlich zu rühren, gehört, vor das große Publikum, vor profane Augen gebracht, indelikat, und als gar zu natürliche Nachahmung widrig würde. Sage man nicht, daß auch in der Malerei schon sie außer den Gränzen der Kunst trete, sage man nicht, daß sie auch hier bestimmt ist, vieler Augen ausgestellt zu werden. Durch die anderweitigen Mittel dieser Kunst, und daß die Handlung hier in Bild übergeht, wird das Indelikate verschleiert, und die Augen, denen sie hier ausgesetzt ist, können sich nicht, wenn auch falsche Prüderie von Kunstbeschauerinnen sich daran ärgern sollte, um die sich der Künstler nicht zu bekümmern hat, an so etwas Menschlich-schönem und Rührendem mit Grund irren.

4.

Etwas anders ist van Thuldens Gemälde in Brüssel, der den heiligen Bernhard für die dortigen Bernhardinernonnen in dem Augenblicke gemalt hat (auf pfäffische Angabe und Bestellung ohne Zweifel), wo er sich die Milch der Mutter Gottes aus ihren Brüsten in den offenen Mund regnen läßt. Abgeschmackte Idee, der auch die geistigste allegorische Deutung, womit unsere heutigen, in der Kunst mysticirenden und allegorisirenden Deutler sie etwa entschuldigen könnten, das Unschickliche, ja Alberne nicht ausziehen kann! Denn die sinnliche Hülle, in der der allegorische Gedanke ausgedrückt werden sollte, ist's, was hier zurückstößt. Auch hat der Künstler, wie Kenner versichern, da Schreiber dieses das Bild nicht selber gesehen hat, dafür gesorgt, daß man zu keiner höheren Idee sich leicht erheben kann: denn der Heilige und die Mutter Gottes sollen beide so gemein plumpe Figuren seyn, daß der Eindruck des Ganzen nur widriger und eckelhafter dadurch wird.

5.

Aus allem erhellt: Es bleibt ein wahres Gesetz in der Kunst, die Wahrheit muß nicht zu wahr und

gemein seyn in der Kunst, und Allegorieen noch obenein sind eine Klippe, an der die besten Künstler oft gescheitert sind. So habe ich mich nie mit einem nicht unberühmten Gemälde eines französischen Meisters, von dem man häufige Vervielfältigungen durch den Grabstichel hat, versöhnen können, das den Gedanken oder das Brokardikon darstellen soll: Die Zeit enthüllt die Wahrheit. Der alte Kronos, mit seinem Barte, seinem Attribute der Sense, der hier der verschleierten in der Luft schwebenden Göttinn den Schleier herunter zu ziehen bemüht ist, sieht beinahe aus, wie ein alter Faun, der frech über eine Nymphe herfällt. Das Ganze spricht sich auch selbst nicht lebendig genug aus, wenn man die Unterschrift dabei, das Motto, gleich dem Zettel, der sonst alten Gemälden aus dem Munde heraushängt, wo die Personen Reden und Sprüche sprechen, nicht im Auge hat: Le temps revele la verité. Aehnliche allegorische Gemälde erinnere ich mich in der schätzbaren Stettnerischen Kunstsammlung in Frankfurt und auch in andern dort zum Verkauf ausgestellten interessanten Sammlungen gesehen zu haben. Die fromme Geduld z. B. unter dem Bilde eines Lammes, das von einem scheußlichen Ungethüm angefallen wird. — Solche Bestrebungen kommen meinem Sinne immer nichtig vor.

Aber eine der abentheuerlichsten Versinnlichungen geistiger Vorstellungen erinnere ich mich in einer katholischen Dorfkirche in Schwaben noch in meiner Jugend gesehen zu haben, wo beym Nachtmale Christi, wo Hund und Katze, wie das bey trefflichen Meistern auch vorkommt, unter dem Tische gegen einander knurren — das ginge hin — hinter dem Judas eine gothische Teufelsfigur steht, die mit einem Blasebalge ihm in's Ohr bläßt, womit angedeutet werden soll die Stelle: „Und nach dem Abendessen gab der Satan Judas Ischarioth ein" u. s. w. Die Figuren und das Ganze des Gemäldes schien mir übrigens nicht verwerflich.

6.

Naivität der italiänischen Chroniken.

Ein Beleg zur Naivität, womit die italiänischen Chroniken oft abgefaßt sind, dürfte folgende Stelle seyn. Es ist von dem schimpflichen Abzuge des päpstlichen Legaten, Cardinal Bertrand v. Poggeto, aus Bologna die Rede, dessen ehrgeizige Absichten und Bedrückungen der Markgrafen von Este und der Stadt Bologna selbsten endlich an der List, Tapferkeit und Vereinigung der letzten mit den Gozzalini, Becca-

belli u. a. Freunden in Bologna scheiterten; [1]) als er nämlich am 28ten Merz 1334. am andern Osterfeiertage zwar mit einem großen Schatze, den er auf Maulthieren fortschaffen ließ, aber auch unter großer Verspottung des gemeinen Volkes die Stadt zu verlassen gezwungen ward. Das letzte bezeichnet ein italiänischer Chroniker (S. Murat. ant. itin. med. aevi III. 27.) folgendergestalt:

„Le peccatrici li facevano le ficora e si li gridavano dicendoli moite injuria. Bene si aizavano li panne di reto e monstrandoli le prima de li decretali e le sesto de le chimenteni.

Da für eine deutsche Uebersetzung die Worte sich nicht wohl eignen dürften, so stehe die der Chronik daneben befindliche lateinische Uebersetzung wenigstens hier:

„Meretrices injuriosis verbis et gestibus eum proscindebant et clamosas voces cum contumeliis et probris emittentes, vestimenta et posteriores corporis partes nudabant et probrosa legato ostendebant *primum decretalium et sextum clementinarum.*

---

1) Das Weitere S. Murat Gesch. von Ital. VIII Thl. S. 442.

Blüthenstaub.

XIII.

Blüthenstaub.

1.

Es gibt Blumen, für die der Reiz des Tageslichtes zu heftig scheint, die sich nicht öffnen können, als in der Nacht, wie die Oenothera beweißt. Der nähmliche Fall tritt auch in der sittlichen Welt oft ein, bey manchen zarten weiblichen Seelen besonders, die erst die Stille öffnet, der Lärm des Tages verschließt. Manche, möchte man sagen, öffnet erst recht die Nacht des Todes.

2.

Nach Vrolik (anders du Hamel und Mostel) ist das Abfallen der Blätter der Pflanzen eine Wirkung der allmählichen Verholzung der Gefäße des Blattstiels, wodurch die Säfte ins Stocken gerathen, und die Verbindungen zwischen dem Stengel und Blattstiel aufhören. Jene Verholzung, meint Vrolik, werde durch die häufigere Zuführung der Säfte in

der Hitze des Sommers bewirkt. — So verholzen Individuen und Staaten, wenn ein zu heißer Sommer der Zeit ihre Säfte zu rasch in Bewegung gesetzt und überreizend angefüllt hat, und der Herbst ihres Blätterfalls ereilt sie.

3.

Nach Goethe ist das Wachsthum nichts anders, als ein Ausdehnen und Zusammenziehen. Diese Systole und Diastole kann auch im geistigen und sittlichen Wachsthume wahrgenommen werden.

4.

Wie gewisse Insekten, indem sie blos ihrer Nahrung nachgehen, absichtlos, die Begattung der Pflanzen nach Sprengel u. a. befördern, und der Natur dienen, wo sie blos für sich sorgen, so ist es auch im menschlichen Leben oft. Unsre Bedürfnisse berathend, besorgen wir nützend und aufhelfend absichtlos das Beste des großen Ganzen.

5.

Es scheint beynahe das umgekehrte Verhältniß zu seyn bey manchen Frauen mit der Pflanze Heben-

streitia dentata genannt. Jene duften oft vor der Ehe süß und in den Rosemonaten der Ehe, werden später dann gleichgültig und ändern dann den Geruch ins Schlimmere. Jene, die Pflanze, ist in der Frühe geruchlos, gegen Mittag von widrigem, am Abend von lieblichem Geruch.

6.

Wie der Herbst den Schwämmen am günstigsten ist, so bringt er auch am meisten poetische Schwämme hervor in den — Almanachen.

7.

Spalanzani schnitt Schneckenköpfe ab, und es reproduzirten sich bessere. Wäre dieß auch bey Menschen der Fall, die Todesstrafe des Enthauptens wäre die menschlichste, ja die wohlthätigste, und der Scharfrichter verdiente, daß man ihm Altäre baute.

8.

Leukothea gab dem Ulysses einen Schleier, ein gefeytes Hemd, als Talisman, daß er in den Wellen nicht untersinke. (S. I. B. Odyss.) — Ein Professor der Technologie erklärte den schönen My-

thos für einen Schwimmgürtel!! — Wohl möchte manchem Gelehrten ein Schleier zu wünschen seyn, der ihn schütze vor Aberweisheit. Aber den schönsten, den besten Schleier, der uns schütze gegen die Wogen der Zeit und die Unbilde des Lebens, woher nehmen wir ihn? — Aus den Händen der Weisheit und Wahrheit.

9.

Der biblische Joseph und der heidnische Flußgott Acheloos weissagten aus Bechern oder Trinkhörnern, wie auch von den alten Deutschen erzählt wird. So scheint es, die Becher haben schon in den ältesten Zeiten Weissager gemacht, wie auch oft jetzt noch.

10.

Lange und große Titel sind Vergrößerungsgläser und Hohlspiegel, in welche die Menge staunend gafft.

11.

Beredtsamkeit sey, sagt ein berühmter Redner des Alterthums, Isokrates, die Kunst, Kleines groß und Großes klein zu machen. Arme Gauklerin, wenn sie nichts weiter ist, als dies! Wer kann den Men=

schen achten, von dem es heißt: er macht aus einer Mücke einen Elephanten, und umgekehrt? Und ein solcher Rednersophist, sey er noch so sehr Schön= Schwätzer, = Färber= und Wässerer, sollte zu achten seyn? Da lob' ich mir die symbolische Andeutung des Stoikers Zeno noch mehr, der, die Dialektik mit der Beredtsamkeit zusammenstellend, jene mit der flachen, ausgestreckten Hand, diese mit der geballten Faust verglich.

12.

Manche Kritiker, von denen besonders, die zu einer bestimmten Zunft gehören, haben, wie die alten Grajen der Fabel, nur Ein gemeinschaftliches Auge, das sie sich wechselsweise borgen. Hätten sie doch auch nur Einen gemeinschaftlichen Zahn, wie diese, aber so haut und beißt jeder mit seinen Schneidezähnen tüchtig darein, was er nur kann. —

13.

Das Irrenhaus.

Im Irrenhause zu ** traf ich unter manchen interessanten Wahnsinnigen auf einen ganz originellen. Die Fingerspitze mit Bedeutung an die Nase haltend,

und mit einem grassen Blicke mich messend, sagte er zu mir: „Was betrachtet mich der Herr! O, wie ist es zu beklagen, wie ist alle Welt zu beklagen, daß aller Verstand rein aus ihr verloren ist, seit ich den meinen verloren. Ja, glauben Sie's mir, ich war der einzige, der Verstand hatte unter den Menschen und verlor ihn. Die andern verloren ihn nicht, weil sie keinen hatten zu verlieren."

14.

Marmontels Kleopatra.

Marmontels Kleopatra wurde in Paris gegeben. Der berühmte Vaucanson hatte die Schlange verfertigt, womit sich die Königin, einer Geschichtsangabe zu Folge, nun auch auf dem Theater sollte tödten. In demselben Augenblicke, als dies Spiel erfolgte, bemerkte man mit Staunen und Wohlgefallen einen deutlich vernehmbaren Zischlaut, den die künstliche Natter von sich gab.— Auf die Frage, wie ihm das neue Stück gefallen hätte, benutzte ein Spötter dies zu einer beißend-zweideutigen Antwort: „Je suis de l'avis de l'aspic," (ich bin der Meinung der Natter) sagte er. —

15.

Dschami.

Wesentliche Liebe, sagte der persische Dichter Dschami, ist diejenige, von der man sich selbst keinen Grund anzugeben weiß, und die nicht auf Dankbarkeit für Wohlthaten gestützt ist. Ein unverschämter Schwätzer, mit dem Dschami eines Tags speiste, hatte bemerkt, daß Salz fehle. Der philosophische Dichter erwiederte, es sey auch im Brote. Bald darauf rügte eben jener, einer der Gäste schneide das Brot nicht mit dem Messer, sondern breche es nur mit der Hand. Dschami darauf: Es ist besser, als den Tischgenossen auf Hand und Mund zu schauen. Endlich tadelte er die große Stille der Gesellschaft, bey Tische zu reden sey ja doch Sitte des Propheten gewesen. Dschami brachte ihn mit der Antwort zum Schweigen: Wo viel werde geredet, leicht werde auch da viel Unbesonnenheit laut; darum der Weise und Kluge es eher vermeide.

Einige Druckberichtigungen.

Seite	Linie	
261		ist der Aufschrift die Nummer VIII. vorzusetzen.
262	9	ist nach verächtlich ein Komma zu setzen.
263		N. 3. L. 7 v. u. l. Gesch. der Hohenst. statt Gesch. Hohenst.
274	2	des Textes v. u. l. Manuels, des vorigen Kaisers, Bruder st. Manuels Bruder.
276		(N. 8.) L. 5 v. u. l. Rothbarts st. Rothberts.
279	10	l. heilig st. heiig.
282	9	v. u. l. bewilligen Alles: Fähren zu Uebersetzung der Deutschen u. s. w. st. bewilligen Alles, führen zu Uebersetzung u. s. w.
—	8	v. u. ist nach Hellespont ein Komma zu setzen.
284	6	l. bey Philadelphien, einer christlichen Stadt, angekommen, st. bey Philadelphien angekommen.
287	9	ist nach Vorfahren ein Komma zu setzen.
290	2	l. todt am Boden liegen blieb, st. zu Boden fiel.
—	6	sollte mit den Worten: Bald hernach ꝛc. eine neue Zeile angefangen seyn.
293	5	muß die Zahl der Note 17) seyn, st. 11)
—	10	sollte nach wurde ein Fragezeichen stehen, st. einem Colon.
297	1 v. u.	sind nach gewonnen die Schlußgänsefüße (“) beyzusetzen.
298	13	l. sichererem st. sicherem.
300	16	l. Ansprengungen st. Anstrengungen.
301	3	l. und auf die Absendung ꝛc. st. und die Absendung ꝛc.
—	17	sind nach Hände die Schlußgänsefüße beizusetzen.
306	16	l. auch rieth Kothaddin, der zweyte Sohn des Sultans, dem Kaiser ꝛc., st. Auch rieth Kothaddin dem Kaiser ꝛc.
309	4 u. 5	l. heilige Kreuze, Zeichen der Fahne ꝛc. st. heilige Kreuzes-Zeichen ꝛc.
313	9	v. u. sollte nach müssen ein Fragezeichen stehen statt eines Punkts.
314		N. 33. L. 1. l. Aspera st. Aslera.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Conz, Karl Philipp,

Kleine prosaische Schriften oder Miscellen für Literatur und Geschichte
neue Sammlung

Ulm 1825

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.H.l.o.226
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11710413-4